



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Die Entstehung des habsburgischen Mythos im 19. Jahrhundert“

Verfasserin

Daniela Haarmann

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im April 2012

Studienkennzahl:

A 312

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Geschichte Diplomstudium

Betreuer

ao. Univ.-Prof. Dr. Karl Vocelka

*Meinen Eltern,
Menne und Conny Haarmann gewidmet.*

Inhaltsverzeichnis

<u>EINLEITUNG</u>	11
1. QUELLEN UND METHODEN	13
<u>I. DER HABSBURGERMYTHOS – EIN ÜBERBLICK</u>	20
1. DER MYTHOS-BEGRIFF – DAMALS UND HEUTE	20
2. FACETTEN DES HABSBURGERMYTHOS	22
3. DAS 19. JAHRHUNDERT UND DER HABSBURGERMYTHOS	25
3.1. Beginn des 19. Jahrhunderts – Gründung des Kaisertums Österreich – Ende des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation (ca. 1800 – 1806)	26
3.2. Niederlagen und Siege gegen Napoleon (1806 – 1815)	28
3.3. Restauration der Fürstenherrlichkeit und Biedermeier (1815 – 1835)	30
3.4. Kaiser Ferdinand (1835 – 1848)	31
3.5. Revolution 1848/49 und der franzisko-josephinische Neoabsolutismus (1848 – 1866)	33
3.6. Politische, soziale und nationale Konflikte (1866 – 1918)	36
<u>II. DIE FACETTEN DES HABSBURGERMYTHOS</u>	37
1. HEROISIERUNG	38
1.1. Zeitgenössische Darstellung	39
1.2. Mythologische Darstellung	46
1.3. Heroisierung nicht-habsburgischer Feldherren	48
2. PATER FAMILIAS	54
2.1. Paternalismus	56
2.2. Maternalismus	62
3. PIETAS AUSTRIACA	76
3.1. Verteidiger des christlichen Glaubens	79
3.2. Gottesgnadentum	85
3.3. Sakralisierung und Apotheose	95
3.4. Kirchliche Zeremonien und Riten	99
4. TRADITIONALISMUS	107
4.1. Habsburgische Ursprungsmythos	108

4.2. Lothringischer Ursprungsmythos	114
4.3. Bestattungskult	116
5. IDENTIFIKATIONSMEDIEN	119
5.1. Staatssymbole	121
6. HABSBURGISCHE SKURRILITÄT.....	125
III. SONDERFÄLLE	129
<hr/>	
1. ERZHERZOG KARL.....	131
2. ERZHERZOGIN SOPHIE	136
2.1. Sophie und Revolution von 1848 – Imagewandel.....	136
2.2. Der einzige Mann bei Hofe – Die Verstümmelung eines Zitats	138
3. KAISERIN ELISABETH	141
3.1. Selbstinszenierung einer Kaiserin	141
3.2. Totenkult	143
4. MYTHOS MAYERLING	144
5. ERZHERZOG FRANZ FERDINAND.....	148
5.1. Der Nachruf auf einen ungeliebten Ermordeten	149
5.2. Inszenierung von Unebenbürtigkeit bis in den Tod	152
5.3. Inszenierung eines Opfermythos	153
NACHWORT	157
<hr/>	
ANHANG	160
QUELLENVERZEICHNIS	167
BILD- UND GRAPHIKVERZEICHNIS	181
ABSTRACT	184
LEBENS LAUF	186

Danksagung

In allererster Linie geht mein Dank an meine Familie für ihre vielfältige Unterstützung seit meinem ersten Semester und während der Entstehung dieser Diplomarbeit. Besonders meine Eltern Friedrich und Cornelia Haarmann sind hier hervorzuheben, die mich in meiner Liebe für (österreichische) Geschichte immer gefördert haben und auch bei der Verkündung, diese Liebe zum Beruf machen zu wollen und dafür die tausend Kilometer vom Ruhrgebiet nach Wien zu gehen, mich nur bestärkt haben.

Einen absolut unzureichenden Dank kann ich nur an ao. Univ.-Prof. Karl Vocelka aussprechen, dessen Hilfestellungen und Unterstützungen sämtliche Erwartungen übertroffen haben. Dabei konnte man nicht nur fachlich viel von ihm lernen, sondern – und das ist eigentlich viel wichtiger als jede akademische Bildung – auch menschlich sehr viel mitnehmen.

Nicht genug kann ich Dr. Claudia Reichl-Ham danken, die einen großen Teil der Arbeit freiwillig Korrektur las und mir dazu noch viele wichtige Hinweise und Tipps gab. Den gleichen Dank möchte ich auch Dr. Erwin Schmidl aussprechen, der mir genauso den ein oder anderen Hinweis gab.

Mag. Bernhard Brudermann gab mir besonders in der Endphase viele wichtige Tipps und Hinweise, genauso wie Mag. Josef („Seff“) Fiala.

Andreas Huber, der seine Diplomarbeit über die Ruhmeshalle im Heeresgeschichtlichen Museum bei Prof. Vocelka schrieb, stellte mir sein Literaturverzeichnis zur Verfügung und gab mir weitere Anregungen.

Weiteren Dank gilt sämtlichen Mitarbeitern der Österreichischen Nationalbibliothek und des Österreichischen Staatsarchivs, die mir während des Entstehungsprozesses weiter geholfen haben.

Einleitung

„Du schreibst über die Habsburger im 19. Jahrhundert?! Gibt es da überhaupt noch etwas zu erforschen?“, wurde ich des Öfteren gefragt, wenn ich von meinem Vorhaben erzählte, über die Entstehung des habsburgischen Mythos im 19. Jahrhundert meine Diplomarbeit zu schreiben. Im Laufe des Recherche- und Schreibprozesses stellte sich dann heraus, dass mehr Forschungsarbeit offen als erledigt ist. Dies stockte einerseits den Arbeitsprozess immer wieder, da Fragen nachgegangen werden musste, die eigentlich in die fehlende Grundlagenforschung gehören. Andererseits kamen dadurch aber auch unerwartete Ergebnisse zu Tage, die vielleicht sonst im Verborgenen geblieben wären.

So wurden auch Ideen, Thesen und Konzepte immer wieder umgeworfen und wurden durch neue Ansätze ersetzt. Dennoch blieben die drei Leitfragen für diese Arbeit seit Beginn bestehen:

- Wieso entstand gerade im 19. Jahrhundert ein habsburgischer Mythos?
- Aus welchen Aspekten setzt sich der Habsburgermythos des 19. Jahrhunderts zusammen?
- Wie nahmen die Untertanen die Habsburger wahr?

Daraus ergeben sich auch ganz konkrete Ziele für diese Arbeit. Es soll die Verbindung zwischen dem 19. Jahrhundert als die massive Veränderung von Lebenswelten mit der Notwendigkeit der Schaffung eines habsburgischen Mythos zur Bekräftigung der Herrscherlegitimation und der dynastischen Macht deutlich gemacht werden. Deshalb gibt der erste der drei Themenkomplexe dieser Arbeit einen Überblick über den Habsburgermythos. Es soll zuerst der Mythosbegriff definiert werden und danach die einzelnen Facetten des habsburgischen Mythos vorgestellt werden, um schließlich die Verbindung zwischen Mythos und dem 19. Jahrhundert zu verdeutlichen.

Im zweiten Themenkomplex werden die verschiedenen Facetten des Habsburgermythos dann konkret behandelt. Ziel dieses Abschnitts ist die Herausarbeitung von den gemeinsamen Motiven, die auf die drei Kaiser Franz II./I., Kaiser Ferdinand und Kaiser Franz Joseph immer wieder angewandt wurden. Gleichzeitig soll aber auch die Notwendigkeit zur Inszenierung dieser Motive in Anbetracht der historischen Umstände verständlich gemacht werden.

Der dritte Teil dieser Arbeit beschäftigt sich schließlich mit Sonderfällen des habsburgischen Mythos. War der zweite Teil noch eine vergleichende Analyse der Darstellung der drei Kaiser, geht es hier um Habsburger, die einen individuellen Mythos um ihre Person schufen bzw. ein Mythos um sie kreiert wurde.

Dem zweiten und dem dritten Teil gemeinsam ist die Frage nach der Meinung der habsburgischen Untertanen. Wie nahmen diese ihre herrschende Dynastie wahr? Wie dachten sie über die jeweilige Inszenierung oder die jeweilige Person? Kreierte ihre Meinung Teil des habsburgischen Mythos mit?

Wenn nach der Entstehung des Habsburgermythos gefragt wird, muss genauso aufgezeigt werden, wie sich der habsburgische Mythos verfestigte und wo er als Motiv fortlebte. Dies wird ebenso im zweiten und dritten Teil ausgeführt werden.

Während des Schreibprozesses stellten sich schließlich viele Themen als komplexer und umfangreicher heraus, als ursprünglich angenommen und es tauchten Aspekte auf, die zu interessant waren, um sie auszulassen (z. B. der lothringische Ursprungsmythos). Dafür mussten leider andere Themen ausgelassen werden. Eine Garantie auf Vollständigkeit kann daher nicht gegeben werden und der Leser mag vielleicht auch enttäuscht sein, dass sein Lieblingsmotiv nicht besprochen wurde und sein Lieblingshabsburger ebenfalls keinen Platz gefunden hat. Doch dann wäre hieraus keine Diplomarbeit geworden, sondern eine mehrbändige Studie, an dem ein Forscherteam hätte arbeiten müssen.

So sollte ursprünglich dem Erzherzog Johann als steirischer Prinz, auch aufgrund persönlicher Verbindungen zur Steiermark, ein Kapitel gewidmet werden. Da sein Mythos aber in den letzten Jahren, vor allem durch das Erzherzog Johann-Jahr anlässlich seines 150. Todestages, gut erarbeitet wurde, musste dieses Vorhaben aufgegeben werden. Zwar sind auch die Mythen um Kaiserin Elisabeth und Kronprinz Rudolf gut erarbeitet worden, doch sprachen ihre Berühmtheit und ihre überregionale Bedeutung für die Aufnahme beider Persönlichkeiten.

Beim Stichwort Elisabeth und Rudolf muss deutlich unterstrichen werden, was diese Arbeit definitiv nicht ist: Ich bekam immer wieder den Ratschlag, dass ich unbedingt über die Sissi-Filme und über diverse Musicalverarbeitungen dieses Stoffes schreiben soll. Diese wirklich gut gemeinten Themenwünsche muss ich zwar dankbar, aber entschieden abschlagen. Sämtliche filmische und musikalische Aufarbeitungen der Habsburger sind Teil des Habsburgermythos ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und in sehr vielen Hochschulschriften bereits bearbeitet worden. Der zeitliche Rahmen dieser Arbeit ist aber das 19. Jahrhundert. Es werden nur an einigen Stellen Hinweise für den Habsburgermythos im 20. Jahrhundert in Bezug nach der Frage nach der Verfestigung eines Mythosaspekts geben.

Eine wichtige Frage vor Beginn der Arbeit war auch, ob Kaiser Karl Teil des Habsburgermythos des 19. oder des 20. Jahrhunderts ist. Da seine Regierungszeit nur die letzten zwei Jahre der Habsburgermonarchie umfasste und der Hauptaspekt seines Mythos die habsburgische Frömmigkeit nach seinem Tod mit dem Seligsprechungsverfahren, der Kaiser Karl-Gebetsliga

und der tatsächlichen Seligsprechung 2004 ist, wurde er in dieser Arbeit nur am Rande erwähnt.

Genauso wenig ist es Ziel dieser Arbeit, einen weiteren Beitrag über „Mythos und Wahrheit“ zu leisten, wie es der Titel von vielen Habsburgermonographien ist. Zum einem ist „Wahrheit“ – von der komplexen philosophischen Diskussion um diesen Begriff abgesehen – nie endgültig zu fassen und ist stark von persönlichen Perspektiven abhängig. Zum anderen ist die Loslösung eines Mythos aus der Biographie einer Person oder von einem historischen Ereignis aus mehreren Gründen sehr schwierig und oft auch unmöglich, vor allem weil sich Mythen im kulturellen Gedächtnis festsetzen.

Des Weiteren kann nicht die gesamte Habsburgermonarchie behandelt werden. Dies liegt sowohl an der Vielsprachigkeit der Monarchie als auch an der Unterschiedlichkeit der verschiedenen Mythen der einzelnen Völker. So unterscheidet sich der ungarische Habsburgermythos in wesentlichen Aspekten vom deutsch-österreichischen Habsburgermythos. Daher liegt der Fokus auf dem deutschsprachigen Teil der Habsburgermonarchie, also ungefähr den heutigen österreichischen Staatsgrenzen.

Wenn auch der Fokus auf den deutschsprachigen Ländern der Donaumonarchie liegt, sind die Quellen und die Literatur mehrsprachig. Bei Zitaten wurde immer die Originalsprache angeführt, eine Übersetzung – außer bei Englisch, da es vorausgesetzt werden kann – findet sich in den Anmerkungen hinter dem Literaturzitat. Original übernommen wurde auch die Rechtschreibung und Grammatik der wörtlich zitierten Quellen. Von wenigen Ausnahmen abgesehen wurden die entsprechenden Abweichungen von unserer heutigen Schriftsprache nicht gekennzeichnet.

Wie in jeder historischen Studie kommen auch in dieser Arbeit eine große Zahl von Personen vor, die sicherlich nicht alle bekannt sind. Um dem Leser umständliches Suchen zu ersparen, wurde ein großer Teil der Personen in den Anmerkungen kurz vorgestellt. .

1. Quellen und Methoden

Auf der Suche nach dem Ursprung des habsburgischen Mythos im 19. Jahrhundert begegnet man einer unvorstellbaren Masse an Quellen verschiedenster Art. Da dies weder in dieser Arbeit noch in einem Leben zu bewältigen ist, müssen Grenzen gezogen werden. Der Fokus liegt daher auf den berühmtesten Denkmälern, Bildern und Schriftstücken. Durch diese Einschränkung auf die prominentesten Werke kann zugleich aber auch der Mythenbildungspro-

zess am besten nachvollzogen werden, da davon ausgegangen werden kann, dass die besprochenen Objekte auch den meisten Untertanen bekannt gewesen waren.

Die wichtigsten hier verwendeten Quellen hatten zum Zeitpunkt ihrer Entstehung vor allem meinungsbildende Funktionen. Sie können daher auch als „Medien“ umschrieben werden. Die Macht der Medien ist damals wie heute von unglaublichen Einfluss auf den menschlichen Geist, wenn es um die Schaffung eines Mythos geht. Es sind hierbei drei Medien- bzw. Quellentypen (Erinnerungsorte, Literatur und Zeitungen) zu unterscheiden. Dazu kommen noch Anekdoten und Ego-Dokumente zur Ermittlung des Habsburgerbildes der Untertanen. Die Besonderheiten jeder dieser Quellentypen und ihre Bewertungskriterien sollen im Folgenden vorgestellt werden.

Erinnerungsorte – Lieux de mémoires

Der für die heutige Mentalitätsgeschichte unverzichtbare Begriff „Erinnerungsort“ geht auf den französischen Historiker Pierre Nora zurück, unter dessen Leitung ein siebenbändiger Sammelband über „les lieux mémoires“¹ Frankreichs entstand. Erinnerungsorte sind laut Nora sowohl materiell fassbare und konkrete Orte wie Monumente, aber auch abstrakte und intellektuelle Konstruktionen.² Mit dem Begriff „Ort“ ist also nicht zwangsläufig ein physisch existenter Ort gemeint, sondern vor allem ein mental präsenter Ort. Damit decken Erinnerungsorte fast alle in dieser Arbeit untersuchten Objekttypen ab: Monumente (Statuen und Gebäude), Bildquellen (Gemälde und Photographien) und musikalische Quellen (insbesondere die Kaiserhymne), genauso wie Schriftquellen (Belletristik und Geschichtsbücher), worauf aber noch genauer eingegangen werden muss.

Schon aus den untersuchten „Erinnerungsorten“ im ersten Band von Pierre Noras Sammelband wird deutlich, dass dieses Werk sich zwar auf Frankreich spezialisiert, aber das Prinzip auf jedes Land und jede Zeit anwendbar ist. So wird das Panthéon beschrieben als ein „lieu vivant de la mémoire nationale; sur la capacité des Français á se réunir autour de leurs grands hommes“.³ Auch in Österreich findet man solche Orte, namentlich der Heldenberg in Niederösterreich, die Votivkirche als geplantes, aber nie realisiertes Walhalla und schließlich die Kapuzinergruft als Erinnerungsort der Dynastie. Das gleiche Prinzip findet sich auch bei der

¹ Nora, Pierre (Hrsg.): „Les Lieux de mémoires“, (Paris 1984-1993).

² Nora, Pierre: „Présentation“, IN: Nora, Pierre: „Les Lieux de mémoires. La République“, (Paris 1984), VII.

³ Ozouf, Mona: „Le Panthéon. L'École normale des morts“, IN: Nora: „Les Lieux de mémoires. La République“, 139; dt.: „Lebender Ort der nationalen Erinnerung; über die Fähigkeit der Franzosen sich, umgeben von ihren großen Männern, zu vereinigen.“

„Marseillaise“⁴, deren Gegenstück die „Kaiser-“, bzw. „Volkshymne“ war. Es lassen sich für fast alle besprochenen Beispiele in diesem Werk ein Pendant aus der österreichischen Monarchie finden. Im Laufe der Arbeit werden noch eine Vielzahl solcher Beispiele angeführt werden.

Bei der Analyse eines Erinnerungsortes sind seine verschiedenen Dimensionen zu beachten, aus dem er sich zusammensetzt⁵ und für seine Bewertung unerlässlich sind:

1. Historiographische Dimension: Was ist dargestellt?
 - Die Geschichte der Geschichte: Wie wird die Geschichte rekonstruiert?
 - Geschichte der Herstellung: Wann und Warum gerade zu dem Zeitpunkt?)
 - Geschichte des Auftraggebers: Wer?
2. Ethnographische Dimension: Wie wirkt die Art der Darstellung und das Dargestellte selbst auf den jeweiligen Kulturkreis (Für die Habsburgermonarchie als Vielvölkerstaat von entscheidender Bedeutung!)?
3. Psychologische Dimension: Welchen Effekt hat das Dargestellte?
4. Politische Dimension: Innerhalb welcher politischen Rahmenbedingungen entstand das Dargestellte?

Literatur des 19. Jahrhunderts

Der habsburgische Mythos wurde zu einem großen Teil auch über die zeitgenössische Literatur transportiert. Was bedeutet zeitgenössische Literatur? Für diese Arbeit relevant sind drei Typen:

1. Vaterländische Publizistik und Geschichtsschreibung: Werke zur Huldigung der Habsburger und ihrer Geschichte. Auf historische Genauigkeit wird weniger Wert gelegt, der Schein von historischer Wahrheit ist dennoch gegenwärtig. Dazu zählen sachlich formulierte Historiographien, Schulbücher, Festschriften und prosaische und poetische Geschichtsdarstellungen.
2. Sachliche Geschichtsschreibung: Die historische Genauigkeit liegt hier im Mittelpunkt, auf die Huldigung von Habsburgern wird weniger Wert gelegt.
3. Belletristik: Verbreitung eines Habsburgerbildes in damals populären Dramen, Gedichten etc.

⁴ Vovelle, Michel: „La Marseillaise. La guerre ou la paix“, IN: Nora: „Les Lieux de mémoires. La République“, 85-138.

⁵ Nora: „Présentation“, VII.

Den Unterschied zwischen der vaterländischen und der sachlichen Geschichtsschreibung ist dabei einfach durch die verwendete Sprache zu ziehen. Während die vaterländische Geschichtsschreibung zu einer patriotischen Sprache mit vielen Lobhuldigungen, Übertreibungen und Stereotypen neigt, zeugt die sachliche von einer neutraleren Sprache und einem differenzierten Geschichtsbild. Dennoch darf auch hier nicht vergessen werden, dass den Zeithistorikern des 19. Jahrhunderts viele Quellen noch nicht zur Verfügung standen, ähnlich den Zeithistorikern unserer Zeit. Es müssen aber bei beiden Typen von Geschichtsschreibung die üblichen W-Fragen (Wer, Was, Wann, Wo, Warum und an Wen) gestellt werden.

Zeitungen

Eines der wichtigsten meinungsbildenden Medien sind Zeitungen, damals wie heute. Daher sind sie auch eine der Hauptquellen für diese Arbeit. Dabei wird besonders die „Wiener Zeitung“ als Sprachrohr des Kaiserhauses im Mittelpunkt der Untersuchungen stehen. Die Zeitungen werden hier nicht als historisch einwandfreie Quellen zur Rekonstruktion von Geschichte verwendet, sondern zur Rekonstruktion von Habsburgerklischees. Die Zeitungen des 19. Jahrhunderts sind auch nur bedingt zur Rekonstruktion von historischen Abläufen geeignet, da sie einerseits durch die strenge Zensur und andererseits durch die starken politischen Strömungen, unter denen sie standen, enorm beeinflusst waren. So finden sich besonders in den monarchisch gesinnten Blättern oft starke Übertreibungen und überschwängliche Lobhuldigungen von kaiserlichen Taten. Zugleich bedienen sich die Zeitungen aber auch gleichbleibenden Schemata in Stil, Ausdruck und Wortwahl, um die Kaiser und Kaiserinnen zu beschreiben.

Anekdoten

Anekdoten sind als Quelle zur Rekonstruktion von historischen Gegebenheiten nicht geeignet, aber sie überliefern eine gewisse Sichtweise auf die jeweiligen Hauptpersonen dieser Geschichten. So werden auch in dieser Arbeit Anekdoten als Quelle verwendet werden, allerdings zur Rekonstruktion des Personenbildes, welches das Volk über die jeweilige Person hatte. Denn Anekdoten sind eigentlich schriftliche oder verbale Karikaturen von Personen. Daher sollte die Historizität solcher Geschichten grundsätzlich angezweifelt werden, da einerseits ihre Herkunft kaum auszumachen ist und andererseits sie in der Regel ein solch stereotypes Personenbild überliefern, dass dies kaum historischen Gegebenheiten entsprochen haben kann. Dennoch sind inzwischen viele dieser Possen in die Geschichtsschreibung als histori-

sche Tatsachenbeschreibungen eingegangen. Die Entwirrung dieses Geflechts ist kaum machbar, aber in vielen Fällen notwendig. Hilfreich hierbei sind einige Anekdotensammlungen oder die Durchsicht von Ego-Dokumenten aus dem jeweiligen Zeitraum.

Eine der ältesten Anekdotensammlungen, die auch hier in der Arbeit öfters zitiert wird, ist die von Mirko Jelusich namens „Geschichten aus dem Wiener Wald“.⁶ Diese 1937 niedergeschriebene Sammlung ist oft der älteste schriftliche Nachweis von diesen Geschichten. Wie bereits erwähnt, ist der Ursprung einer Anekdote fast unmöglich herauszufinden. Ob die bei Jelusich abgedruckten Geschichten wirklich erst vom ihm erstmalig niedergeschrieben wurden oder bereits früher irgendwo niedergeschrieben wurden, ist in Anbetracht der hohen Schriftlichkeit des 19. Jahrhunderts kaum auszumachen. Dennoch wurde grundsätzlich versucht, auch ältere Aufzeichnungen von Anekdoten zu finden. Das Internet mit der Möglichkeit die inzwischen beträchtliche Sammlung von digitalisierten Büchern aus dem 19. Jahrhundert zu durchsuchen, bietet fast die einzig realistische Chance, auf frühere Aufzeichnungen zu stoßen und so zu einem gewissen Grade den Werdegang von Anekdoten zu verfolgen. Ansonsten hilft nur die Nachforschung in themenspezifischen Monographien (z. B. Biographien) aus dem 19. Jahrhundert, von Karikaturen oder Tagebüchern und Briefsammlungen, um vielleicht frühere Überlieferungen zu finden. In Anbetracht der Größe des Quellenumfanges wäre dies aber eine Lebensaufgabe und im Rahmen dieser Arbeit definitiv nicht machbar. Es ist in diesem Falle wirklich dem Finderglück zu verdanken, wenn doch die ein oder andere Anekdote auf einen Ursprung zurückverfolgt werden konnte.

Dennoch wäre eine Studie über die Rückverfolgung von Anekdoten und historischen Klischeevorstellungen sehr spannend und dringend notwendig. Ob diese Sisyphusarbeit aber wirklich realisierbar ist, bleibt fraglich.

Ego-Dokumente

Ein wichtiger Bestandteil dieser Arbeit dreht sich um die Frage, wie die Untertanen die Habsburger wahrnahmen. Durch die strenge Zensur im Habsburgerreich können zuverlässige persönliche Meinungen nur in den für den reinen privaten Gebrauch bestimmten Ego-Dokumenten, das heißt Tagebücher und Briefsammlungen, gefunden werden.

Wie bei den Anekdoten auch, steht auch hier der Historiker wiederum vor einer Flut von schriftlichen Hinterlassenschaften. Uneditierte Ego-Dokumente in Archiven auf der Suche nach Ansichten über die Habsburger durchzusehen, ist gleich einer Suche nach der Nadel im

⁶ Jelusich, Mirko: „Geschichten aus dem Wiener Wald. Österreichische Anekdoten gesammelt und erzählt von Mirko Jelusich“, (Wien-Leipzig 1937).

Heuhaufen mit oft enttäuschenden Ergebnissen. In den durchgesehenen editierten Tagebüchern und Briefsammlungen fanden sich hingegen einige interessante Perspektiven über die Habsburger. Hervorzuheben ist besonders das Revolutionstagebuch von Benjamin Kewalls über die Jahre 1848/49⁷, was eine bürgerliche Perspektive auf das Hause Habsburg bietet und zudem noch viele Ansichten und Gerüchte des Volkes wiedergibt.

Wichtig ist bei diesen Perspektiven, dass sie möglichst zeitnah zum jeweiligen Ereignis aufgezeichnet wurden. Denn Memoiren und Autobiographien können nur bedingt zur Rekonstruktion von Meinungen über die Habsburger und die Monarchie verwendet werden aufgrund des Problems der „Oral History“. Der Neuzeit-Historiker steht hier vor dem gleichen Problem wie der Zeithistoriker: Erinnerungen sind Rekonstruktionen von Erlebnissen und Wahrnehmungen, die bewusst oder unbewusst von Details angereichert werden, die so nicht geschehen sind. Zudem muss bei Memoiren über die Habsburgerzeit auch der zeitliche Rahmen und das Schicksal des Verfassers bedacht werden: die meisten Erinnerungen entstammen der Zwischenkriegszeit, also in einer Zeit großer Not und Unsicherheit, nach dem Zusammenbruch des jahrhundertlangen Habsburgerreiches. So wird die Monarchie in den Erinnerungen entsprechend aufgewertet.

Eine andere Form von Autobiographien sind Enthüllungsbücher von verstoßenden Persönlichkeiten. Dazu zählen z. B. die Memoiren der Gräfin Marie Louise von Wallersee-Larisch⁸, die ehemalige Lieblingsnichte Elisabeths, die nach der Tragödie von Mayerling vom Hof verbannt wurde, oder das Skandalwerk „Ich sollte Kaiserin werden“⁹ von Stephanie von Belgien, Witwe von Kronprinz Rudolfs. Da diese Bücher aufgrund der Selbstprofilierung der jeweiligen Verfasser und der gleichzeitigen Dämonisierung der Habsburger entsprechend stark gefärbt sind, können sie als Quelle nicht verwendet werden. Die seriösen Autobiographie und die Skandal-Memoiren stellen dennoch wichtige Quellen für das Habsburgerbild im 20. Jahrhundert dar.

Zusammenfassend stellen sich für die Bewertung von Ego-Dokumenten folgende Fragen:

- Wer ist der Verfasser? (Herkunft, soziales Milieu, Bildung, politische Stellung, berufliche Position, biographische Besonderheiten)
- Um was für ein Dokument handelt es sich (Tagebücher und Briefe = zeitnahe Perspektiven, Memoiren und Autobiographien = rekonstruierte Erinnerungen und Meinungen)

⁷ Gasser, Wolfgang: „Erlebte Revolution 1848/49. Das Wiener Tagebuch des jüdischen Journalisten Benjamin Kewall“, (Wien-München 2010), in der Folge als „Tagebuch Kewall“ bezeichnet.

⁸ Wallersee-Larisch, Marie Louise von: „My past. Reminiscences of the Courts of Austria and Bavaria, together with the true story of the events leading leading up to the tragic death of Rudolph, crown prince of Austria“, (London 1913).

⁹ Lónyay, Stephanie von: „Ich sollte Kaiserin werden. Lebenserinnerungen der letzten Kronprinzessin von Österreich-Ungarn“, (Leipzig 1935).

- Wann wurde das Dokument verfasst? (Historische Umstände, die biographische Situation in der jeweiligen Zeit, emotionale und soziale Umstände etc.)

Sekundärliteratur

Die Sekundärliteratur über die Habsburger im 19. Jahrhundert weist große Lücken auf. Zwar gibt es auch hier eine jährliche Flut an neuen Publikationen, doch sind diese meist zur Populärhistorik zu zählen, im Sinne von nachlässig recherchierten Werken, die in der Regel nur altbekannte Ergebnisse aufwärmen. Populärhistorik ist zweifelsohne eine der wichtigsten und größten Herausforderungen des Historikers zur Vermittlung von Geschichte an historisch Interessierte, doch auch die populär Aufbereitung eines Themas kann mit einer gewissenhaften Forschungsarbeit geschehen wie einige populäre Werke glücklicherweise bezeugen.

Dennoch sind die Habsburger des 19. Jahrhunderts durch die kontinuierliche Neubearbeitung der immer gleichen Themen und Personen – besonders Skandalgeschichten, die Kaiserin Elisabeth und Kronprinz Rudolf scheinen ungemein beliebt zu sein – eine der in Bücherläden präsentesten, zugleich aber am schlechtesten erforschten Habsburger. Es fehlen daher grundlegende Monographien von wichtigen Habsburger dieser Zeit: Von Kaiser Franz II./I. gibt es keine seriöse Biographie¹⁰, genauso wenig von Kaiser Ferdinand.¹¹ Auch die Kaiserinnen vor Elisabeth sind sicherlich eine Erforschung wert, vor allem die Kaiserin Maria Anna, Ehefrau von Kaiser Ferdinand.

Seriösere Forschungsarbeiten fristen leider ihr Dasein recht unbeachtet in Bibliotheken, obwohl sie oft Schätze der Habsburgerforschung sind. Besonders in Form von Diplomarbeiten und Dissertationen sind in den letzten Jahren interessante Aspekte der Habsburger bearbeitet worden. Im Laufe der Arbeit wird an den entsprechenden Stellen auf diese Arbeiten hingewiesen.

¹⁰ Es erschien zwar 1981 und 1982 eine zweibändige Biographie von dem damals bereits pensionierten ÖVP-Politiker Heinrich Drimmel über Kaiser Franz, die aber eher zu den negativeren Beispielen der Populärhistorik zu zählen ist (vgl. Drimmel, Heinrich: „Kaiser Franz. Ein Wiener überlebt Napoleon“, (Wien 1981) und Drimmel, Heinrich: „Franz von Österreich. Kaiser des Biedermeier“, (Wien 1982)).

¹¹ Einen Ansatz lieferte Schütz, Heidemarie: „Kaiser Ferdinand I. von Österreich“, (Dipl. Wien 1983), was aber mehr eine Aufzählung der Reisetätigkeiten des Kaisers ist, anstatt eines Persönlichkeitsprofils Ferdinands.

I. Der Habsburgermythos – Ein Überblick

Dieser erste Teil der Arbeit soll einen Überblick über das Thema Mythos im Allgemeinen und der Habsburgermythos im Speziellen geben. Neben einer einleitenden Erklärung des Mythosbegriffes werden hier auch die wichtigsten Bestandteile des Habsburgermythos vorgestellt sowie erste Ansätze zur Erklärung des Zwecks des Habsburgermythos im 19. Jahrhundert gegeben.

1. Der Mythos-Begriff – damals und heute

Wenn man über den habsburgischen Mythos spricht, muss man ganz deutlich sagen, dass dieser Begriff ein zeitgenössisches Produkt ist. Die Menschen des 19. Jahrhunderts, einschließlich der Habsburger, haben den Kult um eben dieselben nicht als „Mythos“ bezeichnet. Zur damaligen Zeit hatte der Mythos noch die „klassische“ Definition im Sinne von antiken Helden- und Göttermythen. Erst im 20. Jahrhundert wandelte sich seine Wortbedeutung zu einem Kulturbegriff, welcher heute scheinbar in „inflationärer Weise“¹² zur Beschreibung einer Person und/oder eines Ereignisses verwendet wird.

Während der Mythos heute ein allgegenwärtiger Begriff ist, war dies im Verständnis der Menschen des 19. Jahrhunderts anders. Es handelte sich vielmehr um eine Idealisierung und Stilisierung der Habsburger durch das Volk, wie auch um Propaganda durch die Habsburger selbst. Aber eben diese verherrlichenden Kriterien kann man in unserem heutigen Verständnis als Mythisierung verstehen, „im Sinne einer Verklärung von Personen, Sachen, Ereignissen oder Ideen zu einem Faszinosum von bildhaften Symbolcharakter“.¹³

Gerade der Aspekt des Faszinosums ist dabei das entscheidende Kriterium, damit überhaupt ein Mythos um eine Person oder um eine Sache entstehen kann. Daher können sogar allgemein negativ konnotierte historische Begriffe wie der Titanic-Untergang oder die Wehrmacht zu einem Mythos erklärt werden, da sie trotz oder gerade durch ihre negativen Aspekte Faszination ausüben.

Aus dem Faszinosum entwickelt sich wiederum ein Kult, wobei der Personenkult beim Habsburgermythos besonders häufig festzumachen ist. In Bezug auf die Habsburger steht im 20.

¹² Barner, Wilfried; Detken, Anke; Wäsche, Jörg (Hrsg.): „Texte zur modernen Mythentheorie. Einleitung“, (Stuttgart 2003), 8.

¹³ Brockhaus. Enzyklopädie in 30 Bänden: „Mythos“, Bd. 19, (Mannheim 212006).

Jahrhundert der Kult um die Kaiserin Elisabeth, der „Sis(s)i-Mythos“, im Mittelpunkt des habsburgischen Personenkultes. Daneben besteht ebenfalls ein großer Kult um den „Mythos Mayerling“, der Doppelselbstmord des Kronprinzen Rudolfs mit seiner Geliebten Mary Vetsera. Der heutige Personenkult um Elisabeth und Rudolf ist besonders interessant, da es zu ihren Lebzeiten kaum einen Kult um sie gab. Dieser entstand erst durch die Ermordung Elisabeths und den damals mysteriösen Tod Rudolfs. Jedoch liegt ein großer Unterschied zwischen dem damaligen und dem heutigen Mythos um die beiden Persönlichkeiten, wie später noch gezeigt werden wird.

Im 19. Jahrhundert stand vor allem der Herrscher selbst im Mittelpunkt des Personenkultes. Nur bei einigen wenigen anderen Mitgliedern des Kaiserhauses konnte sich ein positiver Mythos entwickeln. Dazu zählen neben der Kaiserin Elisabeth und Kronprinz Rudolf auch Erzherzog Johann und Erzherzog Ferdinand Maximilian. Erzherzogin Sophie und der Thronfolger Franz Ferdinand sind hingegen Beispiele für eine negative Mythisierung.

Welchen Nutzen hat der Mythos?

Hier sind mehrere Faktoren zu unterscheiden. Es wurde bereits die politische Propaganda als ein Faktor genannt. Mit der Schaffung von Mythen durch politische Propaganda „kann oder soll auch politischer Einfluß ausgeübt werden, [Mythen] sind manipulatorischer Stoff und manipulierter Stoff: Mythen werden in diesem Sinne, gezielt und nachweislich ‚gemacht‘, sind parteiische Legenden“.¹⁴

Zudem ist die identitätsstiftende Funktion eines Mythos wichtig.¹⁵ Diese Funktion erfüllten die Habsburger seit jeher, doch in der Zeit eines entstehenden Nationalbewusstseins während des 19. Jahrhunderts wird dieses identitätsbildende Kriterium essentiell. Denn nun werden die Habsburger zum einzigen Bindeglied der sich bekriegenden Völker. Besonders Kaiser Franz Joseph erfüllte diese Funktion durch seine lange Regierungszeit.

Auf regionaler Ebene finden sich auch einige Beispiele von identitätsgebenden Habsburgern, wie zum Beispiel Kaiser Leopold II. für die Toskana¹⁶ oder Erzherzog Johann für die Steiermark.

Ein weiteres Merkmal des Mythos ist die ordnungsstiftende Funktion. Der Mythos gibt, laut Lévi-Strauss, eine eigene Ordnung der Welt wieder.¹⁷ In dem von Umbrüchen und Neuerun-

¹⁴ Kuchenbuch, Ludolf: „Sind Epochen notwendig(e) Mythen?“, IN: Altrichter, Helmuth; Herberich, Klaus; Neuhaus, Helmut (Hrsg.): „Mythen in der Geschichte“, (Freiburg im Breisgau 2004), 32.

¹⁵ Barren; Detken; Wäsche: „Texte zur modernen Mythenlehre. Einleitung“, 13.

¹⁶ Leopold II. herrschte nach den Regeln der Sekundogenitur als Großherzog über die Toskana und zeigte bei der erfolgreichen Reformierung des Großherzogtums politisches Geschick und Verständnis, welches seinem Bruder Joseph II. in Wien fehlte. Bis heute finden sich italienischsprachige Kränze vor dem Sarg Leopolds in der Kapuzinergruft, die ihren „Pietro Leopoldo“ loben.

gen gekennzeichneten 19. Jahrhundert ist diese ordnungsstiftende Funktion des Mythos nicht zu unterschätzen. Auch hier findet man die Habsburger als eine der wenigen gleichbleibenden Konstanten, die in diesen unsicheren Zeiten des Wandels Sicherheit geben.

2. Facetten des Habsburgermythos

Der Habsburgermythos setzt sich aus einer Vielzahl von Kriterien zusammen, die in gemeinsame und individuelle Aspekte zu trennen sind. Die Ziele der gemeinsamen Aspekte waren vor allem die Legitimation der habsburgischen Herrschaft, die Glorifizierung von Dynastie, Kaiser und Reich und somit der Erschaffung eines übernationalen Patriotismus als Gegenbewegung zu den Nationalbewegungen der einzelnen Völker der Monarchie. Daher kann die Entstehung des habsburgischen Mythos im 19. Jahrhundert auch als die (versuchte) Schaffung eines „Nationsmythos“¹⁸ verstanden werden. Viele der verwendeten Motive mögen dem Leser bekannt vorkommen, da sie bereits in früheren Jahrhunderten in anderen Ländern zu finden sind oder auch noch heute teilweise verwendet werden (wie z. B. Nationalhymnen und Flaggen). Die Habsburger des 19. Jahrhunderts haben das Rad der Mythisierung von Herrscherhaus, Herrscher und Reich nicht neu erfunden. Wie bereits bei Pierre Noras Werk über die französischen Erinnerungsorte deutlich wurde, sind auch die französischen Nationsmythen, welche oft viel älter sind als die habsburgischen, ähnlich den habsburgischen Motiven.¹⁹ Im Folgenden sollen nun die einzelnen Bestandteile dieser habsburgischen (Selbst-) Glorifizierung vorgestellt und ihr Nutzen erklärt werden.

Das am häufigsten auftretende Motiv ist die Heroisierung der Habsburger als große Feldherren. Dies bezieht sich vor allem auf die Kaiser, aber auch auf andere siegreiche Mitglieder der Familie, wie zum Beispiel Erzherzog Karl („Sieger von Aspern“) und auf nicht-habsburgische Feldherren. Die Heroisierung wird dabei auf zwei Arten symbolisiert: erstens die zeitgenössische Darstellung als Offiziere in Uniform und zweitens die mythologisch Darstellung als griechische Heroen oder als römische Kaiser.

Der Nutzen liegt hier im propagandistischen Bereich. Die Inszenierung als Kriegshelden soll sie nicht nur glorifizieren, sondern auch als Herrscher legitimieren. Besonders die Darstellung

¹⁷ Lévi-Strauss, Claude: „Die Struktur der Mythen“, IN: Barner; Detken; Wäsche (Hrsg.): „Texte zur modernen Mythentheorie“, 56.

¹⁸ Der Begriff „Nationsmythos“ ist bei einem Vielvölkerreich wie dem habsburgischen entsprechend schwierig zu verwenden. Ein alternativer Begriff wäre wirklich habsburgische Mythos oder Monarchiemythos.

¹⁹ Eine kompakte deutschsprachige Übersicht über die französische Nationswerdung und ihrer Motive findet sich z. B. in Schmale, Wolfgang: „Geschichte Frankreichs“, (Stuttgart 2000) oder in der französischsprachigen Monographie über den französischen Nationalmythos von Citron, Suzanne: „Le mythe national. L’histoire de France en question“, (Paris 1989).

als römische Imperatoren gilt hierbei der Legitimation, nicht nur als österreichische Kaiser, sondern auch als Kaiser des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation, welches ursprünglich als Fortsetzung des Imperium Romanum verstanden wurde. Zwar war das Heilige Römische Reich im 19. Jahrhundert bereits untergegangen, doch verdeutlichen diese antiken Motive die weiterhin existierende Selbstansicht der Habsburger als legitime Herrscher über die Länder des Heiligen Römischen Reiches. Zudem sollte über die Glorifizierung militärischen Heldentaten ein übernationaler Patriotismus bei den Untertanen geschaffen werden, um so gegen die nationalen Strömungen zu kämpfen.

Zwei weitere wichtige Elemente sind der Paternalismus und der Maternalismus (hier *pater patriae* genannt, da der Schwerpunkt auf dem Kaiser lag), also die Darstellung des Herrscherpaares als Landeseltern. Die österreichischen Kaiser verstanden sich als Landesväter und wurden auch als solche verstanden. Dementsprechend gibt es eine Vielzahl von Quellen, welche die Kaiser als Landesväter präsentieren. Auch an die Kaiserinnen stellte man den Anspruch der Landesmutter, auch wenn hier die Darstellungen nicht so zahlreich sind wie von den Kaisern. Dies diente natürlich der Identifikation der Untertanen mit ihrem Herrscher.

Der nächste Aspekt findet sich in der Pietas Austriaca, der Frömmigkeitsdarstellung der Habsburger. Die Habsburger waren, abgesehen von einigen wenigen Ausnahmen, seit jeher eng mit der katholischen Kirche verbunden. Dies wird immer wieder deutlich. Angefangen von Darstellungen Verteidiger des christlichen Glaubens über die feste Überzeugung des Gottesgnadentums, bis hin zu öffentlichen kirchlichen Zeremonien. Für das Volk waren solche öffentlichen Zelebrierungen von Frömmigkeit vor allem ein Grund zum Schauen, sehr vergleichbar mit dem allgemeinen Interesse an heutigen Adelsevents.

Damit eng verbunden war auch die Sakralisierung bzw. Apotheose der Habsburger, teilweise bereits zu ihren Lebzeiten, aber besonders nach ihrem Tod. Im Falle von Franz II./I., aber interessanterweise auch von der eigentlich zu Lebzeiten eher unnahbaren Kaiserin Elisabeth findet sich eine große Anzahl an posthumen Darstellungen, welche die Verstorbenen als Heilige zeigen.

Diese Jahrhunderte alte Verbindung der Habsburger mit der Kirche ist ein Teilaspekt eines weiteren Bestandteiles des Habsburgermythos, des Traditionalismus.

In dem durch Umbrüche gekennzeichneten 19. Jahrhundert wird dieser Traditionalismus einerseits zu einer Sicherheit gebenden Konstante, andererseits aber auch zu einem Problem. Denn dieses „zähe Festhalten an dem Glauben, an den Satzungen und Rechten der Väter“²⁰,

²⁰ Hormayr, Josef von: „Geschichte Andreas Hofer's, Landwirths aus Passeyr, Oberanführers der Tyroler im Kriege von 1809“, (Leipzig-Altenburg 1817), 5.

wie Josef von Hormayr, der erste national-romantische Österreichhistoriker²¹, versucht den Traditionalismus schön zu reden, ist im 19. Jahrhundert nicht mehr zeitgemäß. Doch anstatt sich den Neuerungen anzupassen, bleiben die Kaiser stur dem alten Programm treu und scheinen die Zeit einfach auszusitzen. Frustriert schreibt das „Neue Fremden-Blatt“ über diese Politik, dass „wir seit jeher das Unglück haben, um eine Idee zu spät zu kommen [...]“.²² So wird aus der Donaumonarchie im 19. Jahrhundert scheinbar zwanghaft eine „statische Epoche“.²³ Wirkliche Veränderungen geschehen nur, wenn sie nicht mehr aufzuhalten sind. Dieses Phänomen fasst Claudio Magris in seinem Standardwerk über den „habsburgischen Mythos in der modernen österreichischen Literatur“ als das System des „Fortwurstelns“ treffend zusammen.²⁴ Doch diese Zeit des Stillstandes wird besonders in der Zwischenkriegszeit zu einer Zeit der Sicherheit verklärt. Autoren wie Joseph Roth oder Stefan Zweig scheinen schon fast „verliebt in jene statische Epoche“²⁵ zu sein, in der die Habsburger allen Veränderungen zu trotzen versuchen.

Im Rahmen dieses Traditionalismus wird der habsburgische Ursprung und die Ahnen besonders inszeniert. Es sollte damit die jahrhundertelange Kontinuität der habsburgischen Herrschaft in den österreichischen Ländern glorifiziert werden.

Wichtig bei den Habsburgern ist die Funktion als Identifikationsmedium der verschiedenen Völker der Donaumonarchie. Besonders bei Franz Joseph wird in den letzten Jahrzehnten der Monarchie, die durch Nationalitätenkonflikte gekennzeichnet sind, diese Funktion immer wichtiger. Dazu werden noch eine Reihe von Staatssymbolen kreiert, die als alle Völker vereinigende Identifikationsmerkmale fungieren sollen.

Weniger schmeichelhaft, aber dennoch ein höchst interessanter Aspekt des Habsburgermythos ist die Darstellung der Kaiser als für das Herrscheramt untalentierte, aufgrund von geringem intellektuellen Potential.

„Leopolds ältestem Sohne, [...] wird man Willenskraft, Ausdauer und nüchternes Pflichtbewußtsein nicht absprechen können, als geistige Persönlichkeit hatte er aber weit geringeres Format als Onkel und Vater, auch die jüngeren Brüder Karl und Johann waren Franz an Talent, Phantasie und Aufgeschlossenheit für das Neue entschieden überlegen“²⁶, urteilt Erich Zöllner über Franz II./I.; ein Urteil das zumindest auf Kaiser Franz Joseph genauso passt, bei

²¹ Rumpler, Helmut: „Eine Chance für Mitteleuropa. Bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall in der Habsburgermonarchie“, IN: Wolfram, Herwig (Hrsg.): „Österreichische Geschichte“, Bd. (1804-1914), 86.

²² Das Neue Fremden-Blatt, Nr. 97, (07.04.1871), 1.

²³ Magris, Claudio: „Der habsburgische Mythos in der modernen österreichischen Literatur“, (Wien ⁵2000), 23.

²⁴ ebd. 26.

²⁵ ebd. 23.

²⁶ Zöllner, Erich: „Geschichte Österreichs. Von den Anfängen bis zur Gegenwart“, (Wien ⁸1990), 329-330.

Ferdinand aufgrund seiner schwachen physischen und psychischen Konstitution entsprechend relativiert werden muss, aber nicht weniger wahr ist.

Durch die Primogenitur kamen Habsburger auf den Thron, die eigentlich unfähig für dieses Amt waren.²⁷ Diese Unfähigkeit hing sicherlich eng mit dem strengen Erziehungsplan zusammen, der wenig Raum für die Entwicklung von eigenen Interessen und einem breiten Bildungsspektrum bot. Dies blieb auch dem Volk nicht verborgen, die in zahlreichen Anekdoten die Kaiser als weltfremde und hilflose Menschen darstellten.

Hingegen finden sich in der Sekundogenitur einige Beispiele für intellektuell starke und politisch fähige Persönlichkeiten wie Erzherzog Johann oder auch Erzherzog Ferdinand Maximilian, der spätere Kaiser von Mexiko. Dies hing wiederum mit der etwas freieren Erziehung dieser jüngeren Brüder zusammen.

Neben diesen gemeinsamen Bestandteilen des Habsburgermythos existieren auch verschiedene individuelle Aspekte, die nur auf einzelne Familienmitglieder anwendbar sind. Dazu gehören die Selbstinszenierung der Kaiserin Elisabeth sowie der bereits erwähnte Mayerling-Mythos oder auch der Mythos rund um den Thronfolger Franz Ferdinand, der weit über das Attentat von Sarajevo hinausgeht.

3. Das 19. Jahrhundert und der Habsburgermythos

Das 19. Jahrhundert ist ein Jahrhundert der Umbrüche, die alle Lebensbereiche betreffen. Zu Recht nennt Jürgen Osterhammel dieses Jahrhundert in seinem gleichnamigen Standardwerk „die Verwandlung der Welt“.²⁸ Auch die Welt der Habsburger und die Bewohner ihrer Länder waren von diesen Veränderungen nicht ausgenommen.

Aber die Auswirkungen von Veränderungen auf das Bewusstsein, sei es individuell oder kollektiv, und damit verbundenen Bedürfnisse bieten einen guten Nährboden für die Entstehung von „nationalen“²⁹ Mythen. Ernst Bruckmüller beschreibt den psychologischen Effekt von Veränderungen trefflich: „Veränderungen (auch in durchaus akzeptable Richtungen) bedeutet stets auch Verunsicherung. Und die Reaktion auf diese Verunsicherung kann sich (etwa) auch in regressiven Sehnsüchten – nach Geborgenheit, nach ‚Heimat‘, kurz nach Sicherheit – äußern.“³⁰

²⁷ Ein Phänomen, das auch bei den Habsburgern der früheren Jahrhunderte zu beobachten ist.

²⁸ Osterhammel, Jürgen: „Die Verwandlung der Welt. Ein Geschichte des 19. Jahrhunderts“, (München 2011).

²⁹ Aufgrund der multiethnischen Zusammensetzung des Habsburgerreiches muss der „Nationsbegriff“ entsprechend relativiert werden.

³⁰ Bruckmüller, Ernst: „Österreichbewußtsein im Wandel. Identität und Selbstverständnis in den 90er Jahren“, (Wien 1994), 11.

Im Folgenden soll gezeigt werden, wie diese Veränderungen sich auf die Bewohner der Habsburgermonarchie auswirkten und in welchem Zusammenhang diese Veränderungen mit dem Entstehen des Habsburgermythos im 19. Jahrhundert standen. Denn diese Umbrüche machen die Inszenierung eines habsburgischen Mythos, sowohl durch die Habsburger selbst, als auch durch das Volk, notwendig.

3.1. Beginn des 19. Jahrhunderts – Gründung des Kaisertums Österreich –

Ende des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation (ca. 1800 – 1806)

Der Beginn des 19. Jahrhunderts stand in Europa im Zeichen der Aufklärung, der Eindrücke der Französischen Revolution und der daraus resultierenden Koalitionskriege. Der Kampf des traditionellen Europa gegen die revolutionären Ideen und gegen Napoleon prägen den Anfang dieses „langen 19. Jahrhunderts“.³¹

In den habsburgischen Ländern endete mit der Thronbesteigung Franz' II./I. 1792 die lange Phase des „Aufgeklärten Absolutismus“.³² Der Regierungsstil von Franz war konservativ und repressiv. Auch seine drei Nachfolger sollten von dieser Politik nicht abgehen. Es galt die alte, absolute Ordnung aufrecht zu erhalten und gegensätzliche Meinungen zu unterdrücken. Platz für Flexibilität und Anpassungen an die zahlreichen Veränderungen des 19. Jahrhunderts konnte es daher nicht geben.

Eine dieser großen Veränderungen brachten die Napoleonischen Kriege 1804 mit sich. Die Eroberung der linksrheinischen Gebiete durch napoleonische Truppen erzwang Anfang 1803 den Reichsdeputationshauptschluss. Dieser beinhaltete die Mediatisierung von reichsunmittelbaren Gebieten und die Säkularisation von geistlichen Gütern. Besonders mit dem letzten Punkt wurden der Katholizismus im Reich und damit die Habsburger schwer geschädigt.³³ Durch die Auflösung von alten Kurfürstentümern³⁴ und die Ernennung von neuen Kurfürstentümern³⁵ wurde eine protestantische Mehrheit sowohl im Reichsfürstenrat als auch im Kur-

³¹ In der Geschichtsforschung hat sich der Begriff „langes 19. Jahrhundert“ durchgesetzt. Der Anfang wird mit dem Beginn der Französischen Revolution 1789 gesetzt, das Ende mit dem Ersten Weltkrieg 1914-1918.

³² Der Begriff „Aufgeklärter Absolutismus“ und die Verklärung von Maria Theresia und Joseph II. zu „fürsorglich“ aufgeklärten Herrschern dürfen über die realpolitischen Zustände nicht hinwegtäuschen. Viele Reformen Maria Theresias waren frei von jedem aufgeklärten Gedankengut, und Joseph II. verärgerte das Volk durch seine Reformen mehr, als er ihnen Gutes tat. Leopold II. zeigte im Gegensatz zu seiner Mutter und vor allem zu seinem Bruder weitaus mehr Feingefühl für die Politik, starb aber bereits 1792 nach zwei Jahren als Kaiser.

³³ Vocelka, Karl: „Glanz und Untergang der höfischen Welt. Repräsentation, Reform und Reaktion im habsburgischen Vielvölkerstaat“, IN: Wolfram, Herwig (Hrsg.): „Österreichische Geschichte“, Bd. (1699-1815), (Wien 2001), 132.

³⁴ Köln und Mainz

³⁵ Salzburg, Württemberg, Baden und Hessen-Kassel

fürstenkollegium geschaffen, und damit war eine Wiederwahl der Habsburger bei der nächsten Kaiserwahl nicht mehr sicher.³⁶

Am 18. Mai 1804 verkündete Napoleon zusätzlich, dass er durch einen Plebiszit zum Kaiser der Franzosen gewählt wurde und Frankreich in ein Erbkaisertum umgewandelt werde. Dies war zwar keine große Überraschung für das Haus Habsburg, eher eine logische Konsequenz von Napoleons Ernennung zum ersten Konsul³⁷, doch für den Fall, dass bei der nächsten Kaiserwahl im Heiligen Römischen Reich kein Habsburger mehr gewählt werden sollte, würden Angehörige dieser traditionsreichen Familie nur noch als Herrscher über die österreichischen Länder im Rang eines Erzherzogs dem unebenbürtigen Kaiser der Franzosen gegenüberstehen. Nachdem die Habsburger in den letzten 400 Jahren mit nur einem kurzen Intervall immer den römischen König bzw. den Kaiser gestellt hatten, hätte dies eine unfassbare Demütigung und einen großen Machtverlust bedeutet. Die logische Folgerung war daher die Umwandlung des Erzherzogtums Österreich und der Erbländer der Habsburger in ein Erbkaisertum. Damit ging Franz II./I. sicher, dass fortan seine Nachfahren sicher Kaiser sein würden, auch wenn dieser Schritt juristisch nicht legal war.³⁸

Bis zur Auflösung des Heiligen Römischen Reiches 1806 wurde das Ansehen des Hauses Habsburgs aber noch weiter geschwächt. Nach der Besetzung Wiens im November 1805 und der Schlacht bei Austerlitz erwog Napoleon auch offen die Annahme des Titels des römisch-deutschen Kaisers. Durch die Gründung des Rheinbundes und die Ernennung eines Onkels Napoleons zum künftigen Erzkanzler wurde seine Kaiserkrönung immer wahrscheinlicher.

Kaiser Franz hatte nun zwei Möglichkeiten: entweder die Kaiserkrönung des Erzfeindes zu akzeptieren oder das Reich aufzulösen. Ersteres würde aber nicht nur die Krönung eines französischen „Emporkömmlings“ bedeuten, sondern vor allem den Verlust dieser Jahrhunderte alten Würde für seine Familie. So entschloss sich Franz II./I. unter dem Druck seines Außenministers Graf Johann Philipp von Stadion und eines Ultimatums von Napoleon für die zweite Möglichkeit und löste das Reich im August 1806 auf. Auch dieser Schritt war juristisch keineswegs legal, wurde aber allgemein akzeptiert.³⁹

Diese Akzeptanz begründete sich unter anderem darin, dass das Heilige Römische Reich kein einheitlicher Staat war, sondern ein Gebilde von verschiedenen Fürstentümern, über die der Kaiser herrschte. Die Macht des Kaisers lag rein im Prestige dieses traditionsreichen Titels, nicht aber in der Politik.

³⁶ Zöllner: „Geschichte Österreich“, 335.

³⁷ ebd.

³⁸ ebd., für mehr Informationen siehe auch: Mraz, Gottfried: „Österreich und das Reich 1804-1806. Ende und Vollendung“, (Wien 1993).

³⁹ siehe hierzu auch Vocelka: „Glanz und Untergang der höfischen Repräsentation“, 134.

Doch liegt gerade im Verlust dieses Prestigetitels der große Bruch, der eine verstärkte Form der Legalisierungspropaganda von Franz II./I. als Kaiser über Österreich nötig machte. Seine verschiedenen Krönungsgemälde sind hierfür ein Beispiel. Daneben finden sich bis zum Ende der Monarchie immer wieder Anspielungen auf das Selbstbild der Habsburger als rechtmäßige Kaiser über die deutschen Länder.

3.2. Niederlagen und Siege gegen Napoleon (1806 – 1815)

Die folgenden Jahre bis zum Wiener Kongress 1814/1815 sind durch den weiteren Kampf gegen Napoleon gekennzeichnet.

Die siegreiche Schlacht von Aspern 1809 hatte eine große Bedeutung für die Entwicklung des habsburgischen Heldenmythos. Dieser eigentlich recht unbedeutende Sieg, der nur zwei Monate später von der Niederlage der Österreicher gegen Napoleon bei Wagram zunichte gemacht wurde, trägt zum Glorifizierungsmythos der Habsburger als große Feldherren bei. In Gedenken an diesen Sieg wurde das Reiterdenkmal von Erzherzog Karl, der die Truppen 1809 befehligte, ein halbes Jahrhundert später auf dem Heldenplatz errichtet.

Trotz aller Aufwertungsversuche der Nachwelt hatte der Sieg von Aspern keine nachhaltigen politischen Konsequenzen, die Niederlage von Wagram hingegen schon. Der Friede von Schönbrunn bedeutete für Österreich den Verlust von einem direkten Meerzugang sowie massive Gebietsverluste und beschränkte das Heer auf 150.000 Mann.⁴⁰

Dies verhinderte auch eine weitere militärische Unterstützung des Tiroler Volksaufstandes gegen die mit Frankreich verbündeten Bayern. Andreas Hofer, der Anführer des Aufstandes, musste in der Folge fliehen, wurde verraten und schließlich in Mantua hingerichtet.

Hofer wurde in der Folge zum Tiroler Nationalhelden und Märtyrer. Um seine Hinrichtung 1810 ranken sich Legenden. Seine zwei bekanntesten „letzten Worte“ waren „Franzl, Franzl, das verdank ich dir!“, in Anspielung auf das neu geschlossene Bündnis zwischen Franz II./I. und Napoleon und „Ach, wie schießt ihr schlecht!“ zu den angeblich vorbeischießenden französischen Soldaten.

Hofer und der Tiroler Freiheitskampf sind bis heute Teile des kollektiven Tiroler Gedächtnisses und der Tiroler Identität. Der Mythos „Andreas Hofer“ zeichnet ein patriotisch verklärtes

⁴⁰ Zöllner: „Geschichte Österreichs“, 339-340, eine gute Zusammenfassung bietet hierzu auch der Artikel von Reichl-Ham, Claudia: „Militärgrenze und Militärgrenzer in den Napoleonischen Kriegen“, IN: Rosner, Wilibald (Hrsg.): „Niederösterreich und die Franzosenkriege. Die Vorträge des 29. Symposiums des Niederösterreichischen Instituts für Landeskunde. Schallaburg, 6. Bis 8. Juli 2009“, (St. Pölten 2010), 59-104.

Bild dieses katholischen Landespatrioten, der eigentlich kaum mit Ideen von Freiheit und Fortschritt vertraut war, sondern vielmehr der Habsburgerdynastie treu ergeben war.⁴¹

In diese Zeit fiel auch der Aufstieg Metternichs, der bis zur Revolution 1848 zur wichtigsten politischen Figur in der österreichischen Monarchie werden sollte. Sein politisches Geschick verhinderte die völlige Ausgrenzung der Habsburgermonarchie aus dem europäischen Staatensystem.⁴²

Einer seiner bemerkenswertesten Schachzüge war die Vermählung Marie Louises, einer Tochter Franz II./I., mit Napoleon. Diese Ehe sollte einen langfristigen Frieden zwischen der Habsburgermonarchie und Frankreich schaffen. Zudem erhoffte man sich in Wien, auch die verlorenen Provinzen zurückzuerhalten und Reparationszahlungen herabsetzen zu können⁴³, denn der Staat war im Grunde bankrott.⁴⁴

Der selbstdiktierte Ehevertrag Napoleons zerschlug aber diese Hoffnungen⁴⁵ und auch das Bündnis mit Frankreich hielt nur drei Jahre. In der Völkerschlacht von Leipzig im Oktober 1813 wurde Napoleon geschlagen und musste ins Exil gehen.

Im folgenden Wiener Kongress, unter der Leitung Metternichs, wurde die Neuordnung Europas beschlossen. Österreich erhielt einen großen Teil der verlorenen Länder zurück, verzichtete aber auf die österreichischen Niederlanden und die vorderösterreichischen Länder, dafür bekam es die norditalienischen Provinzen zurück.⁴⁶

Nach der Auflösung des Heiligen Römischen Reiches und des Rheinbundes wurde auch diskutiert, was mit den deutschen Ländern geschehen solle. Eine Restaurierung des Heiligen Römischen Reiches wurde dabei nicht ernsthaft in Erwägung gezogen. Dafür standen aber zwei andere Möglichkeiten im Raum: die groß-deutsche Lösung und die klein-deutsche Lösung. Erstere sah die Schaffung eines deutschen Bundes unter österreichischem Vorsitz vor, letztere einen deutschen Bund ohne Österreich.

Man entschied sich für die erstere Lösung: Der „Deutsche Bund“ unter dem Vorsitz Österreichs wurde gebildet. Dieser Zustand war allerdings konfliktreich durch die Hegemonialbestrebungen Preußens und konnte erst mit dem Deutschen Krieg 1866 zu Gunsten Preußens beendet werden. Das Haus Habsburg verstand sich aber auch weiterhin als legitimer Vorsitzende dieses Staatenbundes und hat dies, wie bereits erwähnt, vielfach bildlich und plastisch dargestellt.

⁴¹ Vocolka: „Geschichte Österreichs“, 170.

⁴² Zöllner: „Geschichte Österreichs“, 342.

⁴³ Kurzel-Runtscheiner, Monica: „Napoleons Hochzeit. Eine Ausstellung des Kunsthistorischen Museums zum 200. Jubiläum der Vermählung Napoleons mit Marie Louise von Österreich“, (Wien 2010), 16.

⁴⁴ Zöllner: „Geschichte Österreichs“, 342.

⁴⁵ Kurzel-Runtscheiner: „Napoleons Hochzeit“, 16.

⁴⁶ Vocolka: „Geschichte Österreichs“, 176.

Ansonsten stand der Kongress ganz unter dem Motto der Restauration Europas. Dazu gehörte auch in Österreich eine repressive Innenpolitik, die das Volk in ihrer persönlichen Freiheit stark beschnitt, um so die Verbreitung von „gefährlichem Gedankengut“ zu verhindern. Zu dieser Politik zählte auch die 1815 geschaffene „Heilige Allianz“. Dieser im September 1815 geschlossene zwischen dem Zaren Alexander I., dem Initiator der Allianz, König Friedrich Wilhelm III. von Preußen und Kaiser Franz II./I. von Österreich Bund sollte diese drei Souveräne durch die „Prinzipien der Gerechtigkeit, des christlichen Lebens und des Friedens“ verbinden.⁴⁷ Die Religion sollte den neuen Frieden Europas auch in Zukunft garantieren, so die Idee Alexanders.⁴⁸ Damit wirkte er anderen Ansätzen entgegen, z. B. Metternichs Idee einer „*securité collective*“ oder den Plänen des britischen Außenministers Viscount Robert Stewart Castlereagh, welcher ein Kongresswerk mit Einbeziehung des Osmanischen Reiches wünschte.⁴⁹ Diese Allianz hatte nie realpolitische Bedeutung. Die verschiedenen Gründe hierfür werden im Kapitel über die „*Pietas Austriaca*“ im zweiten Teil der Arbeit noch behandelt werden.

3.3. Restauration der Fürstenherrlichkeit und Biedermeier (1815 – 1835)

Um auch weiterhin keinen Zweifel an der Macht des Hauses Habsburg aufkommen zu lassen, inszenierte Franz II./I. sich, seine Ahnen und sein Haus als große Souveräne. So wurden die alten Herrscher glorifiziert, besonders in den Schulbüchern, und Franz II./I. stellte sich selbst bildlich und plastisch als großer Herrscher dar. Beliebte war die Selbstinszenierung als römischer Imperator, um die historische Legitimation als Hegemonialmacht in den deutschen Ländern des ehemaligen Heiligen Römischen Reiches zu unterstreichen. Diese Selbstbildnisse als legitime Herrscher über die (verlorenen) deutschen Länder finden sich als Motiv im ganzen 19. Jahrhundert.

Eine weitere Entwicklung, welche die Darstellung des Herrschers beeinflusste, war die Rolle des Bürgertums. Mit den Ideen der Aufklärung und den Idealen der Französischen Revolution entwickelte sich auch in Österreich zunehmend ein politisch bewusstes Bürgertum. Dieses Bürgertum wurde aber von Beginn des Jahrhunderts an bis in die 1860er Jahre hinein von den Kaisern unterdrückt.

⁴⁷ Rumpler: „Eine Chance für Mitteleuropa“, 140.

⁴⁸ Eine genaue Analyse über Zar Alexanders Beweggründe findet sich bei: Menger, Philipp: „Die Heilige Allianz. ‚La garantie religieuse du nouveau système Européene?‘“, IN: Pyta, Wolfram (Hrsg.): „Das europäische Mächtekonzept. Friedens- und Sicherheitspolitik vom Wiener Kongreß bis zum Krimkrieg 1853“, (Köln-Weimar-Wien 2009), 209-236.

⁴⁹ Rumpler: „Eine Chance für Mitteleuropa“, 138.

Biedermeier wird hier als Epochenbegriff für diese Zeit der Repression, der staatlichen Kontrolle über das Individuum und den damit verbundenen Rückzug ins Private verwendet. Heute verbindet man mit dem Begriff Biedermeier romantische Bilder, steht er doch für die „Häuslichkeit der schön eingerichteten Häuser und Wohnungen, ‚harmlose‘ Hausmusik, idyllische Malerei und unpolitische Dichtung“⁵⁰ und die damit verbundene „Entdeckung der Landschaft, besonders der Gebirgslandschaft“.^{51,52} Doch diese scheinbare Harmonie darf nicht über die realpolitischen Zustände hinwegtäuschen. Die Häuslichkeit war nichts anderes als eine Flucht vor Spitzelwesen, staatlicher Kontrolle und strenger Zäsur.

Innerhalb dieser privaten Sphäre entwickelte sich eine eigene Kulturepoche, die private Motive zeigte, frei von jeglicher Politik oder Religion. Dies wurde wiederum von den Habsburgern adaptiert. Dafür stehen der Wiener Walzer, die bürgerlichen Familienportraits der Kaiserfamilie oder auch der biedermeierliche Kleidungsstil der Habsburger. Diese bürgerlich-biedermeierliche Selbstdarstellung des Herrscherhauses hat natürlich eine wesentliche Wirkung: Sie macht die Kaiserfamilie menschlicher und ihre Untertanen können sich mit ihnen identifizieren. Dies macht sie nicht nur sympathischer, sondern lenkt auch von den außen- und innenpolitischen Schwächen des Reiches ab. Wenn später über die Anfangszeit der Regierung Franz Josephs und seine Selbstinszenierung als Soldat, also das komplette Gegenteil zum Biedermeier, gesprochen werden wird, wird deutlich werden, wie wichtig dem Volk ein bürgerlich naher Kaiser war.

3.4. Kaiser Ferdinand (1835 – 1848)

Hinter dieser strengen Innenpolitik stand nicht nur Kaiser Franz II./I., sondern vor allem Staatskanzler Metternich. Seit 1821 war er Staatskanzler und der eigentliche Regent Österreichs. Als der geistig schwache und schwer kranke Ferdinand 1835 Kaiser wurde, konnte Metternich seine Macht noch weiter ausbauen. Unter seiner Leitung regierte die Staatskonferenz für den unfähigen Ferdinand. Die Thronbesteigung Ferdinands war daher kein großer Einschnitt, sondern setzte die politische Entwicklung fort. Der Kaiser änderte sich zwar, aber die eigentlichen Machthabenden blieben. Die umstrittene Inthronisierung Ferdinands erfolgt

⁵⁰ Vocelka, Karl: „Geschichte der Neuzeit. 1500-1918“, (Wien-Köln-Weimar 2010), 554.

⁵¹ ebd.

⁵² Die landschaftliche Schönheit Österreichs wird schließlich im Laufe der Zweiten Republik zum bedeutendsten Element des österreichischen Nationalstolzes (vgl. Bruckmüller: „Österreichbewußtsein im Wandel“, 26-27). Nicht umsonst wird auch in der Bundeshymne an erster Stelle die Natur besungen und erst danach menschliche Errungenschaften und Werte. Diese Bedeutung der Landschaft Österreichs resultiert zu einem großen Teil sicherlich aus der Inszenierung derselben im Laufe in des Biedermeiers. Denn die natürlichen Begebenheiten Österreichs als solche waren vor der Industrialisierung vor allem bedrohlich und unwirtlich mit ihren hohen Bergen, großen Seen und harten Wintern.

nach der Meinung Helmut Rumplers durch den Mangel an Alternativen, da Erzherzog Franz Karl unter der Kontrolle seiner Ehefrau Sophie stand und Erzherzog Ludwig die Staatskonferenz nach Möglichkeit zu blockieren versuchte.⁵³

Wie verhasst dieser Regierungszustand war, gibt die Wahrnehmung des Grafen Albert R. Z. Montecuccoli⁵⁴ wieder. Demnach habe diese „Partei“, wie er die Staatskonferenz zu nennen pflegt, „das königliche ‚l’etat c’est moi‘⁵⁵ in ein beamtenthümliches ‚l’etat c’est nous‘⁵⁶ verwandelt“.⁵⁷ Weiter sei die Staatskonferenz eine „der ärgsten Tirannei[en]“⁵⁸, welche den Kaiser quasi entmündigte⁵⁹ und dadurch „die von der Genesis selbst angedeutete Persönlichkeit des neuen Kaisers begünstigt, die absolute Monarchie nach und nach faktisch in eine Oligarchie verwandelt.“⁶⁰

Ferdinands Zustand war auch dem Volk bekannt. Wenn er auch sonst wegen seines humanitären Engagements beim Volk beliebt war, war er durch seine körperliche Verfassung ein perfektes Opfer für den volkstümlichen Spott. Es entstanden in dieser Zeit einige Anekdoten, die Ferdinand als geistesschwachen und dem Ernst seines Amtes nicht bewussten Kaisers darstellten (siehe Kapitel II.6.).

Durch die umstrittene Thronfolge, welche die Prinzipien der Primogenitur und des Gottesgnadentums – die zwei wesentlichsten Prinzipien der habsburgischen Herrschaftsfolge – anzweifeln ließ, musste Ferdinands rechtmäßige und göttliche Bestimmung zum Herrschen anderweitig glaubhaft gemacht werden. Deshalb sind auch Veränderungen der Vermarktungsstrategie rund um Ferdinand festzustellen, während Franz II./I. und Franz Joseph sehr ähnlich dargestellt werden. Ferdinand als heroischen Feldherrn in Uniform darzustellen, wie es bei seinem Vater und Neffen der häufigste Bildtyp ist, wäre unglaubwürdig gewesen. So überwiegen bei ihm mehr die Bildtypen des Privatmannes und des Großmeisters des Vlies-Ordens. Dazu kommen noch eine Vielzahl von Abbildungen, die seine Herrscherlegitimation auf den sakralisierten Kaiser Franz II./I. aufbauen.

⁵³ Rumppler, Helmut: „ ‚Dass neu und kräftig möge Österreichs Ruhm erstehen!‘ Der Thronwechsel vom 2. Dezember 1848 und die Wende zur Reaktion“, IN: Bruckmüller, Ernst (Hrsg.): „1848. Revolution in Österreich“, (Wien 1999), 140.

⁵⁴ Albert Raimondo Zeno Montecuccoli (1802-1852), österreichischer Diplomat und Politiker. Zur Zeit der Revolution war er Zivilgouverneur über das Königreich Lombardo-Venetien.

⁵⁵ dt.: „Der Staat bin ich.“ – Absolutistisches Herrschaftsverständnis des Herrschers als Inkarnation des Staates.

⁵⁶ dt.: „Der Staat sind wir.“

⁵⁷ Montecuccoli, Albert: „Die niederösterreichischen Landstände und die Genesis der Revolution in Österreich im Jahre 1848“, (Wien 1850), 12

⁵⁸ ebd.

⁵⁹ ebd.

⁶⁰ ebd. 12-13.

Folgende Lithographie und Photographie sollen den Kontrast zwischen Anspruch und Realität bei Ferdinand verdeutlichen:

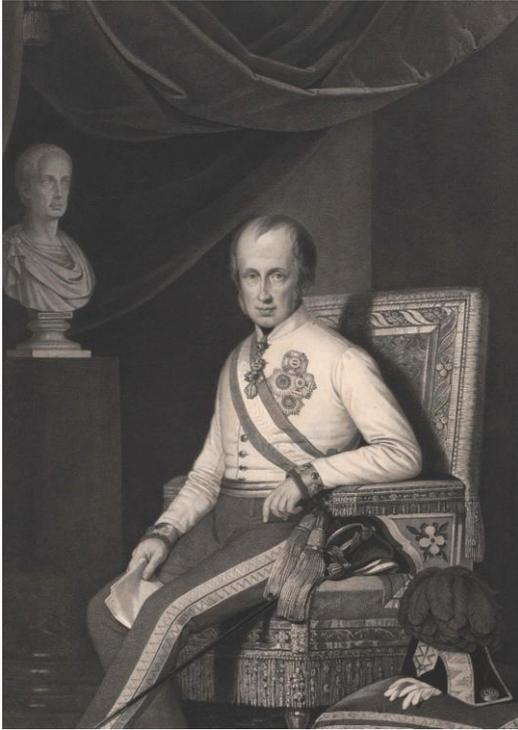


Abb. 1 Ferdinand I. unbekannter Künstler, ONB BA



Abb. 2 Ferdinand I., Atelier Rupp, ONB BA

Gemessen an der ikonographischen Präsentation Ferdinands scheint seine Regierung gleich einem Interregnum zwischen Kaiser Franz und Kaiser Franz Joseph. Denn während die bildliche Darstellung Kaiser Franz' und Kaiser Franz Josephs sehr ähnlich sind, gibt es bei Ferdinand immer wieder Sonderfälle. Dies entspricht auch der Ansicht von Josef Redlich⁶¹, einem Zeitgenossen der letzten Jahrzehnte der Monarchie: „Im Übrigen war Franz Joseph wirklich als Kaiser Franzens unmittelbarer Nachfolger anzusehen, denn sein kaiserlicher Onkel, ‚das allerhöchste Symbol‘, war ja doch nur ein Scheinkaiser gewesen.“⁶²

3.5. Revolution 1848/49 und der franko-josephinische Neoabsolutismus (1848 – 1866)

Der Rückzug des Bürgertums endete vorläufig mit der Revolution 1848/49.⁶³ Diese Revolution richtete sich aber nicht gegen Kaiser Ferdinand selbst, sondern gegen das Regime Metternich. Für die repressive Innenpolitik unter Franz II./I. und Ferdinand wurde Metternich vor

⁶¹ Josef Redlich (1869 – 1936), deutschnationaler Politiker, der an der Verzichtserklärung Kaiser Karls I. mitwirkte und in der provisorischen Nationalversammlung Deutschösterreichs für einen Anschluss Österreichs an Deutschland stimmte.

⁶² Redlich, Joseph: „Kaiser Franz Joseph von Österreich. Eine Biographie“, (Berlin 1929), 53.

⁶³ Für eine genauere Darstellung der Revolutionsereignisse sei hier der Sammelband von Bruckmüller, Ernst (Hrsg.): „1848. Revolution in Österreich“, (Wien 1999) empfohlen.

allem verantwortlich gemacht, der gleich zu Beginn der Revolution sein Amt niederlegen und Österreich verlassen musste. Dennoch kam es im Zuge der Revolution zu einem Bruch innerhalb des Kaiserhauses: Ferdinand wurde zu Gunsten seines 18-jährigen Neffen Franz Joseph zur Abdankung bewegt.

Dieser Regierungswechsel bedeutete aber auch eine gewisse Kontinuität im Regierungsstil. Franz Joseph verstand sich als absoluter Monarch, der die Stütze seines Thrones in der Armee und Kirche sah. Franz Joseph betrachtete sich zeitlebens auch als Offizier und trug stets Uniformen. Doch gerade sein soldatisches Auftreten und auch sein blutiges Vorgehen gegen die Revolutionäre brachten ihm am Anfang seiner Regierung den Beinamen „blutiger Kaiser“ bzw. „Soldatenkaiser“ ein.

Die Kirche wurde als Stütze der Monarchie wieder vollständig revitalisiert und bekam ab 1850 ihre gesamte Autonomie zurück, die sie im Zuge der josephinischen Regierung eingebüßt hatte. Sie sollte die revolutionären „Schäfchen“ wieder zur Raison bringen und ihnen die Bedeutung des Kaisers als rechtmäßiger absoluter Herrscher von Gottes Gnaden wieder verinnerlichen. Im Zuge dieser kirchen-politischen Renaissance erfolgte auch eine kirchlich-kulturelle Renaissance, welche die „Pietas Austriaca“ wieder ins Zentrum des öffentlichen (habsburgischen) Lebens rückte. Diese Pietas hatte bereits ab Kaiser Franz einen gewissen Aufschwung wieder erlebt, doch erst im Zuge des Neobarocks wurde sie im Rahmen eines „Back to the Roots“-Programms vermischt mit romantischen Tendenzen wieder absolut in Szene gesetzt. Daher wurden kirchliche Zeremonien, vor allem die zuvor eher vernachlässigte Fronleichnamsprozession, wieder intensiver betrieben. Der Kaiser als „quasi-sakrale Figur“⁶⁴ ist in der Zeit des Neoabsolutismus ein vermehrt vorkommendes Motiv, nimmt ab der konstitutionellen Phase entsprechend wieder ab.

Der junge Kaiser regierte aber nicht alleine, vielmehr stand hinter ihm ein „Regierungsteam“, bestehend aus Fürst Felix Schwarzenberg, dem heimgekehrten Fürst Metternich und der politisch sehr einflussreichen Mutter Franz Josephs, Erzherzogin Sophie.⁶⁵ Die Wiederaufnahme des vom Volk verhassten Metternich als Berater, zeigt deutlich, wie wenig Wert Franz Joseph auf die Wünsche seines Volkes legte. Die zwar versprochene, aber nie umgesetzte Verfassung ist ein weiteres Beispiel dafür.

⁶⁴ Telesko Werner: „Geschichtsraum Österreich. Die Habsburger und ihre Geschichte in der bildenden Kunst des 19. Jahrhunderts“, (Wien-Köln-Weimar 2006), 231.

⁶⁵ Vocelka, Karl: „Geschichte Österreichs. Kultur – Gesellschaft – Politik“, (Graz-Wien-Köln²2000), 207-208.

Nach dem Tod Schwarzenbergs 1852 und Metternichs 1859 übernahm Franz Joseph zunehmend selbst die Regierung, der Einfluss der Mutter blieb aber bis in die 1860er Jahre hinein bestehen.⁶⁶

Das Bild Franz Josephs von seinen Zeitgenossen ist differenziert. Wie bereits erwähnt, galt er am Anfang seiner Regierung als „blutiger Soldatenkaiser“, der Tausende von Todesurteilen unterzeichnete. Dies änderte sich aber im Laufe der Regierung Franz Josephs und auch aufgrund der langen Regierungsdauer. Die Leute, die sich an Franz Josephs Vorgehen während und nach der Revolution von 1848/49 erinnern konnten, starben schlichtweg aus. Franz Josephs letzter Leibkammerdiener, Eugen Ketterl, beschreibt dies absolut treffend: „Seine Jugendporträts waren allerdings unserer Generation aus dem Gedächtnis verschwunden, wir kannten nur den ‚alten‘ Kaiser mit seinem weißen Backenbart, den klaren blauen Augen und dem gütigen Antlitz, aus dessen Zügen der Schimmer abgeklärter, vornehmer Ruhe und milden Verstehens leuchteten“.⁶⁷

Die folgenden beiden Motive, eines aus dem Jahre 1849 und eines aus dem Jahre 1912, machen diese Wandlung vom steifen Soldatenkaiser zum guten alten Kaiser deutlich:



Abb. 4 Der junge Soldatenkaiser, Lithographie von Stadler, nach einem Gemälde von Anton Einsle, 1849, ONB BA

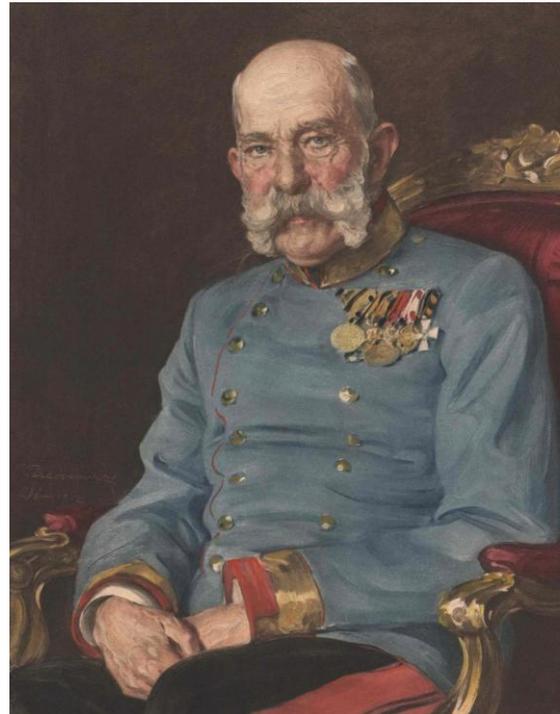


Abb. 3 Der „gute alte Kaiser“, Faksimiledruck nach Aquarell von Paul Joanowitch, um 1912, ONB BA

⁶⁶ Man darf den franzisko-josephinischen Neoabsolutismus aber nicht mit dem französischen Absolutismus eines Louis XIV. gleichsetzen. Eine solche Verwirklichung des Absolutismus gab es zu keiner Zeit bei den Habsburgern.

⁶⁷ Ketterl, Eugen: „Der alte Kaiser wie nur einer ihn sah. Der wahrheitsgetreue Bericht des Leibkammerdieners Franz Joseph I.“, (Wien-München-Zürich-Innsbruck 1980), 122.

Franz Joseph inszenierte sich zwar gern als Kriegsheld, war aber keiner. Die verlorene Schlacht von Solferino gegen Piemont-Sardinien 1859 führte zwar zu einem kurzen „Pseudo-liberalismus“⁶⁸, der absolute Staat bestand aber weiterhin. Erst die Niederlage in der Schlacht bei Königgrätz gegen Preußen 1866 brachte hier Änderungen.

3.6. Politische, soziale und nationale Konflikte (1866 – 1918)

Diese Niederlage von 1866 hatte mehrere Auswirkungen auf das Habsburgerreich: Erstens verlor Österreich damit seine Vorherrschaft im Deutschen Bund und damit den letzten Rest des Prestiges der Krone des Heiligen Römischen Reiches. Zweitens mussten es sich endgültig Preußen geschlagen geben, das mit der Gründung des deutschen Kaiserreiches die Nachfolge des Heiligen Römischen Reiches antrat. Österreich war damit außerhalb der deutschen Grenzen, was den Konflikt innerhalb des Identifikationsprozesses der (Deutsch-) Österreicher⁶⁹ begründete.⁷⁰ Drittens musste Franz Joseph seinen antiliberalen Kurs aufgeben und die absolute Monarchie wurde in eine konstitutionelle umgewandelt. Und schließlich viertens musste Franz Joseph den ungarischen Bestrebungen nachgeben, und das Reich wurde durch den Ausgleich mit Ungarn von 1867 in eine Doppelmonarchie in Form einer Personal- und Realunion umgewandelt.

Die politischen Auswirkungen dieser großen Zäsuren schlugen sich auch kulturell nieder. Die Ringstraße wurde durch „liberale“ Bauwerke wie das Rathaus oder die Universität erweitert. Auch Franz Josephs eigene Porträts wurden merklich weicher. „Menschlichere Züge“ ersetzten nach und nach die spartanische Haltung eines Soldatenkaisers. Dazu förderten private Schicksalsschläge, wie der Selbstmord seines Sohnes oder die Ermordung seiner Frau, immer mehr das Bild des „tapfer leidenden“ Kaisers.

In den letzten Jahrzehnten der Monarchie wurde die Funktion Franz Josephs als Bindeglied zwischen den einzelnen sozialen Schichten und Nationalitäten immer wichtiger. Die stärker werdenden Sozial- und Nationalitätenkonflikte zählen zu den gravierendsten Veränderungen im 19. Jahrhundert und zu den destruktivsten Problemen im Habsburgerreich. Um dem stärker werdenden Nationalismus entgegenzuwirken, der seinerseits nationale Mythen schuf, ver-

⁶⁸ Vocolka: „Geschichte Österreichs“, 216.

⁶⁹ Der „Österreicher“ als nationale Identität ist im Großen und Ganzen ein Produkt des 20. Jahrhunderts, vor allem ab den 1950ern. Der deutschsprachige Bewohner der Habsburgermonarchie wird sich selbst als „Deutscher“ definiert haben. Die deutschnationalen Bewegungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind mit diesem Hintergrund zu verstehen, genauso wie die selbst in den 1990ern noch bestehende „Nationssuche“ mancher Personen mit österreichischer Staatsbürgerschaft. So gaben bei einer Umfrage aus dem Jahre 1993 zwar 80% aller Befragten an, Österreich sei eine Nation, aber immerhin 6% negierten die Frage (vgl. Bruckmüller: „Österreichbewußtsein im Wandel“, 15).

⁷⁰ Bruckmüller: „Österreichbewußtsein im Wandel“, 76-77.

suchte die habsburgische Propaganda einen übernationalen habsburgischen Mythos zu kreieren, zum Beispiel durch die Glorifizierung von Feldherren verschiedener nationaler Herkunft, die das habsburgische Vielvölkerreich verkörpern sollten.⁷¹

In dieser Zeit der fundamentalen gesellschaftlichen Veränderungen war aber immer eine Konstante gegeben: der Kaiser. Franz Joseph feierte 1898 sein 50. Regierungsjubiläum. Ein halbes Jahrhundert war dieser Mann an der Macht, die Allerwenigsten konnten sich noch an eine Zeit ohne ihn an der Spitze erinnern. Die lange Regierungsdauer Franz Josephs gab den Menschen in Zeiten der sozialen Unsicherheit und der nationalen Unruhen eine gewisse Sicherheit und Konstanz.

Das Gegenteil hingegen bewirkte der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand. Er war eine äußerst umstrittene Persönlichkeit mit einem sehr schwierigen Charakter. Sein Plan war eine Umgestaltung der Habsburgermonarchie in einen Dualismus bestehend aus Österreich, Ungarn und den slawischen Ländern. Gerade bei Hof waren ihm viele Menschen feindlich gesinnt, allen voran Kaiser Franz Joseph selbst. Sein schwieriger Charakter, seine politischen Pläne und seinemorganatische Ehe waren dem alten Kaiser ein Dorn im Auge. Die Ermordung Franz Ferdinands in Sarajevo am 28. Juni 1914 brachte in Österreich-Ungarn mehr Erleichterung als Trauer mit sich.

Das Attentat von Sarajevo führte schließlich zum Ersten Weltkrieg. Dieser Krieg bedeutete das endgültige Ende der Habsburgermonarchie. Mitten im Krieg starb Franz Joseph 1916 nach 68 Jahren an der Regierung. Der erste Satz der Wiener Zeitung im „nicht-amtlichen Teil“ zum Tode Franz Josephs spricht für sich: „Kaiser Franz Joseph ist nicht mehr.“⁷² Sein Nachfolger Karl regierte noch zwei Jahre, ehe er 1918 die Regierungsgeschäfte niederlegte und ins Exil gehen musste. Die Monarchie war beendet. Franz Joseph aber überlebte das Habsburgerreich als Sinnbild für ein „goldenes Zeitalter“.⁷³

II. Die Facetten des Habsburgermythos

Im Kapitel „Facetten des Habsburgermythos“ wurden bereits die verschiedenen Facetten des Habsburgermythos kurz vorgestellt. Im Folgenden sollen diese nun genauer erklärt werden. Drei Leitfragen liegen den folgenden Kapiteln zu Grunde: Wie erfolgte die Mythisierung in

⁷¹ Cole, Laurence: „'Ein Held für wen?' Andreas Hofer – Denkmäler in Tirol im 19. Jahrhundert“, IN: Riesenfellner, Stefan (Hrsg.): „Steinernes Bewusstsein I. Die öffentliche Repräsentation staatlicher und nationaler Identität Österreichs in seinen Denkmälern“, (Wien-Köln-Weimar 1998), 31.

⁷² Wiener Zeitung, Nr. 268, (22.11.1916), 2

⁷³ Zweig, Stefan: „Die Welt von gestern. Erinnerungen eines Europäers“, (Düsseldorf-Zürich 2002), 15.

den bildlichen, schriftlichen und dinglichen Quellen? Wie dachten die Untertanen über die Habsburger? Glaubten die Untertanen an das vermittelte Habsburgerbild?

1. Heroisierung

Die Heroisierung der Habsburger ist eines der häufigsten Motive im habsburgischen Mythos. So wurden entweder die Kaiser selbst oder die in Schlachten bzw. Feldzügen siegreichen Mitglieder ihres Herrscherhauses als große Kriegshelden inszeniert. Dies verfolgte zwei Ziele: einerseits die Glorifizierung von Kaiser und Herrscherhaus und andererseits die Legitimation des Kaisers.

Die außen- und innenpolitischen Probleme in der Phase der napoleonischen Kriege und die militärischen Misserfolge unter Franz Joseph machten eine verstärkte Selbstverherrlichung des eigenen kriegerischen Könnens notwendig. Der Prestige- und Machtverlust über die deutschen Länder erforderte wiederum eine intensive Legitimationspropaganda innerhalb des Kaiserreiches. Die Kaiser und Erzherzöge werden über zwei Darstellungsweisen heroisiert: die zeitgenössische Darstellung in Uniform und die mythologische Darstellung als antike Heroen. Ein weiterer wichtiger Aspekt der habsburgischen Heroisierungspropaganda ist die Glorifizierung von nicht-habsburgischen Feldherren und der Armee im Allgemeinen. In Zeiten der wachsenden Nationalitätenkonflikte bildete das Heer einen übernationalen Rahmen, der das Vielvölkerreich zusammenhalten sollte.⁷⁴ Der Begriff „österreichische Armee“ kann dabei irreführend sein, da dies das Bild von einem Heer erwecken mag, das sich nur aus den heutigen Bewohnern Österreichs bestand. Viel mehr war es eine habsburgische oder kaiserliche Armee, die sich aus sämtlichen Völkern der Habsburgermonarchie zusammensetzte. Daher konnte sie zu Recht als Abbild des Vielvölkerstaates verstanden werden und auch als übernationales Identifikationsmedium fungieren. Darauf basierte auch Franz Josephs Vorstellung des Militärs als Bindeglied zwischen ihm und seinen Völkern.⁷⁵

Ein zentrales Merkmal hierbei ist, dass die Armee als solche in Form eines Korps oder einer Truppe nie verherrlicht wird, sondern immer eine Nebenrolle einnimmt. Im Mittelpunkt der

⁷⁴ Urbanitsch, Peter: „Pluralist Myth and National Realities: The Dynastic Myth of the Habsburg Monarchy – a Futile Exercise in the Creation of Identity“, IN: Austrian History Yearbook, Vol. XXXV, 2004 (University of Minnesota), 116.

⁷⁵ Allmayer-Beck, Johann Christoph: „Kaiser Franz Joseph als Soldat“, IN: Weissenberger, Robert (Red.): Ausstellungskatalog des historischen Museums Wien / Hermesvilla, Lainzer Tiergarten: „Kaiser Franz Joseph oder Der Verfall eines Prinzips“, (Wien 1980), 49.

Heroisierung steht grundsätzlich der Souverän oder ein Feldherr.⁷⁶ Der zum Helden stilisierte Offizier ist daher grundsätzlich ein Aristokrat.⁷⁷ Helden aus den unteren Schichten, wie zum Beispiel Andreas Hofer, findet man vor allem als Volkshelden und nur begrenzt als „offizielle“ Helden des Reiches. Das kreierte Image dieser Staatshelden ist immer das Gleiche und stark von Stereotypen geprägt: treue Diener der vaterländischen Monarchie, tollkühn, furchtlos und ohne jeden Vorbehalt.⁷⁸

1.1. Zeitgenössische Darstellung

Die Kaiser wurden vor allem durch Uniformbildnisse heroisiert. Der Aufbau dieser Gemälde variiert kaum, so dass die Uniformbildnisse von Franz II./I., Ferdinand und Franz Joseph sehr ähnlich sind. Der Kaiser wird meistens stehend in Uniform dargestellt. An der Seite steht ein Tisch oder ein Stuhl, auf dem eventuell Herrschaftsinsignien liegen. Dazu finden sich meistens auch griechische Säulenelemente, was wiederum einen Bezug zur Antike herstellt.

Staatskanzler Kaunitz formulierte anlässlich der Thronbesteigung Franz' II./I. zum römisch-deutschen Kaiser sein Konzept eines idealen Kriegsheldengemäldes, welches anscheinend auch auf die Nachfolger von Franz immer wieder angewandt wurde: „Lassen Sie den neuen Herrn [...] in Marschallsuniform und im Panzer malen; ein Heer im Hintergrunde und ein rother Himmel dürfen dabei nicht fehlen. – Der Kaiser Franz wird langwierige, blutige Kriege führen müssen; [...] sein Herz wird bluten bei dem Leiden seiner Völker, aber er wird Kriege führen müssen!“⁷⁹

Dieser Bildtypus ist auch der häufigste bei den Gemälden von Franz II./I. und Franz Joseph, während er bei Ferdinand nicht so dominant war. Die allgemeine Kunde über den schlechten Zustand Ferdinands verhinderte eine glaubhafte Heroisierung seiner Person.

Wie erfolgte nun die Heroisierung in den Gemälden?

Die Uniform präsentiert den Kaiser als obersten Feldherrn und schafft eine Verbindung zu seinen Truppen. Die zumeist stehende Haltung des Kaisers symbolisiert seine Stärke, denn ein

⁷⁶ Telesko, Werner: „Das Haus Habsburg und seine dynastischen ‚Helden‘ im 19. Jahrhundert“, IN: Müller-Funk, Wolfgang; Kugler, Georg (Hrsg.): „„Zeitreise Heldenberg.‘ Lauter Helden. Niederösterreichische Landesausstellung 2005. Heldenberg in Kleinwetzdorf“, (Horn-Wien 2005), 72.

⁷⁷ vgl.: Heindl, Waltraud: „Héros ‚étatique‘ – héros nationaux: l’héroïsation du Prince Eugène. Un essai de ‚culture building‘“, IN: Ducreux, Marie-Élizabeth; Marès, Antoine (Hrsg.): „Enjeux de l’histoire en Europe centrale“, 53.

⁷⁸ ebd.

⁷⁹ Gross-Hoffinger, Anton Johann: „Leben, Wirken und Tod des Kaisers. Ein Charakter- und Zeitgemälde“, (Stuttgart 1835), 15-16.

Kriegsheld sitzt nicht, ein Kriegsheld steht. So finden sich kaum Sitzporträts in Uniform, bei Franz Joseph entstand das erste Sitzbildnis in Uniform erst 1903⁸⁰, als er bereits 73 war.

Abgebildete Herrscherinsignien unterstreichen die Herrscherwürde, aber auch fehlende Herrschaftsinsignien können auf die Herrschaft hinweisen, wie Angelina Pötschner in ihrer Arbeit über die „Ikonographie der österreichischen Kaiser im 19. Jahrhundert“ schreibt. So steht der Kaiser für sich als „Majestät“, die Hinzufügung von weiteren Herrschaftsinsignien ist damit überflüssig.⁸¹ Ein solches Verständnis des Kaisers als quasi verkörperte Herrschaftsinsignie ist bezeichnend für den neoabsolutistischen Herrschaftsstil von Kaiser Franz Joseph.

Im Gegensatz zu seinen beiden Vorgängern gibt es auch fast nur Uniformbildnisse von Franz Joseph. Kaiser Franz II./I. ließ sich, besonders in seinen älteren Jahren, häufiger als Privatperson darstellen und Ferdinand war meistens in Zivil zu sehen.⁸² Auch die Darstellungen unterscheiden sich von einer wesentlichen Aussage her: Während Franz und Ferdinand dem Betrachter direkt ins Gesicht blicken, schaut Franz Joseph grundsätzlich in die Ferne. Während der direkte Blickkontakt Verbundenheit zwischen Herrscher und Untertan schafft, erzeugt der wegschauende Blick Distanz. Franz Joseph präsentiert sich hier also als unnahbarer Souverän, der keine Verbindung zum Volk aufbaut.⁸³ Dies verdeutlicht wiederum sein Anspruch der absoluten Herrscherwürde, die eine emotionale Verbundenheit zum Volk nicht bedarf.

Die hier aufgezählten Charakteristika finden sich alle im berühmten Gemälde Franz Josephs von Franz Xaver Winterhalter (1865) wieder: eine aufrechte, straffe Haltung, der Blick ist in die Ferne gerichtet, nicht aber in Richtung des Betrachters. Herrschaftsinsignien fehlen. Franz Joseph verkörpert die Herrscherwürde allein durch sich und seine Haltung. Nur auf dem Stuhl hinter ihm liegen ein Offiziershelm und ein Mantel, die wiederum seine Stellung als Kriegsheld unterstreichen sollen. Die gleiche Funktion erfüllt das Schwert, auf das er seine linke Hand stützt.

Winterhalter war einer der bedeutendsten Vertreter des neobarocken Repräsentationsbildnisses⁸⁴, was dieses Gemälde idealtypisch verkörpert. Der Herrscher steht souverän im hellen Mittelpunkt, der Rest des Gemäldes ist schlicht gehalten und steht im Schatten.

Beachtlich sind auch die Maße des Gemäldes. Wenn dieses Gemälde aufgehängt ist, blickt der Betrachter, also der Untertan, von unten herab auf den Kaiser. Durch diese Perspektive wird natürlich das Verhältnis zwischen Herrscher und Untertan verdeutlicht.⁸⁵

⁸⁰ Pötschner, Angelina: „Ikonographie der österreichischen Kaiser im 19. Jahrhundert mit einem Ausblick auf das 20. Jahrhundert“, (Dipl. Wien 1994), 66.

⁸¹ ebd. 42.

⁸² ebd. 13.

⁸³ ebd. 48.

⁸⁴ ebd. 56.

Ein interessantes Detail findet sich auch in den abgebildeten Orden. Franz Joseph trug immer den russischen St. Georgs Orden IV. Klasse als Zeichen der Dankbarkeit für die Eroberung Világos durch den russischen Zaren während der Revolution von 1849.⁸⁶ Franz Joseph erinnerte also in jedem Bild an die blutige Niederschlagung der Revolution und die darauffolgenden Hinrichtungen, die von ihm angeordnet wurden. Tausende von Todesurteilen hatte der junge Kaiser hierbei unterschrieben, was ihm den Beinamen „blutiger Kaiser“ einbrachte.

An dieser Stelle muss näher auf das neoabsolutistische Herrschaftsverständnis von Franz Joseph eingegangen werden. Zwar waren auch seine Vorgänger absolute Herrscher, doch war die Statik ihrer Stützen (Heer, Kirche und Bürokratie) anders verteilt. Durch die Ereignisse von 1848/49 wurde aber das Militär zur wichtigsten Stütze des Neoabsolutismus, die auch massiv in die Zivilverwaltung eingriff. So regierten in den Jahren nach der Revolution in drei Vierteln der Monarchie Militärkommandanten.⁸⁷ Daher glichen die Anfangsjahre der franzisko-josephinische Zeit nahezu einer Militärdiktatur.

Franz Joseph war deshalb auch denkbar unbeliebt bei seinen Völkern. Seine Unbeliebtheit begann aber nicht erst nach seiner Thronbesteigung, sondern bereits davor. Da seine Thronbesteigung am 02. Dezember 1848 keine Überraschung war, sondern allgemein absehbar, wurde er bereits im September 1848 in einem offenen Brief angegriffen und zur Raison ermahnt: „Ihr die ihr den Sturm mit Eurer Verkehrtheit, Zweideutigkeit und Ehrlosigkeit erregt habt, seht Ihr etwa auf den gefeierten Jellachich⁸⁸ mit seinen bluttriefenden Schaaren als Euren Hort? [...] Ihr werdet Sturm nicht Sturm bezwingen, Ihr werdet nur den Alles verheerenden Wirbelwind erzeugen!“⁸⁹ Der anonyme Verfasser sieht hier bereits den blutigen Gegenschlag ein paar Wochen später voraus. Das Büchlein, in dem dieser Brief veröffentlicht wurde, muss dabei von großer Beliebtheit gewesen sein, da es im Erscheinungsjahr 1848 bereits nachgedruckt werden musste. Davon ausgehend, dürfte diese Ansicht über Franz Joseph als einen ehrlosen zukünftigen Kaiser, der auch vor Waffengewalt zur Niederschlagung der Revolution nicht zurückschreckt, schnell verbreitet worden sein. Auch Benjamin Kewall, ein jüdischer

⁸⁵ Das Bild hängt heute im Sisi-Museum in der Hofburg, also noch in den ehemaligen Originalräumen. Man kann dadurch heute noch einen guten Eindruck davon bekommen, wie dieses Bild auf den Betrachter von damals gewirkt haben muss. Zudem ist es in barocker oder neobarocker Kunst üblich, den Herrscher zu erhöhen. Ein architektonisch gutes Beispiel findet sich hier im Schloss Sanssouci in Potsdam, das unter Friedrich II. errichtet worden. Wer hier zum König wollte, musste zuerst den stufenförmigen Garten erklimmen. Auch hier wird das Verhältnis zwischen dem unten stehenden Untertanen und dem erhöhten, gottgleichen Souveränen deutlich.

⁸⁶ Pötschner: „Ikonographie der österreichischen Kaiser“, 46.

⁸⁷ Rumpler: „Eine Chance für Mitteleuropa“, 342.

⁸⁸ Joseph Jelačić von Bužim (1801-1859), kroatischer Adeliger und Feldherr, befehligte zusammen mit Windischgrätz die Truppen zur Niederschlagung des Wiener Okotberaufstandes. Er gilt in Kroatien als Nationalheld.

⁸⁹ [o. A.]: „Briefe an den Hof“, (Wien 21848), 22.

Gelehrter und Journalist, findet in seinem Tagebuch kritische Worte für die Taten Franz Josephs. Bereits vier Tage nach seiner Thronbesteigung breitete sich das Bild des Militärkaisers aus: „Es scheint, daß wir mehr dem Willen des Soldatenoberhauptes als dem des Kaiser [...] zu [...] gehorchen haben.“⁹⁰

Dieses Bild ändert sich auch in der Folge nicht. Kewall zeigt sich frustriert über den Regierungsweg des jungen Kaisers, der von einer Erbarmungslosigkeit, Brutalität und enttäuschten Hoffnungen gekennzeichnet ist.⁹¹ Die Niederschlagung der ungarischen Revolution wertet Kewall als Armutszeugnis des jungen Kaisers.⁹² Schon fast spöttisch schreibt er: „Der Kaiser ist abgereist, um nicht zu irgend einer Amnestie gezwungen zu werden.“⁹³ Die ausführenden Männer hinter Franz Joseph wirken in der Darstellung Kewalls nahezu wie Monster, vor allem General Julius von Haynau. Von ihm waren im Volk drei charakteristische Aussagen verbreitet:

1. „Was hängen soll, muß hängen, was erschossen werden soll, wird erschossen; Haynau kennt kein Pardon.“⁹⁴
2. „Es war alles schon so gut angeordnet, die Gräber waren schon fertig und da kommt nun Grüne und verdirbt mir den ganzen Spaß.“⁹⁵
3. „Ich lese nie ein Todesurtheil, welches man mir vorlegt, sondern unterschreibe es gleich.“⁹⁶

Haynau wirkt in diesen Aussagen wie ein blutrünstiges Ungetüm, das keine Gnade kennt. Da aber dieses Ungetüm sein Unwesen im Namen des Kaisers trieb, fiel die Verantwortlichkeit für die Taten letztendlich auf Franz Joseph zurück.

Das Bild des gnadelosen jungen Kaisers hat sich anscheinend so tief in die Volksseele eingebrannt, dass es zu einem pädagogischen Drohmittel für Kinder wurde. So überliefert der steirische Schriftsteller Peter Rosegger folgende Szene aus seiner Kindheit. Der Bub Rosegger hatte mit Feuer gespielt und da drohte ihm ein Knecht Folgendes an: „[...] wenn ich mich mit Sengen und Brennen auf den Etzel hinausspielen wolle, so täte er es dem Kaiser schreiben, daß er mich rechtzeitig köpfen lasse.“⁹⁷

⁹⁰ Tagebuch Kewall, 280 (06.12.1848).

⁹¹ ebd. 447 (02.12.1849).

⁹² ebd. 393 (29.06.1849).

⁹³ ebd. 428 (14.10.1849).

⁹⁴ ebd. 390 (20.06.1849), anlässlich der Hinrichtung eines preßburgischen Pfarrers.

⁹⁵ ebd. 432 (15.10.1849), anlässlich der Übertragung der standrechtlichen Urteile in den Wirkungsbereich Graf Grünnes.

⁹⁶ ebd., Antwort auf die Frage, wieso er den Grafen Batthyany nicht begnadigt habe.

⁹⁷ Rosegger, Peter: „Als ich noch der Waldbauernbub war. Jugendgeschichten aus der Waldheimat.“, (Hamburg 2011), 53.

50 Jahre später ist man bemüht darum, dieses negative Bild Franz Josephs im Revolutionsjahr 1848 möglichst zu verschweigen. So steht im Jubiläumsbuch „Viribus Unitis. Das Buch vom Kaiser“ folgende trügerische Beschreibung der Stellung des 18-jährigen in der Bevölkerung: „Auch war es eine charakteristische Erscheinung, dass, so sehr in den stürmischen Monaten darnach die Zuneigung für das regierende Haus zu erkalten schien, ja zu oft in das Gegentheil umschlug, [...] der Name des Erzherzogs Franz Josephs stets von dem überhandnehmenden Misstrauen oder Ingrimm wie herausgehalten wurde.“⁹⁸ Dieses Jubiläumsbuch ist verständlicherweise ein patriotisches Huldigungswerk des Kaisers. Umso wichtiger ist es, diese Geschichtsdarstellung zu erwähnen, da dies ein wichtiger Meilenstein für die Kreierung des Mythos des „guten Kaisers“ Franz Joseph ist.

Aber auch Franz Josephs Großvater Kaiser Franz II./I. glänzte nicht als großer Feldherr. Über seine Rolle beim Militär geben die Briefe des Feldmarschalls Karl Phillip zu Schwarzenberg an seine Frau⁹⁹ einen guten Einblick. Schwarzenberg war eine der entscheidenden Figuren während der napoleonischen Kriege, schließlich hatte er bei den entscheidenden Feldzügen Ende 1813 und Anfang 1814 den Oberbefehl über die Truppen inne. Diese Verantwortung begrüßte Schwarzenberg aber gar nicht, zeigte sich eher frustriert, „denn mit stolzen, eiteln, unwissenden, Soldaten spielenden Soverains gepeinigt [zu] werden, ist eine grauenvolle Marter“.¹⁰⁰

Seine harten Worte gegen die drei Herrscher, Friedrich Wilhelm III. von Preußen, Zar Alexander I. und Kaiser Franz II./I., resultieren aus den heftigen Vorwürfen, die er sich ein paar Tage zuvor von ihnen anhören musste, weil er die Stadt Troyes am 22. Februar aufgab, was sich in der Folge aber als richtige Entscheidung herausstellte.

Hier begegnet uns das Motiv des „Soldaten spielenden Kaisers“, welches auch auf Kaiser Franz Joseph zutrifft. Den Ernst des Krieges hat auch er erst in der Schlacht von Solferino 1859 kennengelernt. Vorher bedeutete Armee für ihn schöne Uniformen und Paraden. Dies ist auch nicht weiter verwunderlich, wenn man bedenkt, dass er ein Regiment zum 13. Geburtstag geschenkt bekommen hat. Sein Tagebucheintrag anlässlich dieses Ereignisses zeugt von seiner erschreckend naiven Einstellung gegenüber des Soldatentums:

„Als [...] ich die Dragoneruniform auf dem Tische liegen sah, war mein erster Gedanke, die Uniform sey nur ein Spielzeug, doch gleich errieth ich mit der größten Freunde, daß es Wirk-

⁹⁸ Helfert, Joseph Alexander von: „Des Kaisers Jugend“, IN: Herzig, Max (Hrsg.): „Viribus unitis. Das Buch vom Kaiser“, (Budapest-Wien-Leipzig 1898), XIX.

⁹⁹ Novák, Johann Friedrich: „Briefe des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg an seine Frau. 1799-1816“, (Wien 1913).

¹⁰⁰ ebd. 379 (Brief vom 26.02.1814).

lichkeit sey. Es freute mich besonders, daß ich ein Cavallarieregiment bekommen hatte und unter der Cavallerie ein Dragonerregiment, da mir die deutsche Cavallerieoffizier-Uniform immer besonders gefallen hatte. Doch hätte ich die edle Uniform eines Cuirassierobersten vorgezogen.¹⁰¹

Doch nicht nur bei den Habsburgern schien man Krieg für eine belustigende Sache zu halten, sondern auch durchschnittliche Bürger dachten ganz ähnlich darüber. So notiert auch Benjamin Kewall entsetzt, dass die Eltern seines früheren Schülers diesen zum Militär schickten, trotz eindringlicher Warnung Kewalls, „die schöne Uniform gefiel ihnen jedoch gar zu sehr“.¹⁰²

Auch wenn die Kaiser sich gerne in ihren Uniformen präsentierten, war sie schon das einzige, was sie mit dem Militär verband.¹⁰³ Dies wird auch in den Briefen des Fürsten Schwarzenbergs an seine Frau sehr deutlich. So tritt Kaiser Franz auf dem Schlachtfeld kaum auf, vielmehr ist Erzherzog Karl der Ansprechpartner für den Fürsten Schwarzenberg.

Wenn doch der Kaiser selbst auf dem Schlachtfeld auftritt, wird er eher als Belastung empfunden: „Wir sind aus allen Nazionen zusammengesetzt, leiden an dem traurigen Urteil [sic], drei Souverains auf den Schultern zu tragen.“¹⁰⁴

Grundsätzlich war aber Schwarzenberg absolut kaisertreu. Besonders wenn er glücklich war, nannte er Franz II./I. grundsätzlich „mein Kaiser, mein Herr“. Harte Worte, wie die angeführten, findet er nur, wenn er sich über „seinen Kaiser“ ärgert.

Obwohl Schwarzenberg hier eine realistische Einschätzung der eher belastenden Rolle der drei Herrscher in der entscheidenden Kriegsphase gegen Napoleon wiedergibt, sind eben diese drei, die als große Sieger inszeniert werden, so auch in der Komödie „Die Bürger in Wien“ von Adolf Bäuerle. Dieses Stück wurde zwar 1813 bereits uraufgeführt, ist aber in der Folge immer wieder verändert worden.¹⁰⁵ Der Wiener Kongress-Teilnehmer Graf Heinrich zu Stolberg-Wernigerode schaute sich das Stück Ende Oktober 1814 bereits zum zweiten Mal an und hält in seinem Brieftagebuch an seine Frau die Emotionen des Publikums fest: „Es fiel mir auf, daß sich der Enthusiasmus für die entsprechenden politischen Stellen sehr gelegt hat gegen das erste Mal. Nur der Schluß Chor [sic] war den Frieden [sic] der Welt gegeben: ‚Es sind die tapferen Schaaren / Von Franz, Alexander u. Fritz!‘ wurde mit dem rauschendsten Beifall

¹⁰¹ Cerny, Heimo (Hrsg.): „Die Jugend-Tagebücher Franz Josephs (1843-1848). Ungekürzte kommentierte Textedition“, (Wien-Köln-Weimar 2003), 33 (18.08.1843).

¹⁰² Tagebuch Kewall, 536 (01.12.1848).

¹⁰³ Allmayer-Beck: „Kaiser Franz Joseph als Soldat“, 51.

¹⁰⁴ Briefe des Fürsten Karl Philipp Schwarzenberg an seine Frau, 379, (26.02.1814).

¹⁰⁵ In der Ausgabe von 1820 ist zum Beispiel eine Schilderung der Schlacht bei Leipzig vom 16.-19. Oktober 1813 zu finden. Das Stück wurde aber am 23. Oktober des selben Jahres, also gerade Mal vier Tage später uraufgeführt. Es ist fraglich, ob Bäuerle diese Schlacht noch so kurzfristig einbaute.

begleitet.“¹⁰⁶ Es konnte leider keine Ausgabe aus dem Jahre 1813 oder 1814 gefunden werden, so dass dieser Schlusschor nicht verifiziert werden kann. Nur eine Ausgabe aus dem Jahre 1820 konnte gefunden werden, in welcher dieser Chor aber fehlt. Stattdessen ist ein patriotischer Dialog über die Schlacht bei Leipzig enthalten, in denen aber auch die drei Herrscher als Sieger gefeiert werden.¹⁰⁷

Ganz ähnlich hört sich ein Bericht der Wiener Zeitung über den Aufenthalt Kaiser Franz' in Innsbruck an. Die Zeitung berichtet, über einem Altar wären die Worte „Heil Ihm unserm [sic] und Europens [sic] Retter“¹⁰⁸ gehangen.

Das Motiv des Herrschers als Kriegsheld wird hier literarisch, zusätzlich zu Bildern und Statuen, manifestiert. Es handelt sich hierbei aber um ein reines Ideal. Weder Franz II./I. noch Franz Joseph und erst recht nicht Ferdinand waren erfolgreiche Kriegsherren.

War aber bei Franz II./I. diese Inszenierung aufgrund der napoleonischen Bedrohung noch verständlich, war sie bei Franz Joseph bereits unzeitgemäß. Denn die eigentlich Bedrohung für das Kaiserreich kam nicht mehr von außen, waren weder Franzosen noch Osmanen, sondern kam von innen und war die nach Reformen strebende Bevölkerung sowie die Nationalitätenbewegungen. Eine Selbstdarstellung des jungen Franz Josephs als Kriegsheld war in Anbetracht der Niederschlagung der Revolutionen 1848/49 ein reiner Hohn gegen sein Volk, sagte sie doch nichts anderes aus, als dass Franz Joseph gegen sein eigenes Volk gesiegt hatte, wie es auch Kewall sehr gut zum Ausdruck bringt.

Der bedeutendste Erinnerungsort zur Inszenierung der Habsburger als altherwürdige Macht ist die Wiener Ringstrasse und der Heldenplatz. Diese Prachtstraße war aber nicht nur zur Glorifizierung der habsburgischen Macht gedacht, sondern vor allem als militärische Aufmarschstraße.¹⁰⁹ 1857 wurde der Plan zur Errichtung dieser Straße anstelle der alten Stadtmauer gefasst. Fast zehn Jahre nach der Revolution war der Feind nicht mehr außerhalb der Stadt zu erwarten, sondern vor allem in der Stadt. Die beachtliche Straßenbreite von 57 Metern und die beiden Militärkasernen Franz-Josephs-Kaserne und Roßauerkaserne als Eckpunkte des „Rings“ sollten eine möglichst schnelle Truppenverschiebung im Falle einer erneuten Revolution ermöglichen.¹¹⁰

¹⁰⁶ Derdey, Doris; Breienborn, Konrad; Lagatz, Uwe: „Heinrich Graf zu Stolberg-Wernigerode. Tagebuch über meinen Aufenthalt in Wien zur Zeit des Congresses. Vom 9. September 1814 bis zum April 1815“, (Halle an der Saale 2004), 84 (31.10.1814).

¹⁰⁷ Bäuerle, Adolf: „Die Bürger in Wien. Locale Posse in drey Acten“, (Pesth 1820), 80-82.

¹⁰⁸ Wiener Zeitung, Nr. 302, (29.10.1815), 1.

¹⁰⁹ Dmytrasz, Barbara: „Die Ringstraße. Eine europäische Bauidee“, (Wien 2008), 11.

¹¹⁰ ebd.

Dabei ist auch der Name „Ringstrasse“ irreführend. Es handelt sich vielmehr um einen polygonen Straßenverlauf, der gerade Schusslinien ermöglichte.¹¹¹ Erst nach der Niederlage von Solferino 1859 und der darauffolgenden ersten liberalen Phase musste von dem neoabsolutistischen Stil der Ringstrasse abgegangen werden und der Weg für die Erbauung von „liberalen“ Gebäuden (z. B. Rathaus, Universität, Parlament) zu gestimmt werden.¹¹² Auch die Platzierung des Arsenal im selben Jahr auf einer Anhöhe im heutigen dritten Wiener Bezirk verfolgte ebenfalls das Ziel, durch einen Blick auf die Wiener Innenstadt im Falle von neuen Aufständen schnell Gegenmaßnahmen einleiten zu können. Es ist bezeichnend, dass das dazugehörige Waffenmuseum (heute „Heeresgeschichtliche Museum Wien“) der Museumsbau des Neoabsolutismus war.¹¹³

1.2. Mythologische Darstellung

Die Selbstinszenierung als mythologische Figuren ist im 19. Jahrhundert kein neues Phänomen und fand sich bereits im 18. Jahrhundert. Besonders die Darstellung als griechische oder römische (Halb-) Götter war sehr beliebt. So zieren beispielsweise einige Herkules-Figuren die Fassade der Wiener Hofburg. Der Nutzen lag ebenfalls in der Illustration der Souveräne als mächtige Heroen und ihrer göttlichen Legitimation zum Herrschen. Die Botschaft war zumindest für die habsburgischen Elite verständlich, gehörte doch die Antike und die griechische und römische Mythologie zum populären Bildungsgut dieser Schicht.¹¹⁴

Ein schönes Beispiel für die mythologische Heroisierung findet sich in der großen Aufgangstreppe des Kunsthistorischen Museums in Wien. Hier sieht man die kolossale Skulptur „Theseus besiegt den Centauren“ des italienischen Künstlers Antonio Canova. Ursprünglich hatte Napoleon sie anfertigen lassen, um sich selbst als Sieger über die europäischen Großmächte zu heroisieren. Nach seiner Niederlage 1814 aber kaufte Franz II./I. die Statue, um sich selbst als großer Sieger über den „Centauren“ Napoleon darzustellen. Eigens dafür wurde auch der Theseustempel im Wiener Volksgarten errichtet.

¹¹¹ ebd. 22.

¹¹² vgl. ebd. 91-136.

¹¹³ ebd. 23.

¹¹⁴ Heindl, Waltraud: „Die ‚Geburt‘ von Heldengestalten und Idolen. Kollektive Erinnerungskultur und nationale Identität in der österreichischen Monarchie“, IN: Müller-Funk, Wolfgang; Kugler, Georg (Hrsg.): „Zeitreise Heldenberg.“ Lauter Helden. Niederösterreichische Landesausstellung 2005. Heldenberg in Kleinwetzendorf“, (Horn-Wien 2005), 55.

Daneben findet sich auch eine Vielzahl von Statuen, welche die habsburgischen Kaiser als römische Imperatoren zeigen. Aber auch in der Medaillenproduktion war dies ein vielfach gepresstes Motiv, bei Kaiser Ferdinand sogar das häufigste.¹¹⁵

Der hier gebildete Mythos soll die Habsburger als legitime Herrscher des Heiligen Römischen Reiches zeigen. Die Habsburger stellten fast 400 Jahre lang kontinuierlich, von den Jahren 1742 bis 1745 abgesehen, den Herrscher über dieses Reich. Es bestand hier also eine lange habsburgische Tradition in der Nachfolge des Imperium Romanum. Das Ende des Heiligen Römischen Reiches und der Machtverlust über die deutschen und norditalienischen Länder waren ein tiefer Einschnitt im habsburgischen Prestige. Die Inszenierung als römische Imperatoren symbolisiert daher das habsburgische Selbstverständnis als rechtmäßige Herrscher über die verlorenen Territorien.

Auch in der Literatur finden sich hierfür Beispiele. Ladislaus Pyrkers „Rudolph von Habsburg“¹¹⁶, ein zwölf Gesänge langes und an Vergil angelehntes Poem¹¹⁷ aus dem Jahre 1824, will diese Legitimation über die lange historische Verbundenheit zwischen dem Haus Habsburg und den deutschen Länder schaffen. Gleich in den ersten Versen des ersten Gesanges wird Rudolf als „Kaiser der Deutschen“¹¹⁸ proklamiert und als Friedensstifter in den deutschen Ländern¹¹⁹ verherrlicht. Nicht nur „Östreichs [sic] Thron erhöhte“¹²⁰ er, sondern gleich ganz Europa brachte er einen „dauernden Segen“¹²¹. Diese Verherrlichung Rudolfs zieht sich durch alle zwölf Gesänge. Natürlich steht die Glorifizierung als Friedensbringer ganz Europas auch für Kaiser Franz II./I., der schließlich das europäische „Schreckgespenst“ Napoleon besiegte; so will es zumindest die habsburgische Darstellung.

Weiter wird Rudolf in diesem Poem als soldatennaher Kaiser heroisiert, der zusammen mit den Soldaten speist und sie alle beim Namen kennt. Das Bild des habsburgischen Kaisers als einfachen Soldaten gab es also schon 20 Jahre vor der Thronbesteigung Franz Josephs, welcher üblicherweise mit diesem Motiv verbunden wird.¹²² Zudem erinnert es noch an einen antiken König und Feldherrn wie Alexander II., an die römischen Imperatoren (Caesar und Augustus) oder an die spätrömischen Soldatenkaiser. Es ist also in diesem Motiv des soldatennahen Herrschers eine Rückbesinnung auf antike Werte zu finden.

¹¹⁵ Grundner-Rosenkranz, Anita: „Die Medaillenproduktion Kaiser Ferdinands I. (1835-1848) anhand bisher unerforschter Quellen“, (Dipl. Wien 2003), 29.

¹¹⁶ Pyrker, Johann Ladislav: „Rudolph von Habsburg. Ein Heldengedicht in zwölf Gesängen“, (Wien 1825).

¹¹⁷ Magris: „Der habsburgische Mythos“, 63.

¹¹⁸ Pyrker: „Rudolph von Habsburg“, 1. Gesang, V. 2.

¹¹⁹ ebd. 1. Gesang, V. 3-5.

¹²⁰ ebd. 1. Gesang, V. 6.

¹²¹ ebd. 1. Gesang, V. 8.

¹²² vgl. Magris: „Der habsburgische Mythos“, 64.

An Pyrkers Poem orientiert sich auch Ludwig August Frankls „Habsburgerlied“.¹²³ Das Ziel ist das gleiche wie bei Pyrker: Legitimation der Kaiser über die Heroisierung der Vorfahren. Hier wird allerdings nicht nur ein habsburgischer Herrscher verherrlicht, sondern gleich alle: „Der Helden Jahrtausend alten Reigen, / Führ' ich ins Leben aus der Gruft zurück. / Und Jeden will ich von den Helden fragen, / Und Jeder soll von Großthat Antwort sagen!“¹²⁴

Wie an diesem Beispiel zu sehen ist, steht nicht die literarische Qualität im Vordergrund, sondern allein die Heroisierung des Hauses Habsburg. Es könnten noch weitere Werke aufgelistet werden, wovon aber abgesehen wird. Denn sie ähneln sich alle im Inhalt, in ihrer Intention und Qualität. Sie alle heroisieren das Herrscherhaus, sollen es legitimieren, sind aber oberflächlich gestaltet. Es fehlt das Herz, die Autoren scheinen selbst von ihrer Aussageabsicht nicht überzeugt. Claudio Magris attestiert dieser Heroisierungsliteratur zu Recht ein „schulmäßiges und konventionelles Gepräge [...]. Nicht nur die künstlerische, sondern auch die menschliche Mittelmäßigkeit, die diese Zeilen verraten [...], ist im Grunde das psychologische Ergebnis einer ganz speziellen sozialen Situation.“¹²⁵ Diese soziale Situation ist die zwiespältige Lage des Bürgertums, in welcher es sich befindet. Es lebt einerseits in seiner privaten Bescheidenheit mit einer gewissen adeligen Würde und Tugend, aber andererseits stellt es gleichzeitig die dynamische Klasse in Europa dar.¹²⁶ Unter dieser Biedermeier-Fassade brodelt es, wie auch bei den einleitenden Worten im „Habsburgerlied“ von Frankl zu lesen ist: „Jetzt, wo sie Kronen draußen zerschmettern, / Wo in dem Menschen sich der Mensch empört [...]“¹²⁷

Die mythologische Inszenierung des Kaiserhauses und seiner Ahnen war keine neue Propagandastrategie. Die Botschaft vieler Motive dürfte aber nur dem gebildeten Untertan verständlich gewesen sein und änderte auch nichts an der eigentlichen Unzufriedenheit des Bürgertums.

1.3. Heroisierung nicht-habsburgischer Feldherren

Ein wichtiger Teil der Heroisierung betrifft die Verherrlichung von nicht-habsburgischen Feldherren. Durch den fortschreitenden Nationalismus im 19. Jahrhundert werden die eigenen Helden der Monarchie immer wichtiger.¹²⁸ Die Internationalität der habsburgischen Helden¹²⁹

¹²³ Frankl, Ludwig August: „Das Habsburgerlied“, (Wien 1832).

¹²⁴ ebd. „An den König“, S. 2; Z. 13-16.

¹²⁵ Magris: „Der habsburgische Mythos“, 69.

¹²⁶ ebd.

¹²⁷ Frankl: „Das Habsburgerlied. An den König“, S. 2, Z. 1-2.

¹²⁸ Heindl: „Die ‚Geburt‘ von Heldengestalten und Idolen“, 55.

zielte auf die Schaffung eines übernationalen Patriotismus für die Monarchie ab, welcher die Völker vereinen sollte.

Diese Glorifizierung wird vor allem über Gedenkstätten zum Ausdruck gebracht. Hierzu ist zu allererst der Heldenplatz in Wien zu nennen. Das Reiterdenkmal des Prinzen Eugen soll an das „Heldenzeitalter“ Österreichs erinnern, die Zeit des späten 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts, in welcher der Aufstieg Österreichs zur Großmacht fällt.¹³⁰ Auf dieses Heldenzeitalter wurde im 19. Jahrhundert vielfach hingewiesen, „denn es war dafür geeignet, über das Gedenken großer Siege Identität zu begründen und zu bestärken, insbesondere dann, wenn die Gegenwart keinen Anlaß zum Feiern bot“.¹³¹

Prinz Eugens Image als großer Sieger über die Türken machte ihn zum geeignetsten Vertreter dieses Heldenzeitalters. Dass er eigentlich selbst für das 17. Jahrhundert sehr klein gewachsen und leicht dunkelhäutig war sowie einen vermuteten Hang zur Homosexualität hatte, störte die Propaganda des 19. Jahrhunderts nicht.¹³² Ganz im Gegenteil wurde seine für den Militärdienst eigentlich ungeeignete Statur als Zeichen der habsburgischen Unvoreingenommenheit umgedeutet. So beschreibt ein Schulbuch aus den 1880ern die Ablehnung Eugens durch König Ludwig XIV. aufgrund seiner „kleine[n] und schwächliche[n] Gestalt“.¹³³ So geht er nach Wien, wo ihn Kaiser Leopold I. ohne jedes Vorurteil bezüglich seiner Körpergröße aufnahm und somit „für sein Haus den größten Feldherren gewann“.¹³⁴

Die Türkengefahr war nicht nur im 17. Jahrhundert selbst, sondern auch noch im 19. Jahrhundert eines der großen Traumata in der habsburgischen Volksseele. Jeder kannte die Geschichte von den drohenden Türken vor Wien und von dem Erlöser aus dieser Gefahr, Prinz Eugen. Das Reiterdenkmal auf dem Heldenplatz ist das bekannteste Monument zur Glorifizierung dieses Feldherren. Die Enthüllung des Denkmals fand 1865 statt. Dieses Ereignis wurde auf Medaillen festgehalten und verbreitet.¹³⁵ Anlässlich der Enthüllung erschien in der „Neuen Freien Presse“ auch eine neue Version des im 19. Jahrhundert bekannten Liedes „Prinz Eugen, der edle Ritter“.¹³⁶ Der namenlose Dichter¹³⁷ betet zu Gott „Gieb uns stets im Schlacht-

¹²⁹ z. B. der aus Savoyen stammende Prinz Eugen, der aus Böhmen stammende Radetzky, der Lette und selbst-erklärte Schotte Gideon Ernst Freiherr von Laudon.

¹³⁰ Bruckmüller, Ernst: „Österreich. An Ehren und Siegen reich“, IN: Flacke, Monika (Hrsg.): „Mythen der Nation. Ein europäisches Panorama. Eine Ausstellung des Deutschen Historischen Museums unter der Schirmherrschaft von Dr. Helmuth Kohl“, (München-Berlin 1998), 278-279.

¹³¹ ebd. 279.

¹³² Heindl: „Héros ‚étatique‘ – héros nationaux: l’héroïsation du Prince Eugène. Un essai de ‚culture building‘“, 54.

¹³³ Gindely, Anton: „Lehrbuch der Geschichte für Volks- und Bürgerschulen von Anton Gindely. Ausgabe für Mädchenschulen. Zweiter Theil: Erzählungen aus der Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit“, (Prag 1883), 91.

¹³⁴ ebd. 92.

¹³⁵ Bruckmüller: „Österreich. An Ehren und Siegen reich.“, 279-280.

¹³⁶ Neue Freie Presse Abendblatt, Nr. 409, (18.10.1865), 2.

getümmel / Einen solchen Feldmarschall!“¹³⁸ und gibt abschließend ernüchert zu: „Ach fürwahr, es wär’ nicht bitter, / hätten wir Dich heute noch“.¹³⁹ Er bestätigt somit das oben angesprochene Motiv der Verehrung von Helden aus vergangener Zeit, wenn das eigene Zeitalter keine eigenen Helden, sondern nur Niederlagen bietet. Passend dazu auch eine Aussage Karls VI. bezüglich des Todes Prinz Eugens, welches ihm in den Mund gelegt und von der „Neuen Freien Presse“ abgedruckt wurde: „Ist denn mit Eugen der Glücksstern völlig von uns gewichen?“¹⁴⁰

Das originale Prinz Eugen-Lied wurde nach dem Bericht der „Neuen Freien Presse“ aber auch während der Enthüllungsfeier für den Kaiser gespielt. Das Lied musste also im 19. Jahrhundert bereits Hymnen-Status erreicht haben und war weit mehr als nur ein Volkslied. Jeder dürfte es gekannt haben, zumindest berichtet die „Neue Freie Presse“ über dieses Lied in einer Selbstverständlichkeit, die von einer allgemeinen Bekanntheit des Liedes ausgeht.¹⁴¹

Die Feier selbst war ein großes Spektakel. Es war die gesamte kaiserliche Familie anwesend, selbst Kaiserin Elisabeth. Dazu gesellten sich noch 800 weitere Würdenträger und Beamte sowie Vertreter des Militärs. Die „Neue Freie Presse“ stellte zudem zufrieden fest, dass die neu errichteten Gitterzäune vor dem heutigen Heldenplatz dem Wiener Publikum die Möglichkeit boten, auch Teil des Festes zu sein, „und nicht bloß die geringe Zahl der Bevorzugten“¹⁴². Hier erkennt man deutlich den Missmut der liberalen Presse ob der Unterdrückung des Bürgertums.

Dazu war Prinz Eugen im gesamten 19. Jahrhundert ein beliebtes Thema der „vaterländischen Publizistik“.¹⁴³ Darunter finden sich so vielsagende Titel wie „Prinz Eugen von Savoyen. Österreichs größter Feldherr und edelster Staatsmann“¹⁴⁴ oder auch ein dreibändiges Werk von Alfred von Arneth.¹⁴⁵ Besonders in Schulbüchern wird sein Heldenstatus immer wieder unterstrichen und seine stereotypen Charakterzüge immer wieder hervorgehoben (Kühnheit, Todesmut, talentierter Stratege etc.).¹⁴⁶ Dieses Bild des furchtlosen Soldaten Eugen, der trotz des

¹³⁷ vgl. ebd.: „Von einem Schriftsteller, der nicht genannt sein will [...]“

¹³⁸ ebd.

¹³⁹ ebd.

¹⁴⁰ Neue Freie Presse, Nr. 409, (18.10.1865), 2.

¹⁴¹ Neue Freie Presse Abendblatt, Nr. 409, 2.

¹⁴² ebd.

¹⁴³ Bruckmüller: „Österreich. An Ehren und Siegen reich“, 279.

¹⁴⁴ Maurer, Joseph: „Prinz Eugen von Savoyen. Österreichs größter Feldherr und edelster Staatsmann“, (Münster in Westfalen 1893).

¹⁴⁵ Arneth, Alfred von: „Prinz Eugen von Savoyen“, 3 Bände, (Wien 1858).

¹⁴⁶ Heindl: „Héros ,étatique’ – héros nationaux: l’héroïsation du Prince Eugène. Un essai de ,culture building’“, 55.

drohenden Todes tapfer weiter kämpft, war besonders wichtig, um die Motivation der eigenen Soldaten zu schüren und erreichte seinen Höhepunkt während des Ersten Weltkrieges.¹⁴⁷

Doch noch eine weitaus wichtigere Funktion kommt dem Prinzen zu: Als ein Fremder sollte er quasi ein übernationales Symbol für den Vielvölkerstaat sein.¹⁴⁸ Die Leute sollten sich über ihn identifizieren können und in ihm ein Beispiel sehen, dass die Herkunft einer Person nicht über seinen Erfolg entscheidet. Eugen sollte als Gegenbeispiel zu den Nationalbewegungen des Reiches stehen. Ob aber ausgerechnet ein Franzose dafür geeignet war, sei dahingestellt. Schließlich wurden die Franzosen, neben den Osmanen, im 19. Jahrhundert noch als die Erbfeinde inszeniert.

Neben dem Prinzen Eugen und sein Denkmal auf dem Heldenplatz finden sich auch eine große Zahl weiterer Ruhmeshallen und Kultstätten großer Österreicher. Dazu zählen die Ruhmeshalle im Heeresgeschichtlichen Museum, die Votivkirche als geplantes österreichisches Pendant zum Pariser Panthéon sowie der Heldenberg in Kleinwetzdorf in Niederösterreich.

Der Heldenberg ist die Kultstätte für die Soldaten und Offiziere¹⁴⁹, die in den Jahren 1848/49 die Revolutionen niederschlugen und somit das Auseinanderbrechen des Vielvölkerstaates verhinderten.¹⁵⁰ Stifter des Heldenbergs war der Armeelieferant Josef Gottfried Pargfrieder (1787-1863).¹⁵¹ Es handelte sich also um eine Privatstiftung, was aber den Effekt des Heldenbergs für Kaiser und Reich nicht hinderlich war. Denn den Zeitgenossen war die Botschaft des Heldenberges sehr wohl verständlich. Er symbolisierte das Militär als Stütze und Garant für den Fortbestand der Monarchie¹⁵² durch seine uneingeschränkte Loyalität zur Dynastie.¹⁵³ Das Gleiche gilt auch für alle anderen Kriegsdenkmäler aus dieser Zeit.

Der Heldenberg war aber zur Zeit seiner Errichtung in den 1850ern nicht unumstritten. Zwar war die Botschaft deutlich, aber gerade diese erregte die Gemüter. Die Nationalisten sahen in diesem übernationalen Symbol des Heeres ein Hindernis in der Verwirklichung ihrer Pläne und die Demokraten fanden das Denkmal undemokratisch.¹⁵⁴ Aufgrund der großen Spannungen um das blutige Vorgehen der Armee 1848/49 wurde auch von staatlicher Seite von der Errichtung eines Denkmals abgesehen.¹⁵⁵ So soll auch der Kaiser selbst mit diesem privaten

¹⁴⁷ ebd.

¹⁴⁸ ebd.

¹⁴⁹ vgl. Widmungsinschrift im Säulenhau: „Den würdigen Söhnen des Vaterlandes sei dieses Haus für ihre in den Jahren 1848 und 1849 bewiesene unerschütterliche Treue und heldenmüthige Tapferkeit gewidmet.“

¹⁵⁰ Kugler: „Der Heldenberg“, IN: Müller-Funk, Wolfgang; Kugler, Georg (Hrsg.): „„Zeitreise Heldenberg.“ Lauter Helden. Niederösterreichische Landesausstellung 2005. Heldenberg in Kleinwetzdorf“, (Horn-Wien 2005), 39.

¹⁵¹ ebd.

¹⁵² Urbanitsch: „Pluralist Myth and National Realities“, 119.

¹⁵³ Telesko: „Das Haus Habsburg und seine dynastischen ‚Helden‘ im 19. Jahrhundert“, 68.

¹⁵⁴ Kugler: „Der Heldenberg“, 40.

¹⁵⁵ ebd. 43.

Projekt eines Bürgers nicht einverstanden gewesen sein. Denn in erster Linie soll so ein Monument nicht den Verewigten verherrlichen, sondern vor allem dem Stifter selbst und dies war in diesem Falle nicht der Kaiser.¹⁵⁶

Der Heldenberg glorifiziert 16 große habsburgische Feldherren, mit einem besondern Schwerpunkt auf Graf Leopold Daun¹⁵⁷, Prinz Eugen von Savoyen, Erzherzog Karl und Gideon Ernst Freiherr von Laudon¹⁵⁸.¹⁵⁹ Dem gegenüber stehen die Büsten von habsburgischen Kaisern, u. a. der „fromme“ Ahnherr Rudolf, der im Kapitel „Traditionalismus“ noch genauer behandelt werden wird, Maria Theresia und zu guter Letzt Kaiser Ferdinand I. Besonders diese drei Herrscher standen für eine friedliche Politik.¹⁶⁰ Die Habsburger sollten nicht als kriegerische Dynastie verstanden werden, sondern als eine friedliebende. Kriege werden nur zur Verteidigung nach außen geführt, lautete die Botschaft. Der berühmte Spruch „*Bella gerant alii, tu felix Austria, nube*“ sollte verkauft werden und die Armee als Schutz von Dynastie und Reich verstanden werden. Das Programm des Heldenbergs erhebt dabei aber auch den Anspruch, den „wahrheitsvollsten Inhalt“¹⁶¹ darzustellen.

Im Mittelpunkt dieses Berges steht das Mausoleum des Feldmarschalls Radetzky. Er ist eine der letzten Ikonen der österreichischen Armee. Unter fünf Kaisern hat er gedient und hat sich militärisch vielfach verdient gemacht. Sein Vorgehen gegen die national-italienischen Erhebungen von Piemont-Sardinien brachten ihm den größten Dank von Kaiser Franz Joseph ein. Dieser Dank war so groß, dass Franz Joseph ihn ursprünglich in der Kapuzinergruft beisetzen lassen wollte. Dies ist wohl die höchste Ehre, die man als treuer Diener des Kaisers erhalten konnte.¹⁶² Wie es das Schicksal aber so wollte, konnte Radetzky nicht in der Kapuzinergruft bestattet werden. Dies lag in erster Linie nicht daran, dass er kein Habsburger war, schließlich fand auch Reichsgräfin Karoline von Fuchs-Mollard (1675-1754) als Nicht-Habsburgerin ihren Weg in die Kapuzinergruft, sondern er hatte sich Pargfrieder verpflichtet, am Heldenberg bestattet zu werden. Im Gegenzug bezahlte Pergfrieder Radetzkys hohe Schulden.¹⁶³ Dabei hat er sehr wohl gewusst, dass der tote Radetzky das Sahnehäubchen auf seinem Heldenberg sein würde.

¹⁵⁶ ebd. 40.

¹⁵⁷ Graf Leopold Daun (1705-1766) siegte über Friedrich II. von Preußen 1757.

¹⁵⁸ Gideon Freiherr von Laudon (1717-1790), siegte über die Preußen bei Kunersdorf 1759 und eroberte Belgrad von den Türken 1789.

¹⁵⁹ Kugler: „Der Heldenberg“, 40.

¹⁶⁰ ebd. 40-42.

¹⁶¹ [o. A.]: „Feldmarschall Graf Radetzky's Ruhstätte auf dem Heldenberge im Schloßparke zu Wetzendorf von einem steyrischen Grenadier“, (Wien 1858), IV.

¹⁶² Kugler: „Der Heldenberg“, 46.

¹⁶³ ebd.

Radetzky's Vorgehen gegen die Revolutionäre von 1848/49 war nicht unumstritten, die Kritik verblasste aber mit seinem Tod 1858.¹⁶⁴ Hier ist das bekannte Phänomen zu beobachten, dass beim Ableben eines Menschen seine Untaten schnell vergessen sind. Sein Tod wurde auch dementsprechend in Szene gesetzt, durch eine öffentliche Aufbahrung und einen Trauerzug, an dem Kaiser Franz Joseph persönlich teilnahm.

In den nachfolgenden Jahren wurde der Heldenberg in eine Tourismusstätte für die Bewohner der habsburgischen Länder verwandelt. Es erschienen eine Vielzahl von Publikationen, die zum Besuch des Heldenberges anregen sollten. Zudem förderte die Franz-Joseph-Bahn ab den 1870er Jahren die Besucherzahlen.¹⁶⁵ Der wirtschaftliche Aspekt dieser Schaffung von Helden wird dabei viel zu häufig übersehen. Mit der Inszenierung von Helden ließ sich bereits im 19. Jahrhundert viel Geld verdienen. Waltraud Heindl schreibt hierzu trefflich: „Die Zeit der bewussten medialen Vermarktung von Helden und Idolen begann.“¹⁶⁶

Das literarische Walhalla „aller Regenten und der berühmtesten Feldherren, Staatsmänner, Gelehrten und Künstler des österreichischen Kaiserstaates“ ist der „Österreichische Plutarch“ von Joseph von Hormayr.¹⁶⁷ Dieses 20-bändige patriotische Geschichtswerk entstand im Auftrag von Stadion und war damit reine Propaganda für das Kaiserhaus und Kaiserreich.¹⁶⁸ Vielleicht fängt auch deshalb dieses Werk erst mit Rudolf I. an und lässt die 270-jährige Zeit der Babenberger aus. Die Habsburger sollten hier als mit dem Reich unauflöslich verwoben dargestellt werden, jedes vorangegangene Herrschergeschlecht wäre dabei störend gewesen. Denn dies hätte nichts anderes bedeutet, als dass die Länder des Kaiserreiches auch ohne die Habsburger erfolgreich existieren könnten. Der von Hormayr propagierte Patriotismus war ein übernationales Gefühl für das Gesamtreich, nicht nur für einzelne Länder dieses Reiches.¹⁶⁹

Diese patriotische Geschichtsschreibung wurde auch maßgeblich für die österreichischen Schulbücher bis zum Untergang der Monarchie. Auch hier steht die Heroisierung von Personen im Vordergrund, „welche in hervorragender Weise zur Entwicklung der Menschheit im Allgemeinen und des Vaterlandes im Besonderen beigetragen haben; zugleich soll dieser Un-

¹⁶⁴ ebd. 42.

¹⁶⁵ ebd. 46.

¹⁶⁶ Heindl: „Die ‚Geburt‘ von Heldengestalten und Idolen“, 55.

¹⁶⁷ Hormayr, Joseph von: „Österreichischer Plutarch oder Leben und Bildnisse aller Regenten und der berühmtesten Feldherren, Staatsmänner, Gelehrten und Künstler des österreichischen Kaiserstaates“, 20 Bände, (Wien 1807-1814).

¹⁶⁸ Rumpler: „Eine Chance für Mitteleuropa“, 89.

¹⁶⁹ ebd.

terricht Charakterbildung und Vaterlandsliebe der Schüler fördern“¹⁷⁰, so die Inhalte und Ziele des Bildungsplans aus dem Jahr 1878.

Die Verehrung von nicht-habsburgischen Feldherren und auch von sonstigen verdienten Persönlichkeiten sollte also zu allererst ein übernationales Gefühl für das Kaiserreich entstehen lassen. Die gesamte Heroisierungspropaganda des Kaiserhauses hatte das Ziel, durch die Verherrlichung von Kaiser und Erzherzögen (welche per se keiner Nation angehörten), von Feldherren verschiedener nationaler Herkunft und der multiethnischen Armee einen Patriotismus zu erzeugen, der den verschiedenen nationalen Strömungen entgegenwirkte.

Auf vielfache Weise wurde dieses Ziel zu erreichen versucht, scheiterte aber letztlich an den stärkeren nationalen Strömungen. Der Kaiser diente zwar in seiner Funktion als oberster Kriegsherr als Identifikationsfigur für die Armee, seine Heroisierung als eben solcher war aber für den Rest der Bevölkerung mehr befremdlich als integrierend, ganz im Gegensatz zu seiner Funktion als Landesvater, worüber das nächste Kapitel handelt.

2. Pater Familias

Die Vorstellung der habsburgischen Souveräne als Familienväter über ihre Untertanen ist ein zentrales Motiv des österreichischen Kaiserreiches. Es repräsentiert eine „natürliche Gesellschaftsordnung“, ähnlich der Legitimation der Habsburger über das Gottesgnadentum¹⁷¹, worauf später noch eingegangen werden wird. Die Vorstellung des Herrschers als Landesvater ist weder habsburgischen Ursprungs, noch entstand sie erst im 19. Jahrhundert. Bereits der französische Monarch Ludwig XIV. wurde als Landesvater verstanden.¹⁷²

Doch die Grundlage für die spät-neuzeitliche habsburgische Inszenierung des *pater familias*¹⁷³ geht vor allem auf Carl Ludwig von Hallers¹⁷⁴ sechsbändiges Werk „Restauration

¹⁷⁰ Egger-Möllwald, Alois: „Österreichisches Volks- und Mittelschulwesen in der Periode von 1867-1877“, (Wien 1878), 11.

¹⁷¹ Telesko Werner: „Geschichtsraum Österreich“, 169.

¹⁷² Vgl. z. B. die erstmals 1709 posthum veröffentlichte Schrift von Bousset, Jacques Bénigne: „La Politique tirée des propres paroles de l'Écriture sainte“, (Paris 1818), 51: „[...] la première idée de puissance [...] est celle de la puissance paternelle, et que l'on a fait les rois sur le modèle des pères.“ („[...] Die erste Idee der Macht ist jene der väterlichen Gewalt und dass man die Könige nach dem Modell der Väter machte.“), siehe auch: Schmale: „Geschichte Frankreichs“, 134-135

¹⁷³ *pater familias* = Vater der Familie, Oberhaupt der antiken römischen Familie. Familie bedeutet hier eine wirtschaftliche Produktionseinheit bestehend aus den Vater (= *pater*), der Mutter, den Kindern und den dazugehörigen Sklaven. Ähnlich dazu ist das antike griechische Konzept des *oikos* (= Haushalt) als ebensolche Produktionseinheit. Aus einer Ansammlung dieser *oikoi* setzt sich die *Polis* zusammen.

¹⁷⁴ Carl Ludwig von Haller (1786-1854) war ein Schweizer Staatstheoretiker. Seine Werke sind von seiner konservativen und katholischen Einstellung geprägt. Auf ihn geht der Begriff „Restauration“ nach dem Wiener Kongress zurück. Zudem war er Mitglied in der Kanzlei von Erzherzog Karl, dem Bruder Kaiser Franz', und

der Staats-Wissenschaft oder Theorie des natürlich-geselligen Zustands der Chimäre des künstlich-bürgerlichen entgegengesetzt“¹⁷⁵ (1817-1834) zurück. Haller verbindet in diesem Werk die antike Vorstellung des Staates als ein Verbund aus Familien¹⁷⁶ mit der mittelalterlichen Vorstellung des Feudalwesens.¹⁷⁷ Er geht damit von einer Gott gewollten Ungleichheit zwischen den Menschen aus, jeder hat seinen festen sozialen Platz und seine festen Pflichten gegenüber der Gesellschaft.¹⁷⁸ Die Herrschaft eines Kaisers ist demnach auch einzig und allein über Gottes Willen legitimiert.¹⁷⁹

Nach diesem Konzept des *pater familias* ist der pater ein Herr über eine unbestimmte Familiengröße. Der Begriff „familia“ beschreibt hier eine Herrschaftsgröße, die vom Mikrokosmos einer Bauernfamilie (Vater und Ehefrau, Kinder, Mägde und Knechte)¹⁸⁰ über ein Unternehmen (Besitzer/Chef und seine Angestellten)¹⁸¹ bis hin zum Makrokosmos eines Reiches (Landesfürst und Untertanen)¹⁸² reicht.

Der *pater familias* als eine natürliche Ordnung bedingt aber auch gleichzeitig die absolute Herrschaftsgewalt des Vaters über seine Familie (*patria potestas*)¹⁸³. Damit legitimiert der Paternalismus nicht nur den Herrscher als solchen, sondern auch die absolute Monarchie. Denn aus der Vorstellung des Kaisers als Vater und die Untertanen als ewige Kinder resultiert automatisch die ständige Unmündigkeit der Untertanen. Hier liegt der Knackpunkt dieser Theorie, der sich praktisch in der Revolution 1848/49 zeigt.

Gleichzeitig sollte sich aber der durchschnittliche Untertan mit diesem Prinzip identifizieren können, da er schließlich selbst in einem Familienverband lebte. Dementsprechend finden sich auch viele Bilder des Kaisers in zivil zusammen mit seiner Familie, auf denen sich die kaiserliche Familie optisch nicht von einer bürgerlichen Familie unterscheidet¹⁸⁴, um somit eine Identifikation des Bürgers mit dem Kaiser zu ermöglichen.

dürfte daher einen gewissen Einfluss auf die österreichische Politik gehabt haben. Bislang sind zu ihm oder seinen Werken keine Monographien erschienen, die sich mit diesem Einfluss auseinandersetzen.

¹⁷⁵ Haller, Carl Ludwig von: „Restauration der Staats-Wissenschaft oder Theorie des natürlich-geselligen Zustands der Chimäre des künstlich-bürgerlichen entgegengesetzt“, 6 Bände, (Winterthur 1817-1834).

¹⁷⁶ ebd., Bd. 1, (Winterthur ²1820), 449-452 und 452: Anm. 9; 456 .

¹⁷⁷ Haller: „Restauration der Staats-Wissenschaft“, Bd. 1, 450; 453.

¹⁷⁸ ebd. 453.

¹⁷⁹ ebd. 454.

¹⁸⁰ ebd. 452; Anm. 9.

¹⁸¹ ebd. 459, Haller verwendet hier als Beispiel den Eigentümer eines Schiffes.

¹⁸² ebd.

¹⁸³ patria potestas = väterliche Macht.

¹⁸⁴ Schoch, Rainer: „Das Herrscherbild in der Malerei des 19. Jahrhunderts“, (München 1975), 105.

2.1. Paternalismus

Der Kaiser als Ehemann und Familienvater ist eines der häufigeren Bildtypen von Kaiser Franz II./I. und Kaiser Franz Joseph. Da Kaiser Ferdinand und Kaiserin Maria Anna mehr wie Bruder und Schwester zusammenlebten und die Ehe dementsprechend kinderlos blieb, finden sich nur wenige gemeinsame Bilder. Von Franz Joseph und Elisabeth gibt es zu Beginn ihrer Ehe viele Bilder, welche die scheinbare Eheidylle darstellen. Mit der zunehmenden Emanzipation Elisabeths vom Wiener Hof und von ihrem Ehemann werden solche Bilder geringer.

Die Ikonographie des Paternalismus ist grob in zwei Typen zu trennen: die bürgerlich-biedermeierliche Darstellung, vornehmlich in Bildern zu finden, und die sakralisierende Darstellung, welche vor allem als Motiv in Kirchen auftaucht und somit eng mit der Vorstellung des Kaisers als sakrale Figur zusammenhängt. Damit sollen Familienporträts auch den Untertanen auf einfache Art die natürliche Ordnung des Gottesgnadentums darstellen.¹⁸⁵

Bei der Inszenierung Kaiser Franz' findet sich zudem eine Besonderheit, die sich weder für Kaiser Ferdinand noch für Kaiser Franz Josephs feststellen lässt. Kaiser Franz wird nicht nur direkt als Vater über seine leibliche Familie dargestellt, sondern auch indirekt als Vater über seine Untertanen.

Letzterer Bildtyp ist vor allem in drei Wandgemälden von Peter Krafft vertreten: „Der Einzug Kaiser Franz I. in Wien nach dem Pariser Frieden 1814“ (1828), „Die Rückkehr des Kaiser Franz I. aus Pressburg am 27. November 1809“ und „Die erste Ausfahrt des Kaiserpaares nach einer schweren Krankheit des Kaisers Franz I. am 9. April 1826“ (beide zwischen 1828 und 1832).¹⁸⁶ Diese detailgetreuen Gemälde von Peter Krafft zeigen Franz I. in verschiedenen Situationen seines Lebens: entweder als Verlierer gegen Napoleon, oder als Sieger über Napoleon und als wieder genesener Kaiser. Doch egal in welcher Situation er sich befindet, sein Volk empfängt ihn freudig, gleich einem Vater, der nach einem langen Krieg nach Hause kommt oder eben eine Krankheit besiegt hat. Die ganze Aufmerksamkeit ist auf den Landesvater gerichtet, nichts kann die Freude über sein öffentliches Auftreten trüben.

Bei der Erstellung seiner Gemälde war Krafft scheinbar nicht nur um bildliche Details bemüht, sondern auch um historische Genauigkeit. Die Berichte in der Wiener Zeitung über diese drei Ereignisse dürften ihm dabei Vorlage gewesen sein. So liest sich der Bericht der Wiener Zeitung über den Einzug des Kaisers 1809 in die Wiener Hofburg gleich einer Vorlage für das Krafft-Gemälde: „Kaum hatte sich diese Nachricht verbreitet, so füllten sich bald alle Strassen mit Menschen. Um 4 Uhr verkündigte der allgemeine Jubel des Volkes die An-

¹⁸⁵ ebd. 106.

¹⁸⁶ Alle drei Gemälden sind im Audienzwartesaal der Kaiserappartements in der Wiener Hofburg zu finden.

kunft des allgeliebten Monarchen. Der Wagen, in dem Se. Majestät fuhren, von einer unzähligen Menge umringt, erreichte endlich die kaiserl. Residenz. Tausende harrten auf dem Burgplatze, und beym Aussteigen wurde Se. Maj. von der nachströmenden Menge, unter lautem Vivat-Rufen, in dem eigentlichen Sinne des Wortes, bis zu Allerhöchsten Gemächern getragen.¹⁸⁷

Auch der Bericht des Einzuges des Kaisers in Wien durch das Kärntner Tor 1814 ist äußerst detailliert und gibt genau wieder, in welcher Anordnung von Personen dieser Einzug erfolgen wird. Krafft scheint diese Anordnung genauso in seinem Gemälde übernommen zu haben.¹⁸⁸

Ebenso liest sich der Bericht über die erste Ausfahrt des Kaisers nach seiner Krankheit 1826 wie eine Bildbeschreibung des Krafft-Gemäldes: „Eine zahllose Volksmenge aus allen Ständen hatte sich auf der Bellaria, wo Ihre Majestäten einstiegen, dann auf dem äußeren und inneren Burgplatze, in den Straßen der Stadt und an den Fenstern versammelt, um den geliebten Monarchen nach glücklich überstandener Krankheit wiederzusehen.“¹⁸⁹

Da die Krafft-Werke Auftragswerke vom Kaiserhaus waren, lässt sich der Propagandacharakter der Gemälde nicht verheimlichen: Der Kaiser zeigt sich als volksnaher Landesvater seinen Untertanen.

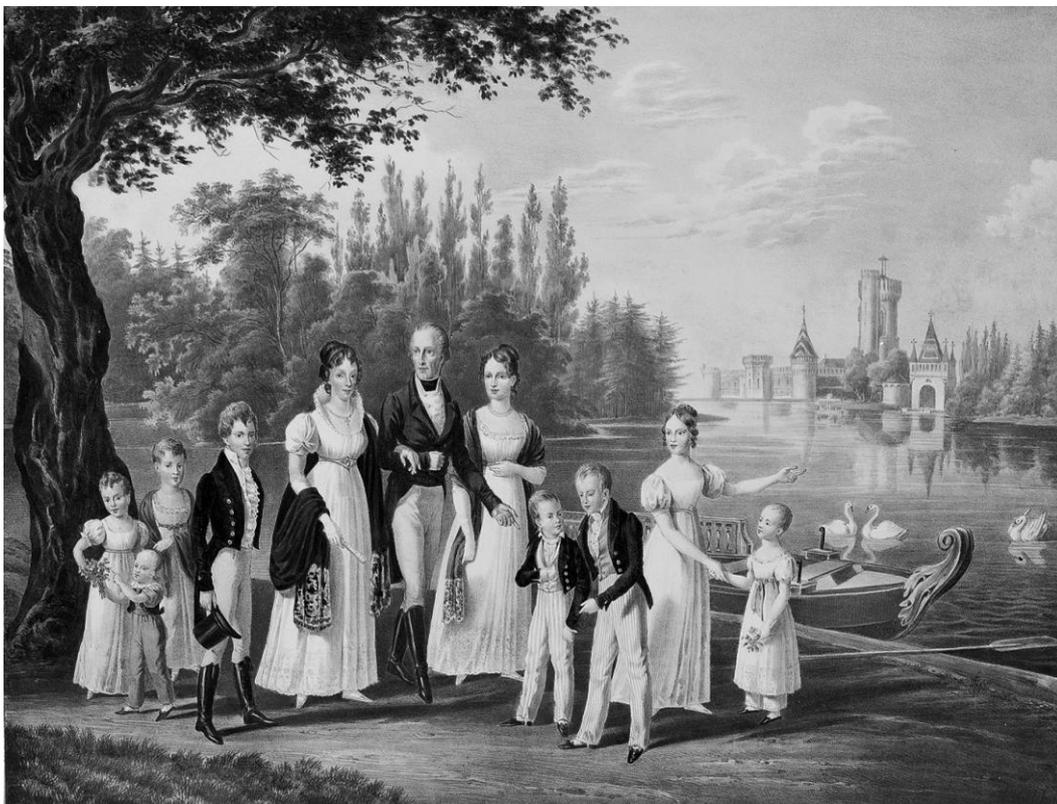


Abb. 5 Franz II./I. mit seiner Familie bei einem Ausflug in Laxenburg, Lithographie von Franz Wolf nach einem Entwurf von Johann Nepomuk Höchle, 1807, ONB BA

¹⁸⁷ Wiener Zeitung, Nr. 94, (29.11.1809), 2.

¹⁸⁸ ebd., Nr. 167, (16.06.1814), 1

¹⁸⁹ ebd., Nr. 81, (10.04.1826), 1.

Die direkte Darstellung des Kaisers als Vater über seine leiblichen Kinder findet sich für Kaiser Franz bereits im Jahre 1800¹⁹⁰, doch findet der große Boom der Familienporträts erst in der Zeit der Restauration und des Biedermeiers statt, also nach dem Erscheinen der Theorien Hallers. Diese Familienporträts, unabhängig vom dargestellten Kaiser, sind auch stark vom biedermeierlichen Familienporträt beeinflusst. Wie bereits erwähnt, könnten viele Bilder von Kaiser Franz' auch eine reiche bürgerliche Familie darstellen, gemessen am Aufbau und an der Kleidung (vgl. Abb. 5).¹⁹¹

Da Franz Joseph sich auch auf den Familienbildnissen stets in Uniform präsentierte, ist die Unterscheidung zwischen bürgerlicher und Kaiserfamilie hier einfacher. Dennoch ist der Aufbau dieser Bilder immer noch biedermeierlich: der Vater stehend, daneben sitzend seine Frau und auf ihrem Schoß die Kinder. Die Großfamilie des Kaiser Franz Josephs ist aber nur auf einer einzigen Fotografie dargestellt.

Den Kaiser als einfachen Vater stellt auch eine Fotoserie aus dem Jahre 1865 dar, die ihn zusammen mit dem siebenjährigen Kronprinzen Rudolf bei der Jagd zeigen. Beide tragen auf diesen Bildern einfache Jägertracht. Der Kaiser und sein Sohn wären also auch hier optisch nicht von einer durchschnittlichen Familie zu unterscheiden. Solche Aufnahmen erhöhen zum einen die Sympathie für den Kaiser, zum anderen kann sich der Betrachter mit solch alltäglichen Szenen auch identifizieren.

Die Darstellung Franz Josephs mit Frau und Kindern wird im Laufe der Jahre seltener, endet aber erst nach dem Suizid des Kronprinzen Rudolf 1889 endgültig. Die Darstellung der trauernden Eltern und Schwestern vor dem Leichnam ihres Sohnes gehören zu den letzten Bildern, welche die Familie gemeinsam darstellen. Diese Phantasiedarstellungen dürften aufgrund ihrer Dramatik beim Volk beliebt gewesen sein, zumal auch sie die kaiserliche Familie als Menschen darstellte, die vor Schicksalsschlägen ebenso nicht bewahrt ist wie einfache Familien. Dennoch scheint das Motiv des Landesvaters fortgelebt zu haben. So wurde auch im Jubiläumsbuch „Viribus Unitis. Das Buch vom Kaiser“ anlässlich Franz Josephs 50. Regierungsjubiläum 1898 das väterliche Auftreten des Kaisers im Theater gepriesen: „Kurz bevor die Vorstellung begann gieng [sic] eine Bewegung durch's Publikum. Aufschauend erblickte ich den Kaiser, gerade als er, förmlich wie ein Vater seine Familie, das Publikum musterte.“¹⁹²

¹⁹⁰ Bild von L. Mark: „Kaiser Franz II. im Schoß seiner Familie“, Inschrift: „Zwar zieret Heldengeist die Erdengötter sehr / Doch macht ein Vaterherz sie liebenswürdiger“, 1800, vgl. Schoch: „Das Herrscherbild in der Malerei des 19. Jahrhunderts“, 105 & 223, Anm. 485.

¹⁹¹ Ein Beispiel hierfür ist das Familienporträt von Leopold Fertbauer (1826).

¹⁹² Herzig, Max: „Viribus Unitis“, XI.

Eines der zentralen Motive des patriarchalischen Denksystems ist die Funktion des Vaters als Konfliktschlichter: Mag es noch so viel Streitereien in der Familie geben, der Vater weiß wieder für Frieden sorgen und die Gemüter zu beruhigen. Diese Vorstellung findet sich in verschiedenen schriftlichen und bildlichen Darstellungen des Kaisers, so z. B. auch in den bereits erwähnten Krafft-Gemälden. Besonders wird diese Rolle aber bei der Revolution 1848 deutlich.

So schreibt die Wiener Zeitung am 16. März 1848, drei Tage nach Ausbruch der Revolten und anlässlich der Einführung der Pressefreiheit, zur öffentlichen Ausfahrt des Kaisers Ferdinand Folgendes: „Dieses edle Vertrauen in die unverbrüchliche Anhänglichkeit Seiner getreuen Untertanen trug vor Allem zur Beruhigung der aufgeregten Gemüter bei, und die unverkennbarsten Beweise der Liebe und Verehrung, welche dem erhabenen Monarchen allenthalben zu Theil wurden, räumten die letzte Scheidewand hinweg, welche noch zwischen Ihm und Seinem Volke geblieben war.“¹⁹³ Der Kaiser erscheint in der Öffentlichkeit und alles wird scheinbar wieder gut, so will es zumindest die Zeitung verkaufen.

Im restlichen Artikel zu dieser öffentlichen Präsentation und auch in den beiden nächsten Ausgaben der Wiener Zeitung bleibt dieses Motiv bestehen: Der Kaiser will nur das Beste für sein Volk, wird jubelnd empfangen und bei seinem Auftreten ist zunächst jeder Streit vergessen.¹⁹⁴ Hierzu muss festgehalten werden, dass Ferdinand nie das eigentliche Hassobjekt des Volkes war, sondern die Staatskonferenz unter der Leitung Metternichs, welche die eigentliche Regierung stellte.

Ferdinand wurde auch nicht für die Todesopfer dieser Märztage verantwortlich gemacht.¹⁹⁵ So erinnert die satirische Zeitung „Der Floh“ anlässlich des Todes Ferdinands 1875 an diese Gutmütigkeit, nicht ohne einen Seitenhieb auf den „blutigen“ Kaiser Franz Joseph zu verüben: „Ein gütiger Kaiser zu sein ist schwer, / Wenn Aufruhr die Krone bedrohet, / und wenn der Empörung lodernde Glut / Verherrend die Straßen durchlohet. // Er blieb es! Und daß er es blieb, es wird / Als ewiger Lorbeer ihm sprießen, / Wie jene gütigen Worte: ‚Ich laß’ / auf meine Wiener nicht schießen’. // Ah möge der lebenden Herrscher Herz, / Sich bald Deinen Worten erschließen, / ‚Wir lassen’, so tön’ es der fröhlichen Welt, / ‚Auf unsere Völker nicht schießen!’“¹⁹⁶

¹⁹³ Wiener Zeitung, Nr. 76, (16.03.1848), 1.

¹⁹⁴ vgl. Wiener Zeitung, Nr. 76-78, (16.-18.03.1848).

¹⁹⁵ Der Wiener Märzpark im 15. Bezirk erinnert noch heute an diese „Märzgefallenen“, wo auch ursprünglich ihr Grab war, bis die Gebeine in den 1870er Jahren auf den neu eröffneten Wiener Zentralfriedhof umgebettet wurden.

¹⁹⁶ Der Floh, Nr. 27, (04.07.1875), 2, (Strophe 3-6).

Dieses Gedicht ist ein Hinweis darauf, dass Franz Josephs Vorgehen gegen die Revolutionäre von 1848/49 noch nicht völlig aus den Köpfen der Untertanen verschwunden war und die Metamorphose zum „guten“ Kaiser noch nicht vollständig vollzogen war. Die Revolution 1848/49 schien noch Jahrzehnte später im Volksgedächtnis lebendig. Dieses Motiv wird uns später wieder begegnen, wenn die Nachrufe zum Tod von Ferdinands Frau, Kaiserin Maria Anna, thematisiert werden.

Die Bezeichnung des Kaisers als „Landesvater“ ist einer seiner häufigsten Beinamen bzw. Synonym in den monarchischen Zeitungen. Vor allem an besonderen Tagen wird diese Funktion als Landesvater speziell in den Zeitungen hervorgehoben. Ein Beispiel hierfür ist der 63. Geburtstag des Kaiser Franz', „[...] diesen für Oesterreichs Völker höchsterfreulichen Tag, an dem einst der Himmel ihnen das unschätzbare Unterpfand ihres Glückes, den gütigsten Landesvater verlieh! – Laßt uns zu den Altären des Herrn wallen, ihm unseren kindlichen Dank für dieses so theure Geschenk darzubringen! [...] Laßt uns dann in der Wonne des Tags und im Ueberwallen der Liebe auch unsere dürftigsten Nebenmenschen in den Kreis der Freude schließen durch Werke der Mildthätigkeit im Sinne und nach dem Beyspiele des menschenfreundlichen Monarchen.“¹⁹⁷

Diese Lobpreisung vereinigt gleich drei zentrale Motive des habsburgischen Mythos: der Kaiser als Vater („Landesvater“ und „kindlicher Dank“ des Volkes), die Einsetzung des Kaisers durch Gottes Gnaden und als Vertreter Gottes („der Himmel ihnen [...] verlieh“) und der Kaiser als Völker vereinendes Identifikationsmedium („diesen für Oesterreichs Völker höchsterfreulichen Tag“ und „im Sinne und nach dem Beyspiele des menschenfreundlichen Monarchen“). Ähnlich liest sich auch die Meldung zum Ableben Kaiser Franz' 1835 in der Wiener Zeitung.¹⁹⁸

Prägnant ist auch ein Gedicht aus der Wiener Zeitung, die von der Ankunft Kaiser Franz' in Innsbruck 1815 berichtet. Der Kaiser wird in diesem Gedicht als Verkörperung von menschlichen Tugenden gefeiert, die er als idealer Vater natürlich in sich vereint: „Gerechtigkeit und Milde spricht / Aus seines Augen edlen Glanz, / Für Tugend, Wahrheit, Recht und Pflicht / Lebt einzig unser Vater Franz!“¹⁹⁹

Es könnten hier noch unzählige Beispiele für die Bezeichnung der drei Kaiser als Landesvater genannt werden, wovon aber abgesehen wird. Der Blick soll stattdessen auf die sakrale Inszenierung des Paternalismus gerichtet werden.

¹⁹⁷ Wiener Zeitung, Nr. 34, (12.02.1831), 1.

¹⁹⁸ ebd., Nr. 50, (03.03.1835), 1.

¹⁹⁹ ebd., Nr. 302, (29.10.1815), 1.

Das Drei-Fürsten-Fenster der Franzensburg in Laxenburg aus dem Jahr 1832 präsentiert die Idee des sakralen Landesvaters. Die Gestaltung des Fensters ist gotischen Bleiglasfenstern nachgeahmt. Es zeigt Kaiser Franz und seine beiden Söhne Ferdinand und Franz Karl in frühneuzeitlichen Rüstungen.²⁰⁰ Durch die Positionierung Franz' in der Mitte seiner beiden Söhne wird seine Funktion als *pater familias* deutlich. Diese Funktion ist aber im übertragenden Sinne als Kaiser über das Heilige Römische Reich zu verstehen, während seine beiden Söhne als König von Böhmen und Ungarn (Ferdinand) und Erzherzog von Österreich (Franz Karl) diese drei Länder vertreten. Kaiser Franz „dokumentiert so den Zusammenhalt der ‚Völkerfamilie‘ in seiner Person“.²⁰¹

Zusätzlich taucht hier erneut die Vorstellung der Habsburger als rechtmäßige Herrscher über die deutschen Länder auf. Dies wird auch durch die Rüstung Kaiser Franz' verdeutlicht, die an einen Harnisch Kaiser Ferdinand II. aus dem 16. Jahrhundert erinnert und damit direkt die Aufstiegszeit des Hauses Habsburgs zur Großmacht anspielt.²⁰²

Weiter ist aus der Zeit von Franz Joseph ein Benefizblatt aus dem Jahre 1859 überliefert, welches an die Einrichtung eines Kriegsverwundetenspitals in Laxenburg erinnert.²⁰³ Dieses Gedenkblatt vereinigt wiederum zwei zentrale Motive des habsburgischen Mythos: den sakralisierten Paternalismus und den Ursprungsmythos (siehe Kapitel II.4.1.).

Auf diesem Bild sieht man den Kaiser mit seiner Frau Elisabeth im Arm vor der Krippe des neugeborenen Kronprinzen stehend, neben der Krippe steht Tochter Gisela. Über der Krippe Rudolfs hängt das Bildnis des Ahnherrn Rudolf I., nach welchem auch der Kronprinz benannt wurde. Über der ganzen Szene schwebt ein Engel mit einer Posaune.

Die Einrichtung des Spitals steht also vollkommen im Hintergrund. Es steht die kaiserliche Familie als von Gott gesegnet im Vordergrund. Hierdurch wird wiederum eine Legitimation über das Gottesgnadentum geschaffen, worüber noch ausführlich zu lesen sein wird. Durch die Verbindung zwischen dem Ahnherrn Rudolf I. mit Franz Joseph und seinem Sohn wird zudem eine Legitimation über die Anciennität des Hauses geschaffen.²⁰⁴ Über dem Bildnis des Ahnherrn thront die Krone des Heiligen Römischen Reiches, was wiederum das Selbstbildnis der Habsburger als rechtmäßige Herrscher über die ehemaligen Territorien dieses Reiches ausdrückt und durch diese Anciennität zusätzlich legitimiert werden soll.

Die sakrale Darstellung der Familie wird im Laufe dieser Arbeit noch mehrmals thematisiert werden und soll daher an dieser Stelle vorläufig beendet werden.

²⁰⁰ Schoch: „Das Herrscherbild in der Malerei des 19. Jahrhunderts“, 104.

²⁰¹ ebd.

²⁰² ebd.

²⁰³ Berger, Adolf: „Benefizblatt zur Einrichtung eines Kriegsverwundetenspitals in Laxenburg“, 1859.

²⁰⁴ Telesko: „Geschichtsraum Österreich“, 283.

Der Paternalismus ist zusammenfassend also primär eine Legitimation für die Herrschaft. Gleich dem omnipotenten Familienvater kann der Kaiser damit ohne Rechtfertigung über seine „Kinder“ herrschen. Diese Omnipotenz des Kaisers wird durch den Mythos der „Pietas Austriaca“ noch erweitert, in dem es den Kaiser als rechtmäßigen Vertreter Gottes auf Erden präsentiert. Doch dazu im entsprechenden Kapitel mehr. Die Vermittlung des Paternalismus war aber weniger komplex als die der „Pietas Austriaca“. Denn die Einfachheit dieser Vorstellung einer natürlichen Gesellschaftsordnung war für jeden Menschen verständlich, da er in einem ähnlichen Familienverband in seinem Alltag lebte.

2.2. *Maternalismus*

Der Maternalismus ist das Pendant zum Paternalismus. Die Kaiserin als Landesmutter ist die logische Schlussfolgerung aus den Theorien des patriarchalischen Staates. Der Maternalismus als Motiv ist aber in der österreichischen Ikonographie und Literatur nicht so stark vertreten wie der Paternalismus. Dafür kann es mehrere Erklärungen geben: Durch die Stellung des Kaisers als erster Mann des Reiches lag der Fokus naturgemäß auf ihn. Doch auch die hohe Mortalitätsrate der Ehefrauen Kaiser Franz' – er war dreimal verwitwet – könnte Grund hierfür sein. Kaiserin Maria Anna, die Ehefrau Kaiser Ferdinands, war genauso wie Ferdinand für die Vermarktung der Elternrolle denkbar ungeeignet, da beide keine eigenen Kinder hatten. Für die Regierungszeit Kaiser Franz Josephs hingegen gibt es einen verstärkten Kult um Maria Theresia, die als vorbildliche Landesmutter inszeniert wurde, die sich pflichtbewusst sowohl um ihr Reich als auch um ihre Kinder kümmert. Eine Propagierung Elisabeths als Landesmutter findet sich zwar in ihren ersten Jahren als Kaiserin, ebbt aber mit ihrem zunehmenden Rückzug ins Privatleben ab. Wahrscheinlich wurde durch Elisabeths Widerstand gegen diese Rolle Maria Theresia stärker inszeniert.

Dennoch ist die Funktion der Kaiserin als (Landes-) Mutter ein wesentlicher Bestandteil ihrer Rolle und damit des habsburgischen Mythos. Denn die erste Pflicht der Kaiserin war es, den Thronfolger zur Welt zu bringen und möglichst noch viele weitere Nachkommen zu gebären, die im besten Fall ebenfalls männlich waren. Nur so konnten die Thronfolge und der Machterhalt gesichert werden. Dementsprechend fing die Vorführung der Kaiserin als Mutter schon während der Schwangerschaft an. Bei der Ehefrau des Regenten einer der mächtigsten und traditionellsten Dynastien Europas ist eine Schwangerschaft keine Privatsache, sondern von

öffentlichem Interesse. Daher musste sie sich mit ihrem wachsenden Bauch dem Volk zeigen.²⁰⁵

Bevor allerdings die Mutterschaft der Kaiserinnen thematisiert wird, sollen zunächst die Vermählungen behandelt werden. Denn durch die Hochzeit wurde die neue Landesmutter erstmals dem Volk vorgestellt. Sechs Kaiserinnen hatte Österreich, wobei alleine drei davon mit Kaiser Franz II./I. verheiratet waren²⁰⁶: Kaiserin Maria Theresa von Neapel Sizilien (1772-1807), Kaiserin Maria Ludovika Beatrix (1787-1816) und Kaiserin Karoline Auguste (1792-1873).

Im Gegensatz zur ersten Hochzeit Kaiser Franz' 1788, von der es bildliche Darstellungen gibt, sind von seinen anderen Hochzeiten keine Bilder überliefert. Doch die Wiener Zeitung berichtet stets in aller Ausführlichkeit über diese Vermählungen auf Seite eins²⁰⁷, wobei allerdings die Berichterstattung zur letzten Eheschließung mit Karoline Auguste auf nur eine Seite beschränkt blieb.²⁰⁸

Die Hochzeit zwischen Kaiser Franz und Karoline Auguste wurde aber in einigen Huldigungsschriften festgehalten. Ein Gedicht namens „Die deutsche Muse am 10. November 1816“ von Gabriele Batsányi hält das Motiv der Mütterlichkeit als Priorität für die Kaiserin fest: „Strahlend ist's in Ihrem Blick zu schauen, / Ganz dem Ruhme wolle Sie sich weih'n: / Gute Gattinn, Vorbild allen Frauen, / Und den Völkern Mutter stets zu seyn!“²⁰⁹

Interessant ist ebenfalls, dass die Hochzeit zwischen Franz und Karoline Auguste per procurationem geschlossen wurde, genauso wie die Hochzeit von seinem Nachfolger Ferdinand mit Prinzessin Maria Anna von Savoyen 1831. Während die vierte Hochzeit von Kaiser Franz aber noch nachgefeiert wurde, sah man bei Ferdinand davon ab. Gründe hierfür sind rein spekulativ. Da Ferdinand seinen Vater bei den Fußwaschungszeremonien regelmäßig vertreten konnte²¹⁰, hätte er körperlich auch ein Hochzeitsfest durchstehen können. Seine körperliche Konstitution hinderte ihn aber an der Erfüllung seiner ehelichen Pflichten, was jedem

²⁰⁵ Weiss, Sabine: „Die Österreicherin. Die Rolle der Frau in 1000 Jahren Geschichte“, (Graz-Wien-Köln 1996), 14-16 und Vogel, Juliana: „Elisabeth von Österreich. Momente aus dem Leben einer Kunstfigur“, (Frankfurt am Main 1998), 65-66.

²⁰⁶ Insgesamt war Kaiser Franz viermal verheiratet. Seine erste Frau, Prinzessin Elisabeth Wilhelmina von Württemberg (1767-1790), starb aber noch bevor Franz die österreichische Kaiserkrone annahm.

²⁰⁷ Hochzeit mit Maria Theresia von Neapel-Sizilien am 19.09.1790: Wiener Zeitung, Nr. 75 (18.09.1790), 1-5 und Nr. 76, (22.09.1790), 1-2; Hochzeit mit Maria Ludovika Beatrix von Modena am 06.01.1808: Bericht über die Brautwerbung in Wiener Zeitung, Nr. 2 (06.01.1808), 1-5 und Bericht über Vermählungsfeier in Wiener Zeitung, Nr. 3, (09.01.1808), 1-7

²⁰⁸ Hochzeit mit Karoline Auguste von Bayern am 10.11.1816: Wiener Zeitung, Nr. 315, (10.11.1816), 1-2; Nr. 316, (11.11.1816), 1 und Nr. 317, (12.11.1816), 1

²⁰⁹ Batsányi, Gabriele: „Die deutsche Muse am 10. November 1816“, (Wien 1816), 3 (3. Strophe); HS ONB

²¹⁰ Von der Fußwaschungszeremonie zu Gründonnerstag und von der Fronleichnamsprozession wird im Kapitel 3.4 „Kirchliche Zeremonien und Riten“ noch ausführlich zu sprechen sein.

bereits vor der Eheschließung bewusst gewesen sein dürfte. Vielleicht sah man deshalb davon ab, diese von Anfang an rein oberflächliche Ehe zu zelebrieren.

Gefeiert wurde dann aber bei der Hochzeit zwischen Kaiser Franz Joseph und Prinzessin Elisabeth in Bayern im April 1854. Bis heute gilt diese Trauung als Märchenhochzeit, vor allem weil sie auch damals als solche inszeniert wurde. Während für die fünf vorangegangenen kaiserlichen Eheschließungen noch vergleichsweise wenig Aufwand betrieben wurde, zog man hier die ganze Palette der medialen Propaganda heran, um daraus (erfolgreich) ein unvergessliches Ereignis zu machen.

„Eine Flut an bildkünstlerischen, musikalischen, architektonischen und vor allem poetischen Zeugnissen überschwemmen im Hochzeitsjahr die gesamte Monarchie“²¹¹, fasst Caroline Maikler in ihrem Werk „Kaiserin Elisabeth von Österreich. Die Entstehung eines literarischen Mythos“ – einem Meilenstein in der Elisabeth-Forschung – die mediale Inszenierung der Hochzeit trefflich zusammen.

Bereits bevor die Hochzeit stattfand, konnte man Bilder von der „Bauernprinzessin“ sehen, wie sie land- und naturverbunden aus dem „blutigen“ Kaiser Franz Joseph einen verliebten jungen Mann machte (Abb. 6). Dies ließ natürlich die Sympathien des Volkes zu ihrem bislang so gefühllos scheinenden Kaiser steigen. Die Hoffnung auf Elisabeths positiven Einfluss auf den Kaiser war entsprechend groß.



Abb. 6 Kaiser Franz Joseph und Prizessin Elisabeth als verliebtes Brautpaar mit Herzog Max in Bayern auf dem Sarnbergersee, im Hintergrund Schloss Possenhofen, Lithographie von Heinrich Gerhardt, um 1854, ONB BA

²¹¹ Maikler, Caroline: „Kaiserin Elisabeth von Österreich. Die Entstehung eines literarischen Mythos. 1854-1918“, (Würzburg 2011), 51.

Diese Hochzeit markierte somit den Beginn des langsam besser werdenden Images Kaiser Franz Josephs, was wiederum im Mythos des „guten Kaisers“ endete. Denn der Kaiser präsentierte hier erstmals Menschlichkeit und Gnade: Franz Joseph erließ im Zuge dieser Vermählung viele Gnadenerlasse, welche wiederum in der Wiener Zeitung veröffentlicht wurden und in dem „Gedenkbuch über die Vermählungsfeierlichkeiten Seiner k. k. apostolischen Majestät Franz Joseph I., Kaiser von Oesterreich mit Elisabeth in Baiern“ von Adolph Karl Raske²¹² nochmals aufgelistet wurden. So sind auch die ersten beiden Seiten der Wiener Zeitung am Vortag der Hochzeit gefüllt mit Gnadenerlässen des Kaisers.²¹³

Zudem ist diese Hochzeit der Beginn der Mythos-Entwicklung der Kaiserin Elisabeth als Märchenprinzessin. Dieser Mythos wird zwar für das gesamte 19. Jahrhundert nicht weiter wichtig sein, da Elisabeth sich vehement gegen diese ihr zugeschriebene Rolle wehren wird, aber genau darauf baut der Sisi-Mythos auf; der Mythos von einer romantischen Märchenprinzessin, welcher bald nach ihrem Tod in Romanen und Bühnenstücken verarbeitet wird²¹⁴ und schließlich mit der „Sissi“-Triologie in den 1950er Jahren seinen endgültigen Durchbruch hat und sich in den Köpfen der Menschen festsetzt. Es soll hier absichtlich nicht „Elisabeth“ als Name verwendet werden, um eine deutliche Abgrenzung zwischen dem Sisi-Mythos des 20. Jahrhunderts (= Märchenprinzessin) und dem Elisabeth-Mythos des 19. Jahrhunderts (= ewig schöne, aber mysteriöse Kaiserin) zu ziehen!²¹⁵

Diese Hochzeit ist damit also der Beginn von zwei essentiellen Mythen, die bis in unsere heutige Zeit überlebt haben: Der Mythos des „guten“ Kaisers Franz Joseph, wenn auch die Vollendung dieses Mythos’ noch einige Jahrzehnte dauern wird, und der Mythos der Märchenprinzessin Sisi. Die Hochzeit selbst wurde in der Wiener Augustinerkirche glanzvoll gefeiert. Die Titelblätter der Zeitungen waren an diesem 24. April und den darauffolgenden Tagen voll mit Berichten und Gedichten zu dieser Vermählung. Von den Innsbrucker Nachrichten²¹⁶ bis zum Feldkircher Wochenblatt²¹⁷ berichtete jede Zeitung von diesem Ereignis. Bekanntlich handelte es sich hierbei um keine Märchenhochzeit, sondern vielmehr um ein überinszeniertes

²¹² Raske, Adolph Karl: „Gedenkbuch über die Vermählungsfeierlichkeiten Seiner k. k. apostolischen Majestät Franz Joseph I., Kaiser von Oesterreich mit Elisabeth in Baiern. Eine historisch-treue und ausführliche Schilderung aller denkwürdigen durch Wort und That begangenen Festlichkeiten, von der Ankunft der durchlauchtigsten Kaiserbraut an der österreichischen Gränze bis nach dem Volksfeste im Prater“, (Wien 1854), 6-9.

²¹³ Wiener Zeitung, Nr. 97, (23.04.1854).

²¹⁴ Eine Bearbeitung des Themas der Darstellung Elisabeths in Bühnenstücken und im Film findet sich in: Pözl, Renate: „Kaiserin Elisabeth und ihre Darstellung auf der Bühne und im Film“, (Dipl. Wien 2008), 198-210.

²¹⁵ Es darf dabei nicht verkannt werden, dass es auch einen Elisabeth-Mythos im 20. Jahrhundert gibt, der auf dem Mythos der schönen, zugleich aber unglücklichen und mysteriösen Kaiserin des 19. Jahrhunderts aufbaut.

²¹⁶ Innsbrucker Nachrichten, Nr. 74, (24.04.1854), 1.

²¹⁷ Feldkircher Wochenblatt, Nr. 17, (25.04.1854), 1.

Großereignis, das der Nachwelt in Erinnerung bleiben sollte und auch das Volk von den alltäglichen Problemen ablenken sollte: Arbeitslosigkeit, Armut, Hungersnöte und permanente Kriegsbedrohung.²¹⁸ Das gleiche Ziel verfolgte auch 25 Jahre später die prachtvoll inszenierte Silberne Hochzeit des sich längst entfremdeten Kaiserpaars, welche von den wirtschaftlichen Krisen der 1870er Jahre ablenken sollte.

Das gleiche Phänomen kann auch bei einer anderen Hochzeit 44 Jahre zuvor beobachtet werden: die Hochzeit zwischen Napoleon und Marie Louise, Tochter von Franz II./I. Auch wenn die Hochzeit ebenfalls per procurationem in der Augustinerkirche stattfand, wurde sie prunkvoll inszeniert und sie gab der Wiener Bevölkerung etwas zum Schauen²¹⁹ und eine Ablenkung von der erdrückenden politischen Situation des Jahres 1810.

Hochzeiten waren also auch ein „Ablenkungsmanöver“. Besonders in Zeiten der Not sind solche prachtvollen Events wichtig: „Vom feiernden Fürsten zum eigenen Ruhm in Auftrag gegeben, bemessen sie die Größe des Landesherrn an der Größe des Festaufwandes“²²⁰, fasst Juliane Vogel die Funktion von Hochzeiten in ihrem Buch über Kaiserin Elisabeth zusammen. Sie sollten dem Volk die Größe des eigenen Reiches und des Herrschaftshauses vorführen. Damit sind sie wiederum Teil eines Identifikationsprozesses.

Was war wichtig für eine erfolgreiche Inszenierung einer Kaiserin als Landesmutter?

In erster Linie sollte die Kaiserin eine gebärfreudige und vorbildliche Mutter sein. Dies traf im 19. Jahrhundert vor allem auf die zweite Frau Kaiser Franz', Maria Theresia von Neapel-Sizilien, zu. Sie brachte innerhalb von 17 Ehejahren zwölf der 13 Kinder Kaiser Franz' zur Welt. Dementsprechend finden sich eine Vielzahl von Bildern, die sie als Mutter umgeben von ihrer Kinderschar darstellen.

Maria Theresia starb 1807 nach einer Frühgeburt, die durch eine falsch behandelte tuberkulöse Rippenfellentzündung eingeleitet wurde. Im drauffolgenden Jahr heiratete Kaiser Franz seine dritte Frau Maria Ludovika Beatrix von Österreich-Modena. Sie war aber schon seit Beginn der Ehe gesundheitlich stark angeschlagen und 1816 an der Tuberkulose. Die Ehe blieb auch wegen ihres gesundheitlichen Zustandes kinderlos. Ihre bildliche Darstellung ist daher rar. Die Zeitungsberichte zu ihrem Tod sind im Vergleich zum Ableben der drei Kaiser distanziert. Die Wiener Zeitung veröffentlichte eine kurze, gefühllose Meldung²²¹ und ging wieder zum Tagesgeschehen über. Die Klagenfurter Zeitung hingegen veröffentlicht einen

²¹⁸ Hamann, Brigitte: „Elisabeth. Kaiserin wider Willen“, (Wien-München 2002), 56.

²¹⁹ Kurzel-Runtscheiner: „Napoleons Hochzeit“, 21.

²²⁰ Vogel: „Elisabeth von Österreich“, 63.

²²¹ Wiener Zeitung, Nr. 99, (08.04.1816), 1.

gefühlvollen Bericht, der dennoch eine gewisse Distanz zur Kaiserin erkennen ließ. Das Motiv der verstorbenen Landesmutter fehlte hier vollkommen.²²²

Die letzte Frau Kaiser Franz', Karolina Augusta von Bayern, wird hingegen sowohl als Mutter, obwohl sie keine eigenen Kinder hatte, als auch als große Herrscherin inszeniert. Aus ihrer Zeit stammt eine Vielzahl von Bildern, die sie zusammen mit Kaiser Franz und den Kindern bei gemeinsamen Ausflügen zeigt. Eine Lithographie von August Enge aus dem Jahr 1833 zeigt sie als sorgende Stiefmutter zusammen mit Kaiser Franz am Krankenbett Ferdinands. Diese Lithographie dürfte laut Inventarnummer der Österreichischen Nationalbibliothek²²³ auch als Postkarte im Umlauf gewesen sein, was den Effekt solcher Bilder natürlich schnell verbreitete. Zudem finden sich eine Postkartenreihe, die den prachtvollen Krönungszug der Kaiserin als Königin von Ungarn am 25. September 1825 festhält.

Auch wenn Kaiser Franz zum Zeitpunkt ihres Todes 1873 fast 40 Jahre tot war und sie seitdem zurückgezogen lebte, überlebte scheinbar ihr Bild als Landesmutter, welches auch im Nachruf der Wiener Zeitung hervorgehoben wird: „Vorbild einer christlichen, hingebenden Gattin, erfüllte sie ebenso die Pflichten einer Kaiserin als einer Mutter der Familie und des Landes, in schweren wie in glücklichen Zeiten. [...] Der seit des jetzt regierenden Kaisers Thronbesteigung, im officiellen Verkehre, geänderte Titel blieb im Volksmunde unverändert und auch im späteren Andenken wird der Name: ‚Kaiserin Mutter‘, denn eine Mutter war sie in Allem, die – ob hilfsbedürftig oder nicht – das Glück hatten [,] Ihr zu nahen und eine Mutter ist es, die wir, in allen Ländern und Gauen der Monarchie beweinen.“²²⁴

Karoline Auguste ist nach diesen Beschreibungen die Inkarnation der perfekten christlichen Frau. Diese besondere Hervorhebung mag daraus resultieren, dass die „amtierende“ Kaiserin Elisabeth diese Aufgabe eben nicht erfüllte. Dennoch hatte Karoline Auguste ein überdurchschnittliches soziales Engagement und bedachte auch in ihrem Testament zahlreiche Institutionen und ihre Dienerschaft. Zusätzlich zahlte sie auch eine stattliche Summe von 5.000 Gulden zur Abhaltung von Messen zur Sicherung ihres Seelenheils.²²⁵

Für ihre Bedeutung als Kaiserin spricht ebenfalls eine große Zahl an Huldigungsschriften, die sowohl zu ihrer Lebzeit als auch nach dem Tod Kaiser Franz' und auch noch Jahrzehnte nach ihrem Tod veröffentlicht wurden. Zudem wurden ihr einige musikalische Kompositionen gewidmet. So hat Josef Axmann das berühmte „Gott erhalte“ für die Kaiserin entsprechend um-

²²² Klagenfurter Zeitung, Nr. 31, (17.04.1816), 1-2.

²²³ Enge, August: „Franz II., römisch-deutscher Kaiser, Bildnis in Zivil zusammen mit seiner vierten Gemahlin Karoline Auguste von Bayern am Krankenlager Kronprinz Ferdinands, links im Hintergrund Ferdinands Gemahlin Maria Anna von Savoyen am Altar kniend“, Titel nach ONB PK 3.003, 27.

²²⁴ Wiener Zeitung, Nr. 34, (10.02.1873), 2.

²²⁵ Weiss: „Die Österreicherin“, 188.

gedichtet und in einem allegorisch gestalten Druck veröffentlicht²²⁶, parallel zu einem äquivalenten Druck für Kaiser Franz.²²⁷

Anders sah dies bei ihrer direkten Nachfolgerin aus. Wie bereits erwähnt, war die Ehe von Kaiser Ferdinand und Kaiserin Maria Anna wahrscheinlich eine reine Scheinehe. Durch die kinderlose Ehe war die Inszenierung Maria Annas als Mutter nicht glaubhaft möglich. Sie wurde dennoch als fester Bestandteil der kaiserlichen Familie auf Bildern dargestellt. Eine abgedruckte Rede der Kaiserin zu Fronleichnam 1835, also kurz nach der Thronbesteigung ihres Mannes Ferdinands, verkündet auch ihren Wunsch, sich in ihre Rolle als Landesmutter einzufügen: „Es ist Mein sehnlicher Wunsch, den erhabenen Frauen Mich anzuschließen, die an der Seite der Beherrscher dieses Landes den Thron geziert haben, und insbesondere bin Ich stolz darauf, Mich eine Enkelinn Maria Theresia’s zu nennen; möchte es Mir gelingen, die Erbin Ihrer Tugenden zu seyn, und wie Sie, in den Herzen der Bewohner Österreichs ein bleibendes Denkmal zu hinterlassen.“²²⁸

Diese Rede soll keinen falschen Eindruck erwecken, denn die gebürtige Prinzessin aus dem Haus Savoyen lernte nie Deutsch. Dennoch zeigte sie sich wie ihr Ehemann wohlthätig. So ließ sie z. B. 1845 das erste allgemeine Kinderspital in Wien gründen.²²⁹

Maria Anna erfuhr bislang in der Geschichtsforschung wenig Aufmerksamkeit, wie eigentlich alle Kaiserinnen mit Ausnahme Elisabeths. Dennoch schien Maria Anna keine unwichtige Rolle in der Politik gespielt zu haben. So sollen sie und die Erzherzogin Sophie von Heinrich Franz Graf von Bombelles als „die beiden einzigen männlichen Wesen am Hofe“ bezeichnet worden sein.²³⁰ Dies ist natürlich umso interessanter, da dieser Ausspruch bislang nur der Erzherzogin zugeschrieben wurde und ihr Ursprung auf den Volksmund zurückgeführt wurde. Scheinbar waren aber beide Frauen damit gemeint und dieser Spott war adeligen Ursprungs.²³¹

Für den großen Einfluss beider Frauen spricht auch ein Aquarell von Leopold Kupelwieser namens „Die Thronbesteigung Kaiser Franz Joseph I. im Jahre 1848“ (Abb. 7). Auf diesem Gemälde ist zu sehen, wie sowohl Erzherzogin Sophie als auch Kaiserin Maria Anna den jun-

²²⁶ Axmann, Josef (Stecher); Haydn, Joseph (Komponist): „Das Bildnis, Ihrer Majestät der Kaserinn und Königin Caroline in einer allegorischen Umgebung von Jos. Axmann; nebst dem Volksliede: Gott erhalte Caroline! mit Begleitung des Pianoforte von Jos. Haydn“, (Wien 1831); ONB Bildarchiv.

²²⁷ Axmann, Josef (Stecher); Haydn, Joseph (Komponist): „Das Bildnis, Sr. Majestät des Kaisers und Königs Franz I. in einer allegorischen Umgebung von Jos. Axmann; nebst dem Volksliede: Gott erhalte Franz den Kaiser! mit Begleitung des Pianoforte von Jos. Haydn, (Wien 1831); ONB Bildarchiv.

²²⁸ Wiener Zeitung, Nr. 138, (19.06.1835), 1.

²²⁹ Wiener Zeitung, Nr. 80, (21.03.1845), 4.

²³⁰ zitiert nach Mayr, Josef Karl (Hrsg.): „Das Tagebuch des Polizeiministers Kempen von 1848 bis 1859“, (Wien-Leipzig 1931), 108, im Folgenden „Tagebuch Kempen“ genannt.

²³¹ Auf die Entwicklung dieses Spruchs wird im Kapitel über die Erzherzogin Sophie (Kapitel III.2.1) noch genauer eingegangen werden..

gen Kaiser zum Thron begleiten. Für die politische Macht Maria Annas spricht auch, dass alle auf diesem Gemälden agierenden Persönlichkeiten politischen Einfluss hatten: Neben den beiden genannten Frauen auch Fürst Alfred von Windischgrätz, Joseph Graf von Jellačić von Bužim und Radetzky. Nur im Hintergrund versteckt stehen Erzherzog Franz Karl, der nun politisch machtlose Vater Franz Josephs, und der abgedankte Kaiser Ferdinand.

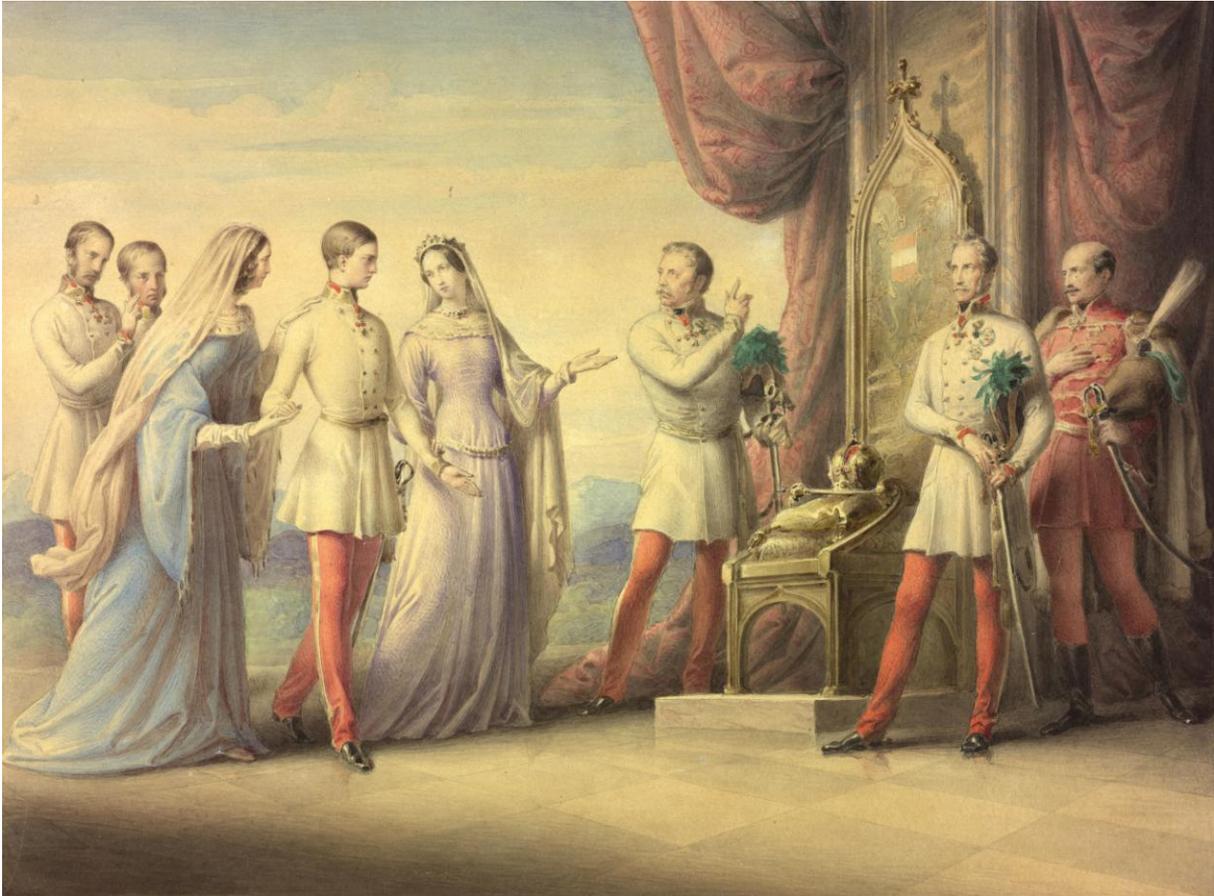


Abb. 7 Die Thronbesteigung Kaiser Franz Joseph I. im Jahre 1848, Aquarell von Leopold Kupelwieser, um 1848/49, ONB BA

Auch ein Eintrag des Polizeiministers Kempen spricht für die politische Macht dieser Frau. So soll demnach sogar Erzherzog Ludwig gegen sie agiert haben, um ihren Einfluss einzudämmen.²³² Zudem stellt auch das Jubiläumsbuch „Viribus Unitis“ Maria Anna als die Drahtzieherin neben Erzherzogin Sophie in den Monaten der Revolution 1848 dar.²³³

Gegen ihren politischen Einfluss spricht eine Meldung der „Neuen Freien Presse“, einen Tag nach dem Ableben Maria Annas 1884. Hier würdigt die Zeitung in den üblichen Floskeln die Kaiserin für ihre Wohltätigkeit und Mildtätigkeit, schreibt dann aber ohne jeden Zusammenhang: „Politisch ist die nun verstorbene Kaiserin auch im Vormärz nie hervorgetreten.“²³⁴ Wieso schreibt die Zeitung dies? War der Vormärz im Jahre 1884 noch so bewusst in den

²³² Tagebuch Kempen, (24.08.1848).

²³³ Helfert: „Des Kaisers Jugend“, XXI.

²³⁴ Neue Freie Presse, Nr. 7072, (05.05.1884).

Köpfen der Menschen, dass die „Neue Freie Presse“ nun versucht, die verstorbene Kaiserin von der politischen Verantwortung freizusprechen? War Maria Anna ebenso unbeliebt wie Erzherzogin Sophie? Es ist nicht mit letzter Sicherheit zu sagen. Kaiserin Maria Anna war zu ihrer „Amtszeit“ sicherlich politisch aktiv. Wie stark aber ihr Einfluss war, ist nicht endgültig zu beurteilen. Dafür müsste eine Grundlagenforschung zu ihrer Person erfolgen und dies ist im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich.

Nach der Abdankung Ferdinands lebte sie mit ihm zurückgezogen bis zu ihrem Tod 1884 in Prag. Die Zeitungen würdigen sie in ihren Nachrufen zwar standardmäßig für ihre Wohltätigkeit und Frömmigkeit²³⁵, Lobpreisungen als Landesmutter bleiben aber aus. Es ist daher sicherlich nicht übertrieben, das Resümee zu ziehen, dass es sich bei den Nachrufen von Kaiserin Maria Ludovika und Maria Anna mehr um Standardsätze, bei der Kaiserin Karoline Auguste aber um aufrichtige Gefühle für die Verstorbene handelte. Zudem waren die ihr gewidmeten Huldigungsfestschriften zahlenmäßig deutlich weniger als die der Kaiserin Karoline Auguste.

Und wie schaut es bei Kaiserin Elisabeth aus?

Zunächst muss vorweg genommen werden, dass das Nachleben Elisabeths in den letzten zwei Jahrzehnten der Monarchie von einer starken Sakralisierung zeugt, im Gegensatz zu ihren Vorgängerinnen. Da es sich hierbei um einen Sonderfall innerhalb des Habsburgermythos handelt, wird die posthume Verehrung Elisabeths im dritten Hauptteil der Arbeit behandelt werden.

Wie bereits bei der Analyse der Hochzeiten angesprochen, war die Hoffnung in die 16-jährige Elisabeth bei ihrer Ankunft in Wien groß, wenn sie auch keiner kannte. Da sie aus einer politisch bedeutungslosen Nebenlinie der Wittelsbacher stammte, wussten auch die Dichter der Zeit nicht viel mit der neuen Kaiserin anzufangen. Wie Maikler zusammenfasst, war das verkaufte Elisabeth-Bild in den Dichtungen zur Zeit ihrer Hochzeit ohne jedes Profil.²³⁶ Sie wurde nur als „schön“ und „gut“ beschrieben²³⁷, also inhaltsleere Slogans, die auf jede Kaiserin verwendet wurden.

Dennoch beginnt mit ihrer Brautzeit auch Elisabeths Inszenierung als neue Landesmutter. So feiert auch der in der österreichischen Monarchie lebende Engländer P. A. Duncan²³⁸ sie als neue Mutter und weiblicher Messias: „She’s come! The good angel that long was expected /

²³⁵ vgl. z. B. Das Vaterland, Nr. 124, (05.05.1884), 1 und Innsbrucker Nachrichten, Nr. 103, (05.05.1884), 1.

²³⁶ Maikler: „Kaiserin Elisabeth von Österreich“, 59.

²³⁷ ebd.

²³⁸ Seine beiden Vornamen konnten nicht eruiert werden.

Is come to o'er us with a fond Mother's care; / [...] She will sit on the throne like an angel of grace / Pleading mercy for those, who deserve a hard fate; / And like a good Mother ev'ry mother embrace / Her children to sooth [sic] and their paints [sic] to abate.“²³⁹

Die folgenden Jahre Elisabeths zeigen sie primär als Mutter ihrer ersten drei Kinder, die in kurzen Abständen zwischen 1855 und 1858 geboren wurden. Durch solche Bilder ließ sich die Funktion Elisabeths als Landesmutter natürlich am besten verkaufen. Es ist aber bei Elisabeth in der Repräsentation und der historischen Gegebenheit ihrer Mutterrolle eine gewisse Konversität zu erkennen: Während sie bei ihren ersten drei Kindern die Mutter nicht sein konnte, aber als gute Mutter präsentiert wurde, ist dies bei ihrem letztgeborenen Kind Marie Valerie²⁴⁰ genau der umgekehrte Fall: Hier füllt sie aktiv die Mutterrolle aus, lässt sich aber nicht als solche inszenieren, da hier ihr Ausbruch aus der Rolle der Kaiserin und ihr Rückzug ins Private bereits erfolgt ist.

Bezüglich dieser Rebellion hält auch der Polizeiminister Kempen ein Klagelied des kaiserlichen Leibarztes Dr. Seeburger fest: „[...] er ergoß sich in Tadel und Klage über die Kaiserin, die weder als diese, noch als Frau ihrer Bestimmung entspräche; während sie eigentlich unbeschäftigt sei, sind ihre Berührungen zu den Kindern nur höchst flüchtig und während sie um den abwesenden edlen Kaiser trauert und weint, reitet sie stundenlang zum Abbruche ihrer Gesundheit [...]“.“²⁴¹

Die hier vorgestellte Definition der Bestimmung der Frau vom Zeitzeugen Seehofer verdeutlicht auch die Oberflächlichkeit des Maternalismus: sorgende Ehefrau und liebevolle Mutter. Wenn der größte Teil der Rezeption aller österreichischen Kaiserinnen zur Zeit der Monarchie stereotyp und profillos war, dann lag dies vor allem an ihrer ebenso stereotypen Rolle einer frommen Ehefrau und Mutter. Es gibt innerhalb dieser Rolle keine Möglichkeit für Tiefgang oder eine individuelle Note für keine Frau, gleich welchen Standes. Dies entspricht auch Magris' Beurteilung der Frauenrolle in der österreichischen Literatur: „Diese Lebensbedingtheit der Frau ist eine Folge des kulturellen Klimas und der historischen Situation der Monarchie, einer auswegslosen Situation, die auf die Person zurückwirkt, ihr ein ausgefülltes Leben verwehrt und sie zum Rückzug in die Dämmerzone der Persönlichkeit zwingt. So sieht das

²³⁹ Duncan, P. A.: „Feelings of an englishman on beholding His Imperial Mayesty's bride landing at Nussdorf (Aprill 22. 1854)“, (Wien 1854), zitiert nach: Maikler: „Kaiserin Elisabeth von Österreich“, 61 und beigegefügte CD.

²⁴⁰ Marie Valerie wurde 1868 in Ungarn geboren, zehn Jahre nach der Geburt des Thronfolgers Rudolf. Gemessen an den kurz hintereinander folgenden ersten drei Schwangerschaften, sagt eine Dekade ohne Schwangerschaft sehr viel über das Liebesleben des Kaiserpaares aus. Bestärkt wird dies durch die Tatsache, dass Marie Valerie nur zehn Monate nach den ungarischen Krönungsfeierlichkeiten geboren wurde, also eine Zeit der glücklicheren Ehemomente. Dieser Aspekt war auch sicherlich dem Volke bewusst.

²⁴¹ Tagebuch Kempen, 515-516, (06.06.1859).

ergreifende Schicksal vieler wunderbarer Frauengestalten in der österreichischen Literatur aus.²⁴²

Nur Elisabeth zeigt, im Gegensatz zur ihren Vorgängerinnen, mit Ausnahme von Kaiserin Maria Anna vielleicht, ihren Charakter und wehrt sich gegen dieses primitive Rollenbild. Sie bricht aus diesem „Jahrmarkt mechanischer Spielwerke“²⁴³ aus und spielt nicht mehr die glückliche Ehefrau und Mutter. Damit gibt sie ihrem Leben eine eigene Note, und dies macht einen Teil der posthumen Faszination für diesen Charakter aus²⁴⁴, während ihre Vorgängerinnen diese Stereotypen bedienen und vielleicht deshalb heute fast vergessen sind.

Dieses Aufbegehren gegen die zugeordnete Rolle brachte Elisabeth aber auch posthum Spott ein, so auch von Franz Josephs Leibkammerdiener Ketterl: „Dann muss ich wohl erklären, daß sie vom Ideal einer Gattin himmelweit entfernt war. [...] Ist aber der Platz der Frau in Freud und Sorgen stets bei ihrem Mann, ist es nicht nur Aufgabe des Gatten, der Frau die Zeit zu vertreiben, ihren Launen und Schrullen nachzugeben, und ist es besonders die Gattin des Kaisers doppelt und dreifach dazu verpflichtet, ihre persönlichen Interessen, ihre Liebhaberei und Spielerein ganz in den Hintergrund zu schieben, dem kaiserlichen Gatten seine Arbeit zu erleichtern und, wenn nötig auch Nachsicht mit seinen Schwächen zu haben ..., dann war Elisabeth eine sehr, sehr schlechte Gattin.“²⁴⁵

Der Übergang Elisabeths von einer stereotypen Landesmutter zu einer individuellen Inszenierung, teils selbstkreiert, teils fremdbestimmt, erfolgte in den 1860er Jahren.²⁴⁶ Fast zeitgleich mit der Abnahme der mütterlichen Motive Elisabeths, beginnt die verstärkte Inszenierung Maria Theresias als ewige Mutter des Kaiserreiches. Dies begründet sich zum einen in Elisabeths Ausbruch aus dieser Rolle und zum anderen in der verstärkten Darstellung der habsburgischen Ahnen.²⁴⁷

So wird die Inszenierung von Maria Theresia als „Mutter der Nation“²⁴⁸ zum zentralen Motiv des staatlich propagierten Maternalismus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Sie wird entsprechend der konservativen und repressiven Vorstellungen des Kaiserhauses auf die bereits besprochenen Stereotypen des künstlich kreierten „schwachen Geschlechts“²⁴⁹ zugeschnitten. Sie wird somit zur Heldin der idealisierten Weiblichkeit²⁵⁰, zu einer frommen, pflichtbewussten Hausfrau und Mutter gemacht. Die Darstellung Maria Theresias als domi-

²⁴² Magris: „Der habsburgische Mythos“, 49.

²⁴³ Vogel: „Elisabeth von Österreich“, 66.

²⁴⁴ vgl. Vogel: „Elisabeth von Österreich“, 70.

²⁴⁵ Ketterl: „Der alte Kaiser“, 36.

²⁴⁶ näheres dazu im Kapitel III.3.: „Die Selbstinszenierung der Kaiserin Elisabeth“.

²⁴⁷ näheres dazu im Kapitel II.4.: „Traditionalismus“.

²⁴⁸ Bruckmüller: „Österreich. An Ehren und Siegen reich“, 283.

²⁴⁹ vgl. Heindl: „Héros ,étatiques““, 52.

²⁵⁰ ebd. 52-53.

nante Herrscherin über eines der mächtigsten Reiche Europas, wie es in der Ikonographie des 18. Jahrhunderts üblich war²⁵¹, ist durch dieses vorherrschende Frauenbild im 19. Jahrhundert undenkbar.²⁵²

Da sich eine umfassende Analyse der Ikonographie Maria Theresias als Mutter bereits in Werner Teleskos „Geschichtsraum Österreich“²⁵³ befindet, soll die bildliche Darstellung nur kurz mit den prägnantesten Beispielen und wichtigsten Ergebnissen angeschnitten werden:

Maria Theresia wird zur volksnahen Landesmutter stilisiert, die sogar aus lauter mütterlicher Demut dem Kind einer schlafenden Bettlerin die Brust gibt (Abb. 8).²⁵⁴ Das Kind wird auf Bildern schon fast ihr Attribut, gleich der Gottesmutter Maria, so z. B. auch auf der Darstellung der „Huldigung der Ungarn vor Kaiserin Maria Theresia im Jahre 1741“ von Aquilin Schad. Die entfremdete Darstellung des jungen Gesichts Maria Theresias auf diesem Kupferstich verstärkt den sakralen Status der Herrscherin.



Abb. 8 Maria Theresia und das Kind der Bettlerin im Schlossgarten zu Schönbrunn, Lithografie von Alexander Liezen-Mayer & Albrecht Schultheiss, 1870, ONB BA

Das Kind als Attribut taucht auch in dem Bild „Maria Theresia in ihrem Arbeitszimmer“ (um 1870) von Karl Swoboda und Franz Kargl auf. Gleich den Schreibtischporträts Kaiser Franz’ und Kaiser Franz Josephs wird hier eine „bürgerliche Genreszene“²⁵⁵

dargestellt und bietet somit eine Identifikationsmöglichkeit für das Volk. Interessant ist beim Vergleich des weiblichen und männlichen Schreibtischporträts aber die weitere Aussage: Während die beiden Kaiser grundsätzlich alleine dargestellt sind und sich voll auf ihre einzige Pflicht des Regierens konzentrieren können, präsentiert Maria Theresia hier die heute so oft beschworene weibliche Fähigkeit des Multitaskings in der Vereinbarung von Kind und Beruf. Denn sie hat zwei Pflichten zu erfüllen: die Sorge um ihre Kinder und um ihren Staat.

Auch in der Schriftlichkeit wird Maria Theresia in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einer bedeutenden Figur. So verfasst Alfred von Arneth, der uns bereits als Biograph des

²⁵¹ vgl. z. B. den allegorischen Kupferstich von Johann David Schleuen d. Ä. auf den Frieden von Hubertusburg (1763).

²⁵² Telesko: „Geschichtsraum Österreich“, 81.

²⁵³ Telesko: „Geschichtsraum Österreich“, 79-103.

²⁵⁴ Lithografie von Alexander Liezen-Mayer; Albrecht Schultheiss: „Maria Theresia und das Kind der Bettlerin im Schlossgarten zu Schönbrunn“, (1870).

²⁵⁵ Telesko: „Geschichtsraum Österreich“, 284-285.

Prinzen Eugen von Savoyen begegnet ist, ein zehnbändiges (!) Werk über das Leben Maria Theresias.²⁵⁶

Das stereotype Bild Maria Theresias als „ideale Frau“ wurde auch in Schulbüchern weiter propagiert.²⁵⁷ „Ihr Herz war voll Wohlwollen und tiefer Religiosität, es machte ihr das größte Vergnügen, die Thränen und Leiden der Armen zu stillen“²⁵⁸, heißt es etwa in einem Geschichtsbuch für die sechste Klasse. Diese Beschreibung mag gleich an das Gemälde von Maria Theresia mit dem Kind der Bettlerin erinnern, da sie beide das Motiv der Demut Maria Theresias vor den Armen bedienen.

In einem anderen Schulbuch gleicht ihre Charakterisierung dem Arbeitseifer Franz Josephs: „In der Erfüllung ihrer Pflichten als Herrscherin war Maria Theresia äußerst streng gegen sich, täglich stand sie um 5 oder 6 Uhr morgens auf und widmete den größten Theil des Tages den Geschäften, nie erschrak sie vor der Größe der Arbeit, nie wurde sie müde, nie sprach sie von der Schwierigkeit ihrer Stellung, sondern ertrug stets geduldig die Last derselben.“²⁵⁹ Der bis heute viel beschworene Mythos des Pflichtbewusstseins Franz Josephs, das er zweifellos besaß, ist also keine rein typische Eigenschaft von ihm, sondern ebenso Teil der habsburgischen Motivpalette des 19. Jahrhunderts und wird hier im Nachhinein auf Maria Theresia projiziert.

Genauso wie ihr Pflichtbewusstsein wurde aber auch ihre Rolle als Ehefrau und Mutter in den Schulbüchern hervorgehoben. Das Familienleben sei ihr „größtes Vergnügen“²⁶⁰ gewesen, die treue Liebe zu ihrem Ehemann ging über seinen Tod und die vorgesehene Trauerzeit bei Hofe hinaus.²⁶¹ Genauso wird ihre Sorge um ihre Kinder gelobt. Sie „kümmerte sich um ihre Erziehung und Unterricht ebenso, als wenn sie eine einfache Edeldame gewesen wäre“²⁶², und suchte ihre Kinder „täglich drei- bis viermal auf“.²⁶³ Natürlich übertreibt der Autor Anton Gindely hier, da das hier beschriebene tägliche Pensum von Regieren, Kindererziehung und religiöser Frömmigkeit – so soll sie täglich ein bis zwei Messen besucht haben²⁶⁴ – nicht an einem Tag machbar gewesen wäre. Es sollte aber ein Ideal glaubhaft vermittelt werden, an

²⁵⁶ Arneth, Alfred von: „Geschichte Maria Theresias“, 10 Bände, (Wien 1863-1879).

²⁵⁷ Bruckmüller: „Österreich. An Ehren und Siegen reich“, 283-284.

²⁵⁸ Gindely, Anton: „Lehrbuch der Geschichte für Volks- und Bürgerschulen von Anton Gindely. Erster Theil: Erzählungen aus der allgemeinen Geschichte. Zunächst für die sechste Classe der österreichischen Volks- und Bürgerschulen“, (Prag ⁵1882), 103.

²⁵⁹ Gindely, Anton: „Lehrbuch der Geschichte für Volks- und Bürgerschulen von Anton Gindely. Zweiter Theil: Erzählungen aus der Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit. Zunächst unter hauptsächlicher Berücksichtigung der Geschichte Österreichs für die siebente Classe der österreichischen Volks- und Bürgerschulen“, (Prag ⁴1882), 89.

²⁶⁰ ebd. 90.

²⁶¹ ebd.

²⁶² ebd.

²⁶³ ebd.

²⁶⁴ ebd.

dem sich Schüler ein Beispiel nehmen konnten. Innerhalb dieser Bemühungen zur Idealisierung Maria Theresias wurde selbst ihre Verschwendungssucht zu einer Tugend der Demut und Großzügigkeit beschönigt. Denn schließlich war „strenge Sparsamkeit [...] unvereinbar mit ihrer Würde“²⁶⁵ und „sie wollte nicht undankbar erscheinen und die hervorragenden Leistungen ihrer Diener ebenso gelohnt wissen“²⁶⁶, indem eben diese in „fast verschwenderischer Weise“²⁶⁷ von ihr entlohnt wurden.

Aber das hier gelehrte Bild der „Staatsmutter“ Maria Theresia schien erfolgreich, wovon der Briefwechsel zwischen Hugo von Hofmannsthal und dem deutschnationalen Politiker Josef Redlich Anfang des 20. Jahrhunderts zeugt. So bezeichnet Redlich Maria Theresia als die Gründerin des österreichischen Staates: „Die große Kaiserin hat unseren Staat erschaffen und noch geht Alles, was davon lebendig ist, auf sie zurück, sowie, glaube ich, auch alles Kulturelle in unserem Leben auf jene Epoche wurzelt.“²⁶⁸ Weiter sieht er die Kaiserin als „die schönste Verkörperung alles Großen und Guten, was seither der Name ‚Österreich‘ umschließt.“²⁶⁹

Dieser trivialen Sichtweise Maria Theresias schließt sich auch Hofmannsthal an: „Hier ist volle Menschlichkeit, nicht das Dämonische Friedrichs“²⁷⁰, nicht jenes unheimliche Gefesselte, oder Halbe, Unvollendete, wie es uns an Lebenden oft erschreckt.“²⁷¹ Der Schriftsteller denkt hierbei in zwei Extremen: hier die gute Maria Theresia, dort der böse Preuße Friedrich. Ein ähnliches stereotype Feindbild wird im Kapitel über das „Gottesgnadentum“ erneut auftauchen, wenn auch hier die Protagonisten für Gut und Böse Kaiser Franz und Napoleon sein werden.

Auch in den Schulbüchern wird das Bild des „kriegstüchtigen Königs von Preußen“²⁷² und der friedliebenden Maria Theresia propagiert. Wie schon im Kapitel über die „Heroisierung“ angesprochen, ist dies das Motiv des „friedlichen“ Österreichs und seiner kriegssüchtigen ewigen Feinde: Osmanen, Franzosen und Preußen.

Dieses Bild der Staatsmutter Maria Theresias lebt bis heute im kulturellen Gedächtnis weiter fort. Auch wenn dieses Bild immer noch in der (Populär-) Historik auftaucht²⁷³, sollte dabei nie vergessen werden, dass seine Ursprünge größtenteils in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhun-

²⁶⁵ ebd. 89.

²⁶⁶ ebd. 90.

²⁶⁷ ebd.

²⁶⁸ Ebner-Fußgänger, Helga (Hrsg.): „Hugo von Hofmannsthal. Josef Redlich. Briefwechsel“, Frankfurt am Main 1971), 11-12, (Brief Redlichs an Hofmannsthal vom 18.03.1911 anlässlich der Uraufführung von Hofmannsthal's „Rosenkavalier“).

²⁶⁹ ebd. 34, (Brief Hofmannsthal an Redlich von 24.04.1917).

²⁷⁰ König Friedrich II. von Preußen.

²⁷¹ Ebner-Fußgänger: „Briefwechsel“, 34.

²⁷² Gindely: „Lehrbuch der Geschichte. Sechste Classe“, 104.

²⁷³ vgl. z. B.: Rieder, Heinz: „Maria Theresia. Herrscherin und Mutter“, (München 1999).

derts lagen. Es ist ein Produkt der repressiven und konservativen franzisko-josephinischen Ära. Maria Theresia nur auf „Kinder, Kirche und Korsett“ zu beschränken, wie es der Titel der Biographie Hannes Etzelstorfer suggeriert²⁷⁴, würde dieser Frau alles andere als gerecht werden.

Denn dieser staatlich propagierte Maternalismus inszeniert die Kaiserinnen zu profillosen Stereotypen, die ihre Lebenserfüllung als (Landes-) Mutter, Ehefrau und in der Frömmigkeit finden sollen. Da der Maternalismus im Wesentlichen der einzige Aspekt des habsburgischen Mythos ist, in dem die Kaiserinnen ihre „legitime“ Rezeption haben, mögen die meisten österreichischen Kaiserinnen heute als „farblos“ erscheinen. Die Ausnahme bildet Elisabeth, die aus dieser „legitimen“ Rezeption ausbrach und so ihren eigenen Mythos schuf.

Der Paternalismus und der Maternalismus sind als Legitimationskonzepte eines der wichtigsten Aspekte des habsburgischen Mythos. Es ist einer der Pfeiler zur Erhaltung der bestehenden Gesellschaftsordnung mit dem Souverän als absolutes und unfehlbares Staatsoberhaupt und dem politisch stets unmündigen Volk. Daher ist der Paternalismus eng mit dem nächsten Mythosaspekt, der Pietas Austriaca, verbunden. Beide Aspekte stellen ein Legitimationsprinzip der habsburgischen Herrschaft dar und tauchen daher auch oft gemeinsam in Bildern und Texten auf.

3. Pietas Austriaca

Die Habsburger waren unter den Dynastien in Europa DIE katholische Dynastie schlechthin²⁷⁵, zumindest nach ihrem Verständnis. Daher war Frömmigkeit immer ein wichtiger Bestandteil der Habsburgermonarchie. „Die Vorbildhaftigkeit der habsburgischen Frömmigkeit für die Untertanen stellt[e] ein viel beschworenes Prinzip dar“²⁷⁶, welches auf verschiedene Weise immer wieder als Motiv vorkommt. Kirche und Glauben waren auch im 19. Jahrhundert ein wichtiger Bestandteil der Identitätsstiftung jedes einzelnen. Besonders für den „kleinen Mann“ gab die Kirche als Institution eine Daseinsorientierung²⁷⁷, einfacher ausgedrückt: Das Wort des Pfarrers ist auch Gesetz. Dies darf aber auf keinen Fall mit einer strengen Religiosität der Bewohner des Kaiserreiches gleichgesetzt werden, sondern war und ist vermutlich mehr Tradition als tiefste Frömmigkeit.

²⁷⁴ Etzelstorfer, Hannes: „Maria Theresia. Kinder, Kirche und Korsett. Die privaten Seiten einer Herrscherin“, (Wien 2008).

²⁷⁵ Urbanitsch: „Pluralist Myth and National Realities“, 106.

²⁷⁶ Vocolka, Karl; Heller, Lynne: „Die Lebenswelt der Habsburger. Kultur- und Mentalitätsgeschichte einer Familie.“, (Graz-Wien-Köln 1997), 13.

²⁷⁷ Telesko: „Geschichtsraum Österreich“, 29.

Die katholische Kirche war neben dem Militär und dem Beamtentum die Stütze des Staates. Sie sollte das Reich einigen und eine übernationale Identifikation geben. Dies war natürlich aufgrund der konfessionellen Vielfalt des Reiches eine reine Illusion. Zwar stellte die römisch-katholische Konfession im Kaiserreich mit fast 80% die absolute Mehrheit dar, aber 20% der Bevölkerung hatten dennoch andere Bekenntnisse (vgl. Anhang Tabelle 2 und Karte Abb. 16).²⁷⁸

Die Stellung der katholischen Kirche erlebte im 19. Jahrhundert eine Art politische Renaissance.²⁷⁹ War sie durch die josephinischen Reformen am Ende des 18. Jahrhunderts stark geschwächt worden, bemühte sie sich im 19. Jahrhundert ihre Macht im Reich zurückzuerlangen. Die Politik kam ihr da entgegen, Franz II./I. tat erste Schritte zur Reetablierung der katholischen Macht im Reich. Doch besonders Mitte des Jahrhunderts wurde die katholische Kirche als wichtiges Instrument zur Bekämpfung von revolutionären und nationalen Ideen gesehen. Die Konfession als klassisches Identifikationsmedium für die Menschen sollte revitalisiert werden und gegen die zentrifugalen Kräfte der Nationalbewegungen der einzelnen Völker der Monarchie agieren. Denn der Nationalismus wurde im 19. Jahrhundert zur „neuen“ Religion, auf die sich nun die Energie und Leidenschaft konzentrierte, die man vor der Aufklärung und Säkularisierung noch der „klassischen“ Religion zuwandte.²⁸⁰

Zur Eindämpfung der Nationalbewegungen bekam die katholische Kirche 1850 ihre volle Autonomie zurück, wichtigstes Vertragswerk war das Konkordat von 1855, welches das enge Bündnis zwischen „Thron und Altar“ rechtlich absicherte²⁸¹, wie später noch zu lesen sein wird. Damit wurde aber nicht nur ein Zeichen in der Innenpolitik gesetzt, sondern vor allem in der Außenpolitik. Die „katholische Großmacht“ Österreich stand gegen die „protestantische Großmacht“²⁸² Preußen in ihrem Kampf um die Hegemonie im Deutschen Bund.²⁸³

Im Folgenden wird der Mythos der habsburgischen Frömmigkeit in vier Aspekte unterteilt: die Funktion als Verteidiger des christlichen Glaubens, die Legitimation über das Gottesgna-

²⁷⁸ Rumpler: „Eine Chance für Mitteleuropa“, 346 (Rumpler entnimmt diese Statistik aus: Czoernig, Carl von: „Statistisches Handbüchlein für die österreichische Monarchie, (Wien 1861), 40-53).

²⁷⁹ Die Erforschung des Verhältnisses Politik und katholische Kirche hatte einen gewissen Höhepunkt in den 1960ern und 1970ern Jahren gehabt. Das jüngste Werk zu diesem Thema erschien 2001: Paarhammer, Hans; Rinnerthaler, Alfred (Hrsg.): „Österreich und der Heilige Stuhl im 19. und 20. Jahrhundert“, (Frankfurt am Main-Berlin-Bern-Bruxelles-New York-Oxford-Wien 2001). Trotz der katholischen Perspektive liefert dieser Sammelband einen gut recherchierten Überblick.

²⁸⁰ Bruckmüller: „Österreichbewußtsein im Wandel“, 77.

²⁸¹ Rumpler: „Eine Chance für Mitteleuropa“, 343-344.

²⁸² Darauf wurzelt zweifelsohne das österreichische „Feindbild“ des protestantischen Deutschlands. Wie Bruckmüller ausführt, sei „protestantisch“ in dieser Zeit zu einem Synonym für „deutsch“ geworden (vgl. Bruckmüller: „Österreichbewußtsein im Wandel“, 138). Dabei sei angemerkt, dass nicht einmal 30% aller Deutschen protestantisch sind und es daher kein „protestantisches Deutschland“ gibt.

²⁸³ Rumpler: „Eine Chance für Mitteleuropa“, 347.

dentum, die Sakralisierung und Apotheose in Bildern und Texten und schließlich kirchliche Zeremonien und Riten.

Die Wurzeln für die „Pietas Austriaca“ liegen im 16. und 17. Jahrhundert und sind unter anderem in der Abwehr der Osmanen und in der Gegenreformation begründet.²⁸⁴ Mit diesen beiden Ereignissen ist das Selbstverständnis der Habsburger als Verteidiger des katholischen Glaubens verbunden, einerseits gegen die islamischen Osmanen und andererseits gegen die Protestanten.²⁸⁵

Dieses frühneuzeitliche Konzept hatte im 19. Jahrhundert seine beiden Feindbilder verloren: Die Osmanen waren keine reale Bedrohung mehr, sondern maximal ein historisches Trauma, und der Protestantismus wurde bereits unter Joseph II. toleriert und unter Kaiser Franz Joseph schließlich gleichberechtigt. Die Ideen der Aufklärung zweifelten die weiteren Ideale der Pietas Austriaca an: Das Gottesgnadentum hatte sich als Legitimationsprinzip überlebt gehabt und aufwendig inszenierte kirchliche Riten sowie die Sakralisierung von Mitgliedern des Kaiserhauses hatte in Zeiten des Rationalismus keinen Platz mehr. Höchstens waren diese Inszenierungen für die Untertanen schön anzusehen, die dahinter stehende jahrhundertealte Botschaft hatte aber an Wirksamkeit im Großen und Ganzen verloren, wenn auch einige Personen zweifelsohne weiterhin daran glaubten.

Die frühneuzeitliche „Pietas Austriaca“ ist in zahlreicher Forschungsliteratur gut aufgearbeitet worden, interessanterweise aber nicht die spätneuzeitliche. Für das 19. Jahrhundert finden sich zwar einige Monographien, welche die politische Renaissance der katholischen Kirche thematisieren, aber keine über die kulturelle Funktion des Katholizismus für Habsburger und ihre Untertanen. Einzig im Rahmen einer Biographie über Erzherzog Karl, Bruder Franz' II./I., gibt Winfried Romberg 2006 einen Abriss über die Entwicklung der habsburgischen Frömmigkeit im 19. Jahrhundert.²⁸⁶ Dennoch vermag dies das große Forschungsloch nicht zu stopfen.

Das Desinteresse an der habsburgischen Kirchenkultur im 19. und 20. Jahrhundert ist umso erstaunlicher, da diese doch gerade nach der Aufklärung eine Renaissance erlebte mit einem Höhepunkt zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Doch der unbestreitbare (vorläufige) Höhepunkt der habsburgischen Frömmigkeit – im gleichen Maße für Habsburgfürsprecher wie -Kritiker – wurde erst 2004 mit der Seligsprechung Kaiser Karl I. erlangt. Das Thema ist also bis heute

²⁸⁴ Telesko: „Geschichtsraum Österreich“, 29.

²⁸⁵ Der Protestantismus war in Österreich bis zum Jahre 1781 verboten, was die Leute aber nicht daran hinderte, diesen im Geheimen auszuüben. Die gesetzliche Gleichstellung erfolgte aber erst unter Kaiser Franz Joseph 1861 durch das Protestantentum.

²⁸⁶ Romberg, Winfried: „Erzherzog Carl von Österreich. Geistigkeit und Religiosität zwischen Aufklärung und Revolution“, (Wien 2006), 221-306.

aktuell. Allerdings ist die gegenwärtige habsburgische Frömmigkeit nicht ohne die Entwicklungen im 19. Jahrhundert zu verstehen.

3.1. Verteidiger des christlichen Glaubens

Die Vorstellung der Verteidiger des christlichen Glaubens wird besonders durch die Funktion der Kaiser als Großmeister des Ordens vom Goldenen Vlies symbolisiert. Dieser 1430 vom Philipp dem Guten von Burgund gegründete Orden²⁸⁷ kommt 1477 nach dem Aussterben der burgundischen Linie durch die Hochzeit von Maximilian I. und Maria von Burgund in habsburgischen Besitz und wird zum wichtigsten Orden des Hauses Habsburg und ist es bis heute geblieben.²⁸⁸

Mitglieder dieses Ordens verpflichten sich „zum Schutze, zur Förderung und Ausbreitung des katholischen Glaubens und der Kirche, zur Tugend und Vermehrung guter Sitte“.²⁸⁹ Dies entspricht der Sichtweisen des aktuellen Ordenssouveräns, Karl Habsburg-Lothringen: „Das Verhalten der meisten Ritter, [...] zeigt jedoch klar, dass sie sich in erster Linie als Hüter christlicher und überzeitlicher Werte verpflichtet fühlen [...]. Diese Einstellung führt dazu, dass die der christlichen Gedankenwelt entspringenden Ideale seit der Gründung des Ordens ihre Gültigkeit für all diejenigen bewahrt haben, die Treue, Anstand, Loyalität, Gläubigkeit im Sinne des Katholizismus, Ritterlichkeit und Einordnung in eine vorgegebene Ordnung als unerlässliche Werte für das Leben in der menschlichen Gesellschaft anerkennen.“²⁹⁰

Wer Mitglied werden wollte, musste eine lange Reihe von adeligen Ahnen vorweisen können. Sämtliche Ordensritter verpflichteten sich dem Großmeister zu einer unbedingten Treue, genossen dafür aber auch stattliche Privilegien bei Hof.²⁹¹

Die wichtigsten Motive dieses Ordens²⁹², das hängende Widder-Fell (Kleinod)²⁹³, Feuerstein und Feuereisen²⁹⁴ (Abb. 9) finden sich vielfach in der habsburgischen Symbolik. So ist auf

²⁸⁷ Die Gründungsgeschichte des Ordens stand in engem Zusammenhang mit einem geplanten, aber nie durchgeführten Kreuzzug. Vgl. auch den Leitspruch des Ordens: „Pour maintenir l’Eglise qui est de Dieu maison, / J’ai mis sus le noble Ordre, qu’on nomme la Toison.“ (dt.: „Um die Kirche zu erhalten, die das Haus Gottes ist, habe ich diesen edlen Ordens namens Vlies-Orden gegründet“), vgl. Vocolka; Heller: „Die Lebenswelt der Habsburger“, 208.

²⁸⁸ Einen interessanten Einblick in die Bedeutung des Ordens für die Familie Habsburg (-Lothringen) gibt der aktuelle Ordenssouverän Karl Habsburg-Lothringen selbst in seinem Aufsatz „Die Bedeutung des Ordens vom Goldenen Vlies in der franzisco-josephinischen Zeit“, IN: Ordre de la Toison d’Or (Hrsg.): „Das Haus Österreich und der Orden vom Goldenen Vlies. Beiträge zum wissenschaftlichen Symposium am 30. November und 1. Dezember 2006 in Stift Heiligenkreuz“, (Graz-Stuttgart 2007), 89-99.

²⁸⁹ Schwarz, Walter A.: „Vergänglicher Glanz...’ Altösterreichs Orden“, Katalog zur Ausstellung des österreichischen Staatsarchivs und der österreichischen Gesellschaft für Ordenskunde (ÖGO) anlässlich deren 15-jährigen Bestandsjubiläums. Haus- Hof- und Staatsarchiv, (Wien 2005), 15.

²⁹⁰ Habsburg-Lothringen: „Die Bedeutung des Ordens vom Goldenen Vlies in der franzisco-josephinischen Zeit“, 99.

²⁹¹ ebd.

jedem Gemälde eines Habsburgers zumindest die Halsdekoration des Ordens zu sehen. Grund für diese Omnipräsenz ist das Verbot, den Orden jemals abzunehmen.



Abb. 9 Collane des Ordens vom Goldenen Vlies, Schatzkammer Wien, KHM

Aufgrund dieser hohen Bedeutung des Ordens für die Familie sind die Vlies-Orden-Gemälde, nach den Uniform-Porträts, auch der zweithäufigste Bildtyp bei Franz II/I. und Franz Joseph. Bei Ferdinand ist er der häufigste Bildtyp.²⁹⁵ Wie bei den Uniform-Bildnissen sind auch diese Gemälde sehr ähnlich gestaltet. Die Kaiser wurden immer barhäuptig dargestellt, der Chapeyron lag zusammen mit den Insignien auf dem Tisch oder Stuhl daneben bzw. dahinter oder wurde in der Hand gehalten.²⁹⁶ In der Regel standen die Kaiser aufrecht, nur ein Gemälde zeigt Franz II./I. sitzend. Der Raum ist meistens mit dicken Vorhängen verhangen, nur die monumentalen Säulen sind noch zu erkennen. Dieses Aufbauschema ist kein neues, sondern findet sich bereits zur Barockzeit bei Karl VI.²⁹⁷ Auch ein 1806 posthum fertig gestelltes Gemälde von Leopold II. im Vliesornat von Johann Daniel Donat bedient sich dieses Aufbaues. Gerade diese Monotonie und die Häufigkeit der Vliesporträts spricht für kulturelle Bedeutung des Ordens im 19. Jahrhundert. Nachdem im Zuge des Josephinismus auch das Ordensleben des Ordens vom Goldenen Vlies auf ein Minimum reduziert wurde²⁹⁸, erlebte der Orden An-

²⁹² Einen guten Überblick über die gesamte Ordenssymbolik und ihre Herkunft liefert das Buch von Célérier, Max: „Regards sur la symbolique de la Toison d’Or“, (Dijon 1990).

²⁹³ Die Herkunft des Widderfells ist nicht vollständig geklärt. Es geht auf jeden Fall auf verschiedene Motive der griechischen Mythologie zurück. Zu nennen ist hierbei vor allem die Argonauten-Sage. Zudem basiert auf dem Widder-Motiv das christliche Leitbild des „Agnus Dei“. (s. Célérier: „Regards sur la symbolique de la Toison d’Or“, 31-36).

²⁹⁴ Vgl. Wahlspruch von Philipp dem Guten: „Ante ferit quam flamma micet“ (dt.: „Er schlägt zu, noch bevor die Flamme aufblitzen könnte“).

²⁹⁵ Telesko: „Geschichtsraum Österreich“, 197.

²⁹⁶ Pötschner: „Ikonographie der österreichischen Kaiser“, 17.

²⁹⁷ Vgl. das Stehporträt „Karl VI. im Vliesornat“ von Johann Gottfried Auerbach.

²⁹⁸ Weber, Annemarie: „Der Orden vom Goldenen Vlies. Geschichte und Probleme“, (Diss. Bonn 1971), 143.

fang des 19. Jahrhundert im Zuge der Romantik eine Renaissance²⁹⁹, die unter Kaiser Ferdinand einen Höhepunkt erreichte³⁰⁰ und unter Kaiser Franz Joseph wieder aufhörte.³⁰¹ Besonders Ferdinand hatte eine Schwäche für diesen traditionsreichen Orden und seine Riten³⁰², was vielleicht auch die Häufigkeit seiner Toison-Gemälde erklärt. Zudem fanden unter ihm regelmäßig Ordensfeste statt.³⁰³

Interessanterweise vernachlässigte Kaiser Franz Joseph diese Zeremonien aber, obwohl ihm der Orden weiterhin wichtig war. Davon zeugt unter anderem, dass Kronprinz Rudolf bereits als neugeborenes Baby den Orden verliehen bekam, normal war eigentlich die Ordensaufnahme frühestens im Teenageralter.³⁰⁴

Über die rein symbolisch-kulturelle Bedeutung kam der Orden aber im 19. Jahrhundert nicht mehr hinaus.³⁰⁵ Dennoch ist dieser Orden für die Kultur der Habsburger bis heute von immenser Bedeutung.³⁰⁶ „Daß sich dieser rückwärtsgewandte, aristokratische Orden auch noch bis [heute] erhalten hat, ein ist ein Kuriosum der besondern Art“³⁰⁷, bringen es Karl Vocelka und Lynne Heller auf den Punkt. Waren seine Motive und Inhalte doch schon bei seiner Gründung im 15. Jahrhundert überholt.³⁰⁸

Nichts verkörpert das altertümliche Konzept dieser Verteidigung eines christlichen Glaubens und gleichzeitig seiner realpolitischen Bedeutungslosigkeit besser als die „Heilige Allianz“, gegründet Ende September 1815. Dieser Vertrag repräsentiert drei wesentliche Punkte, die auch Fundamente des habsburgischen Mythos sind: die Verteidigung des christlichen Glaubens, das Gottesgnadentum und der Paternalismus. Das erklärte Ziel der drei Souveränen, Zar Alexander I., Kaiser Franz II./I. und Friedrich Wilhelm III., ist an aller erster Stelle die Religion zu schützen, danach erst Frieden und Gerechtigkeit zu wahren.³⁰⁹

²⁹⁹ ebd. 146.

³⁰⁰ ebd. 149.

³⁰¹ ebd. 150.

³⁰² ebd. 149.

³⁰³ ebd.

³⁰⁴ Bis heute wird jedes männliche Familienmitglied mit Erreichen des 24. Lebensjahres Mitglied des Ordens (vgl. Vocelka; Heller: „Die Lebenswelt der Habsburger“, 208).

³⁰⁵ Einen Überblick über die Entwicklung der politischen Bedeutung des Ordens findet sich in: Weber: „Der Orden vom Goldenen Vlies“, 154-163.

³⁰⁶ So hatte der Orden seinen letzten großen öffentlichen Auftritt bei der Begräbnisprozession von Otto Habsburg-Lothringen.

³⁰⁷ Vocelka; Heller: „Die Lebenswelt der Habsburger“, 209.

³⁰⁸ ebd.

³⁰⁹ Vertrag der Heiligen Allianz vom 26. September 1815, Art. II, veröffentlicht IN: Meyer, Philipp Anton Guido von: „Corpus Juris Confoederationis Germanicae. Staats-Arten für Geschichte und öffentliches Recht des Deutschen Bundes.“, (Frankfurt am Main ²1833), 222.

Diese Heilige Allianz stellt sich seine Mitglieder als „membres d’une même nation chrétienne“³¹⁰ vor: „L’Autriche, la Prusse et la Russie, [...] dont eux et leurs peuples sont partie, n’a réellement d’autre souverain que [...] Dieu, notre divin sauveur Jésus-Christ [...]“³¹¹

Das Problem hinter dieser Idee eines christlichen Gesamtstaates ist offensichtlich: Es können nur christliche Länder Mitglieder sein. Damit verfehlt diese Allianz gleich eines seiner wichtigsten Ziele, nämlich die langfristige Friedenssicherung durch die Schaffung eines internationalen Bündnisses. Denn das Osmanische Reich war damit gleich außen vor, was aber auch vom Zaren Alexander genauso beabsichtigt wurde.³¹² Auch England konnte diesem Bündnis nicht beitreten und der Papst lehnte den Eintritt mit der Begründung ab, dass er keinem Bekenntnis zustimmen könne, welches keine Unterschiede zwischen den christlichen Konfessionen mache.³¹³ Auch Metternich fürchtete, dass der Vertrag mehr als nur einen Satz beinhalte, der aus religiöser Sichtweise missverständlich sei.³¹⁴

Die Reaktionen auf diese Allianz waren dementsprechend spöttisch. Metternich selbst nannte den Vertrag „une aspiration philanthropique déguisée sous le manteau de la religion“³¹⁵ und der britische Außenminister Robert S. Castlereagh, der ein internationales Kongresswerk unter besonderer Berücksichtigung des Osmanischen Reiches wollte³¹⁶, urteilte sogar, Zar Alexander sei „not completely sound“.³¹⁷

Die Wiener Zeitung berichtete erst gar nicht über den Abschluss dieses Vertrages, was viel über die zeitgenössische Beurteilung dieser Allianz aussagt. Stattdessen füllten sich die Seiten der Wiener Zeitung im September und Oktober 1815 über Besuche des Kaisers und des Thronfolgers Ferdinand bei verschiedenen wichtigen Persönlichkeiten in Paris oder über ihre „Sightseeing“-Unternehmungen.

Es gab aber auch Sichtweisen, die für einen verstärkten Einfluss der katholischen Kirche in der Staatspolitik eintraten. In dieser Zeit war das Verhältnis zwischen Österreich und dem

³¹⁰ ebd.: „Mitglieder von einer einzigen christlichen Nationen.“

³¹¹ ebd.: „Österreich, Preußen und Russland, [...] wenn auch sie und ihre Völker auch getrennt sind, haben sie doch in Wirklichkeit keinen anderen Souverän als [...] Gott, unseren göttlichen Heiland Jesus Christus [...]“

³¹² Rumpler: „Eine Chance für Mitteleuropa“, 138.

³¹³ Schoeps, Hans-Joachim: „Deutsche Geistesgeschichte der Neuzeit. Die Formung der politischen Ideen im 19. Jahrhundert“, Bd. IV, (Mainz 1979), 94.

³¹⁴ Metternich, Richard de: „Mémoires, documents et écrits laissés par le prince de Metternich. Première Partie: Depuis la naissance de Metternich jusqu’au Congrès de Vienne (1773-1815)“, Bd. 1, (Paris 1880), 210.

³¹⁵ ebd., vgl. auch Menger: „Die Heilige Allianz“, 210; dt.: „ein philanthropisches Bestreben verkleidet unter dem Mantel der Religion.“

³¹⁶ Rumpler: „Eine Chance für Mitteleuropa“, 138.

³¹⁷ Castlereagh an Liverpool, IN: Webster, Charles K.: „British Diplomacy 1813-1815. Selected documents dealing with reconstruction of Europe, (London 1921), Nr. 228, 382-384 (Paris, 28.9.1815), zitiert nach: Menger: „Die Heilige Allianz“, 210.

Vatikan durch die immer noch geltenden josephinischen Gesetze gespannt.³¹⁸ Der 1814 eingesetzte österreichische Botschafter im Vatikan³¹⁹, Ludwig Ritter von Lebzeltner, bemühte sich nicht nur, dieses Verhältnis zu verbessern, sondern auch die Reetablierung der österreichischen Kaiser als Schutzherren der Kirche zu erreichen.³²⁰ Der Beitritt Franz II./I. zur Heiligen Allianz wurde also nicht nur belächelt, sondern auch von einigen Seiten begrüßt. Eine ebenso zwiespältige Meinung dürfte die Gouache der Heiligen Allianz von Heinrich Olivier aus dem Jahre 1815 (Abb. 10), hervorgerufen haben:

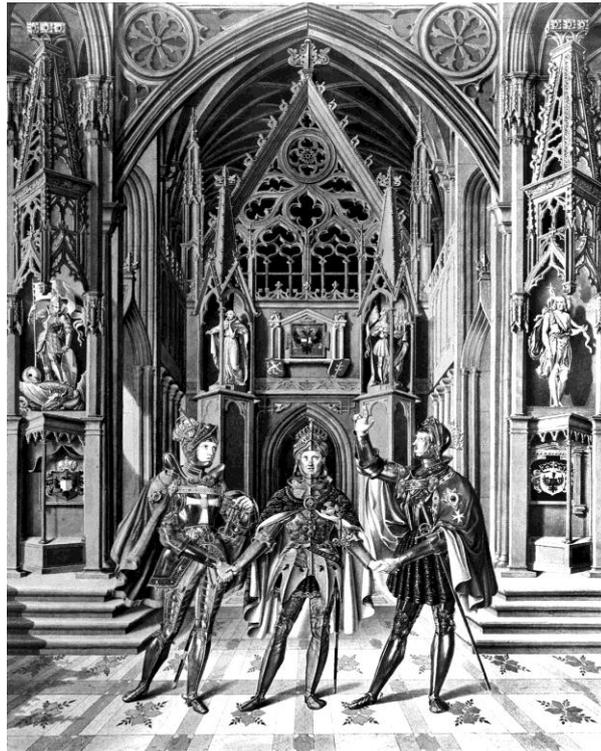


Abb. 10 Die Heilige Allianz, Gouache von Heinrich Olivier, 1815, Staatliche Galerie Dessau, Digital-Fotografie s/w

Die drei Souveräne sind in mittelalterliche Rüstungen gekleidet und stehen in einer grauen gotischen Kirche ohne jeden Schmuck, mit Ausnahme der drei Reichswappen. Die Rüstungen vom Zaren Alexander und König Friedrich Wilhelm sind grau, die von Kaiser Franz hingegen golden, was die Betonung des Bildes auf seine Person legte. Diese Betonung wird durch die sonstige Eintönigkeit des Bildes – es sind fast ausschließlich nur verschiedene Grau-Nuancen verwendet worden – unterstrichen.

³¹⁸ Squicciarini, Donato: „Die Apostolischen Nuntien in Wien von 1529-2000“, IN: Paarhammer; Rinnerthaler (Hrsg.): „Österreich und der Heilige Stuhl“, 28.

³¹⁹ 1808 wurde die österreichische Botschaft in Rom geschlossen, 1809 floh der Papst und kehrte erst 1814 wieder zurück, womit auch die diplomatischen Beziehungen wieder aufgenommen werden konnten.

³²⁰ Steeb, Christian; Strimitzer, Birgit: „Österreichs diplomatische Vertreter am Heiligen Stuhl im Spiegel der k. (u.) k. Vatikanpolitik im 19. Jahrhundert“, IN: Paarhammer; Rinnerthaler (Hrsg.): „Österreich und der Heilige Stuhl“, 44.

Die drei Herrscher wirken gleich Kreuzrittern, die sich auf den Weg zur Verteidigung des Heiligen Landes machen. Diese Ritterkostümierung lässt das Bild aber eher wie eine „Theaterdekoration“³²¹ erscheinen, wie Helmut Rumpler die Gouache in Anlehnung eines Zitats von Metternich bezüglich der Heiligen Allianz trefflich bezeichnet.

Bei allem Schmunzeln, das dieses Bild hervorrufen mag, ist der Ernst dahinter nicht zu verkennen. Abgesehen vom Motiv der Verteidigung des christlichen Glaubens, wie sie durch die Ritterrüstungen symbolisiert wird, ist dieses Bild auch eine Propaganda für die Habsburgermonarchie und einen übernationalen Patriotismus. Es werden in diesem Bild also ähnliche Ziele verfolgt wie bei der Heroisierung: ein Entgegenwirken gegen nationale Strömungen³²², wie sie besonders während der Koalitionskriege stark waren³²³, durch die Hervorhebung altbewährter Identitätsmerkmale: Herrscher und Religion.

Eine gemeinsame Identifikation über Herrscher und Religion ist für ein Vielvölkerreich mit katholischer Mehrheit wie dem Österreichischen weniger problematisch – wenn auch nicht unproblematisch – als die im 19. Jahrhundert aufkommenden neuen Identitätsmerkmale von einer gemeinsamen Geschichte, Kultur, Sprache und Herkunft der einzelnen Völker. Eben diese Merkmale, welche Nationsbildungen bedingen, bringen im Kaiserreich die Nationalitätskonflikte mit sich und machen das Reich fragil.

Versuche wie die Heilige Allianz, der Religion wieder eine zentralere Funktion in der Identitätsbildung zu geben, von Europa als einen „christlichen Staat“ zu denken, scheiterten. Wenn schon die hohen und leitenden Politiker dieser Zeit diese Allianz für eine Schnapsidee hielten, wie sollte dann das einfache Volk mit diesem altertümlichen Konstrukt etwas anfangen können?

Die Heilige Allianz baute auf einer mittelalterlichen Idee auf, genauso wie die Vorstellung des Verteidigers des christlichen (katholischen) Glaubens aus dem Mittelalter stammte. Während der Frühen Neuzeit hatte sie auch wegen der Osmanischen Bedrohung und des Aufkommens des Protestantismus noch eine real-politische Funktion. In der Späten Neuzeit hatte sich dieses Prinzip aber überlebt. Die Bedeutung von Katholizismus und Christentum änderte sich. Die Osmanen waren endgültig zurückgedrängt worden, mit Protestanten und Orthodoxen schloss Österreich sogar Heilige Allianzen und selbst der Antichrist Napoleon, als welcher er oft dämonisiert wurde, war geschlagen worden.

³²¹ Rumpler: „Eine Chance für Mitteleuropa“, 138.

³²² Angelow, Jürgen: „Geräuschlosigkeit als Prinzip. Preußens Außenpolitik im europäischen Mächtekoncert zwischen 1815 und 1848“, IN: Pyta, Wolfram (Hrsg.): „Das europäische Mächtekoncert. Friedens- und Sicherheitspolitik vom Wiener Kongreß bis zum Krimkrieg 1853“, 170.

³²³ ebd.

Überlebt hat höchstens die Tradition, die diese Feindbilder erhält. Zu dieser Tradition zählt auch der Orden vom Goldenen Vlies. Doch gerade diese lange Tradition dieses Ordens und die Exklusivität seiner Ritter verliehen ihm ein hohes Prestige.

In dieser Tradition und in dem reinen Ideal liegt die Bedeutung des habsburgischen Selbstbildnisses als Verteidiger des christlichen Glaubens, nicht in einer real-politischen Ideologie. Damit dieser Mythos im Gegensatz zum nächsten Mythos, dem Gottesgnadentum.

3.2. Gottesgnadentum

Auf dem Grundsatz des Gottesgnadentums bauten die Habsburger ihre Legitimation zum Herrschen: Gott allein konnte ihnen dazu das Recht verleihen und ihm alleine ist der Souverän Rechenschaft schuldig. Durch diesen Status als Auserwählte Gottes fungierten die Kaiser als sein Vertreter auf Erden.³²⁴

Die Habsburger waren von diesem Prinzip weit über das Ende ihrer Herrschaft hinaus absolut überzeugt, wie die Affäre um die Verzichtserklärung von Kaiser Karl nach dem Ersten Weltkrieg zeigt. Karl hat zwar sämtliche seiner politischen Funktionen zurückgelegt, aber nie abgedankt. Dies begründete er unter anderem mit der göttlichen Legitimation seiner Stellung. Bestärkt wurde er hierin von seiner Frau Zita von Bourbon-Parma, die sich bis zu ihrem Lebensende 1989 als rechtmäßige Kaiserin von Österreich sah. Die Familie bezahlte diese Weigerung mit dem Verlust ihres Vermögens und einem Einreiseverbot nach Österreich, welches erst in den 1960er Jahren aufgehoben wurde.

Dieser kleine Ausflug ins 20. Jahrhundert soll verdeutlichen, wie tief die Überzeugung des Gottesgnadentums bei den Habsburgern verhaftet war. Nicht umsonst beurteilte auch Erzherzog Albrecht, Sohn Erzherzog Karls, das Abkommen vom katholischen Prinzip als „politische[n] Selbstmord“.³²⁵

Wie wird diese göttliche Legitimation nun im 19. Jahrhundert inszeniert?

Schon im Herrschertitel wird diese Legitimation deutlich: „Seine Kaiserliche und Königliche apostolische Majestät [Name des Kaisers], von Gottes Gnaden Kaiser von Österreich, König von Ungarn und Böhmen usw.“ Auch in den beiden konstitutionellen Verfassungen Österreichs wird an der göttlichen Legitimation festgehalten: Sowohl in der Märzverfassung

³²⁴ vgl. auch Magris: „Der habsburgische Mythos“, 129: „Der Mythos Franz Josephs ist der Mythos des Herrschers als Vertreter Gottes auf Erden und des ersten Beamten im Reich.“

³²⁵ Brief Albrechts an Erzherzog Franz Ferdinand, (17.09.1892), zitiert nach: Stickler, Matthias: „Erzherzog Albrecht von Österreich. Selbstverständnis und Politik eines konservativen Habsburgers im Zeitalter Kaiser Franz Josephs“, (Husum 1997), 53.

1849³²⁶ als auch in der Dezemberverfassung 1867³²⁷ wird der Kaiser Franz Joseph als „geheilig, unverletzlich und unverantwortlich“ bezeichnet. „Geheilig“ habe dabei keine juristische Bedeutung, sondern sei als „Ablehnung einer Ableitung der kaiserlichen Gewalt von einer Übertragung der Souveränität durch das Volk“ zu verstehen, fasst Czech in seinem Werk über Majestätsbeleidigung unter Kaiser Franz Joseph trefflich zusammen.³²⁸ Dies heißt wiederum nichts anderes, als dass die Souveränität nur durch göttliche Gewalt an den Kaiser übertragen werden kann.

Der breiten Volksmasse wurde diese göttliche Legitimation durch die Kaiser- bzw. Volkshymne verinnerlicht: „With its catchy melody and the text reiterated a hundred of times in all of the languages spoken in the Habsburg monarchy, it took on the quality of a ritual, interpreted as the physical aspect of the memory.“³²⁹ Der für sich sprechende Text „Gott erhalte, Gott beschütze unseren Kaiser“ wurde also gleich einem Ritual oder einem Gebet gesungen. Generell lesen sich die verschiedenen Hymnenversionen wie eine Mischung zwischen einer Ode an den Kaiser und einem Gebet: „Ströme deiner Gaben Fülle / Über ihn, sein Haus und Reich“³³⁰ (Version 1797-1826), „Reich, o Herr, dem guten Kaiser / Deine starke Vaterhand!“³³¹ oder auch „Sei mit ihm und seinem Heere; / Unsern Fahnen schenk den Sieg“³³² (Version 1835-1836) sind Beispiele für diese Gebetsform und stehen gleichermaßen für die *Dei Gratia*. In der Version ab 1854³³³ wurde sogar der Glaube als die Stütze des Kaisers beschrieben.³³⁴

Der Charakter der Hymne war also ihr religiös anmutender Ton, ihre Funktion galt wiederum einer Entgegenwirkung von nationalistischen und revolutionären Strömungen. Als Joseph Haydn sie 1797 zum Text von Lorenz Leopold Haschka komponierte, sollte sie eine „Gegen-Marseillaise“ sein³³⁵, die den Herrscher als Identifikationsmedium inszenierte. War die Mar-

³²⁶ Reichsverfassung vom 4. März 1849 nebst dem dazu gehörigen Manifeste und Grundrechtspatent (Allgemeines Reichs-Gesetz- und Regierungsblatt für das Kaiserthum Österreich, Jg. 1849. S. 148 ff.), II. Abschnitt, §14.

³²⁷ Staatsgrundgesetz vom 21. Dezember 1867 über die Ausübung der Regierungs- und Vollzugsgewalt (R.G.BI. 145/1867), Artikel 1.

³²⁸ Czech, Philip: „Der Kaiser ist ein Lump und Spitzbube. Majestätsbeleidigung unter Kaiser Franz Joseph“, (Wien 2010), 65.

³²⁹ Original von: de Mare, Heide und Vos, Anna: „Urban Rituals in Italy and the Netherlands“, IN: de Mare, Heide und Vos, Anna: „Urban Rituals in Italy and the Netherlands: Historical Contrast in the Use of Public Space, Architecture and Urban Environment“, (Assen, 1993), 10, zitiert nach: Urbanitsch: „Pluralist Myth and National Realities“, 107.

³³⁰ Hymne von 1797-1826, Strophe 3, V. 1-2, gedichtet von Haschka, Lorenz Leopold.

³³¹ Hymne von 1835-1836, Strophe 1, V. 3-4, gedichtet von dem schlesischen Dichter Karl von Holtei.

³³² ebd. Strophe 3, V. 3-4.

³³³ Hymne von 1854-1918, gedichtet von Seidl, Johann Gabriel.

³³⁴ „Mächtig durch des Glaubens Stütze / Führt er uns mit weiser Hand!“, Strophe 1, V. 3-4.

³³⁵ Rumpler: „Eine Chance für Mitteleuropa“, 82.

seillaise noch eine „*expression volontaire d'une conscience nationale*“³³⁶, war die Kaiserhymne eine Auftragswerk des Staates. In der Kaiserhymne wurden wiederum die alten Werte der absoluten Monarchie aufgewertet, während die Marseillaise genau das Gegenteil besang.

Eines der wichtigsten Medien zur Vermittlung des Gottesgnadentums waren natürlich Bilder. Rainer Schoch beurteilt in seinem Standardwerk über das Herrscherbild im 19. Jahrhundert das Motivbild als den besten Bildtypus zur Veranschaulichung des Gottesgnadentums während der Restaurationszeit.³³⁷ Als Beispiel nennt er das posthume Gedächtnisbild von Leopold Kupelwieser „Kaiser Franz im Krönungsornat vor Christus“, welches sich in der Kapelle der Hofburg befindet. Die Aussage dieses Bildes ist eindeutig: Der Kaiser muss sich einzig und allein vor Gott rechtfertigen, während er seinen Untertanen nur moralisch verpflichtet ist.³³⁸

Dass diese Bestimmung zum Herrschen aber keine einfaches Schicksal ist, verkörpert Franz II./I. auf dem Krönungsgemälde von Friedrich von Amerling aus dem Jahre 1832.³³⁹ Der alte Kaiser sitzt auf dem Thron in barocker Tracht, trägt Szepter, Schwert und die schwere Krone auf dem Haupt. Die Krone muss durch ihre überdimensionale Größe dem Kaiser wie eine Last vorgekommen sein. Die Proportionen der Kronen symbolisieren aber durch ihre Größe die Bürde des Herrscheramtes und haben keinen Anspruch auf eine naturgetreue Abbildung.³⁴⁰

Für diese schwierige Aufgabe war sein Sohn Ferdinand nicht geeignet gewesen sein, weshalb dessen Thronfolge auch umstritten war.³⁴¹ Es war deshalb umso wichtiger, die göttliche Legitimation dieser Thronfolge bildlich darzustellen. Bereits kurz nach dem Tod Franz' II./I. erschien 1835 die Lithographie von Joseph Kriehuber „Der aufschwebende Franz I. segnet seinen knienden Nachfolger Ferdinand I.“, nach einer Zeichnung von Joseph von Führich. Die sakrale Darstellung Kaiser Franz' II./I. verleiht ihm und seinen Segen eine „quasi-priesterliche Funktion“³⁴², er legitimiert Ferdinand also stellvertretend für Gott zum Regieren. Dazu passt auch die Unterschrift des Bildes: „Gesegnet bleibe das Reich“. Der neue Kaiser kniet demütig unter den segnenden Händen seines Vaters, zu seinen Füßen liegen die Reichsinsignien der verschiedenen Kronländer. In dem Gesicht Ferdinands ist die erdrückende Verantwortung seines Amtes sprichwörtlich abzulesen.

Fast die gesamte Ikonographie zur Legitimierung Kaiser Ferdinands baut auf diese Verbindung zwischen dem verstorbenen Kaiser Franz und Ferdinand auf. Ganz im Gegensatz zu der

³³⁶ Vovelle: „La Marseillaise“, 85; dt.: „ein freiwilliger Ausdruck eines nationalen Bewusstseins“.

³³⁷ Schoch: „Das Herrscherbild in der Malerei des 19. Jahrhunderts“, 129.

³³⁸ ebd. 130.

³³⁹ Heute in der Wiener Schatzkammer ausgestellt.

³⁴⁰ Schoch: „Das Herrscherbild in der Malerei des 19. Jahrhunderts“, 98.

³⁴¹ Zöllner: „Geschichte Österreichs“, 353.

³⁴² Telesko: „Geschichtsraum Österreich“, 196.

zeitgenössischen Kunst in Wien wird bei Ferdinand auf barocke Leitmotive zurückgegriffen, womit auch das Pietas-Motiv besonders hervorgehoben wird.³⁴³ Werner Telesko nennt diesen Aufbau zu Recht „Kontinuitätspropaganda“.³⁴⁴ Legitimität (Religion neben Thron) und Kontinuität (Rückbesinnung auf den Vorgänger) werden in diesen Bildern miteinander verbunden³⁴⁵: der apotheosierte Kaiser übernimmt hier die Funktion des starken Herrschers, der mystisch hinter seinem schwachen Nachfolger steht und dadurch nicht nur dem neuen Souverän, sondern auch dem Volk Sicherheit verleiht. Bei Franz Joseph verschwindet dieser Bildtypus bald wieder.

Nur in der Anfangszeit der Regierung Franz Josephs finden sich vermehrt Darstellungen, die ihn mit seinen Vorgängern Franz II./I. und Ferdinand und/oder den habsburgischen Ahnen zeigen. Diese übernehmen hier aber nicht die Funktion des „starken Kaisers“ wie noch bei Ferdinand, sondern einfach die Funktion des Vorgängers, der die Krone weitergibt. Dies entspricht den historischen Tatsachen um Franz Josephs Thronbesteigung und ist daher die „Propagierung der *translatio*³⁴⁶ der Herrschergewalt auf den jungen Erzherzog“.³⁴⁷ In den späteren Darstellungen von Ahnengalerien und Stammbäumen (siehe Kap. II.4.1 „Ursprungsmythos“) nimmt Franz Joseph seinen Platz als weiterer großer Herrscher innerhalb dieser Ahnenreihen ein.

Das erste Bild dieser Art findet sich aber bereits zwölf Jahre vor Franz Josephs Regierungsantritt. Die Lithographie „Hauptmomente aus dem Leben Seiner Majestät Franz I. Kaisers von Oesterreich, apostol. Königs“ (1836) von Franz Wolf zeigt den Kaiser Franz auf seinem Totenbett, umringt von seiner Familie (Abb. 11). Mit der einen Hand segnet er seinen direkten Nachfolger Ferdinand und die andere Hand gibt er dem vierjährigen Franz Joseph. Die Botschaft dieses Bildes war für jeden eindeutig: Franz Joseph wird eines Tages dieses Reich regieren.

Dies deckt sich auch mit Benjamin Kewalls Worten anlässlich der Thronübergabe Ferdinands an Franz Joseph: „Es hat dieser Schritt keinen großen Eindruck hervorgebracht, weil jeder Vernünftige es erwarten konnte.“³⁴⁸ Dennoch war dieser Schritt Ferdinands nicht allgemein gern gesehen: „Jetzt müssen wir die Schwäche, die so namloses Unglück bereitete, verfluchen und fühlen durchaus keine warme Sympathie mehr für den moralischen todten Mann.“³⁴⁹

³⁴³ ebd. 199.

³⁴⁴ ebd. 197.

³⁴⁵ ebd. 199.

³⁴⁶ *translatio* = Übertragung der Herrschergewalt.

³⁴⁷ Telesko: „Geschichtsraum Österreich“, 208.

³⁴⁸ Tagebuch Kewall, 278, (02.12.1848).

³⁴⁹ ebd.

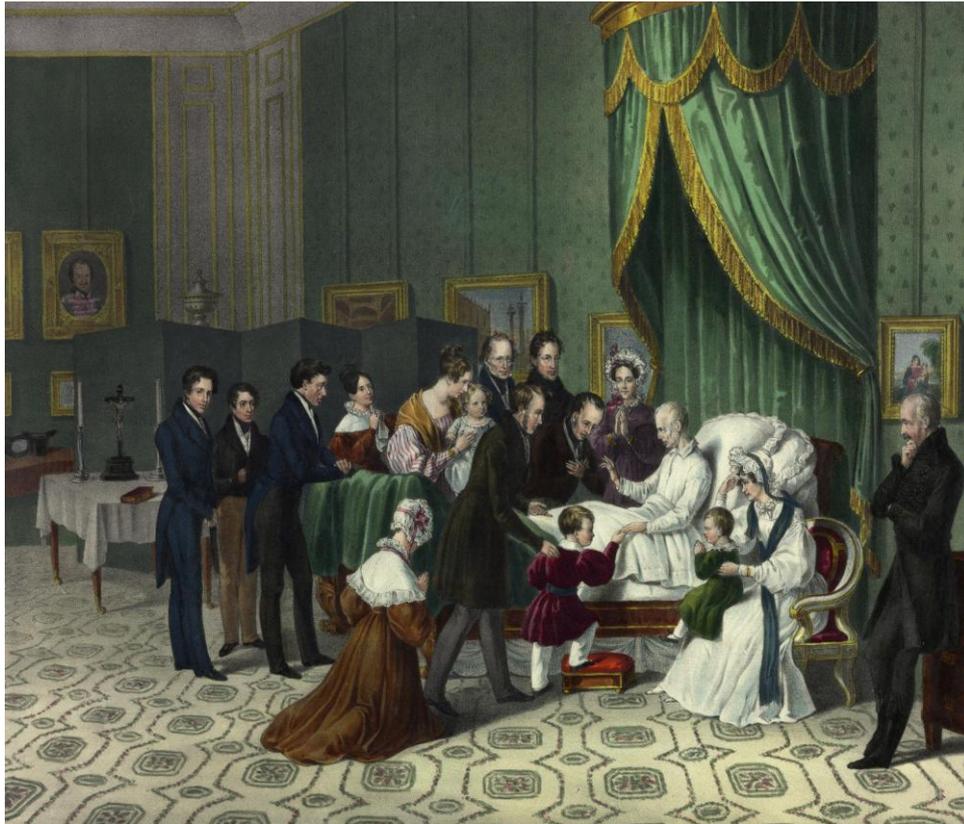


Abb. 11 Franz I. nimmt am Vorabend seines Todes Abschied von seiner Familie, Lithographie von Johann Nepomuk W. Hoechle und Franz Wolf, 1835, ONB BA

Auch das erste offizielle Dokument der Herrscherikonographie Franz Josephs³⁵⁰ verkörpert dieses Prinzip des Gottesgnadentums perfekt: Das Aquarell „Die Thronbesteigung Sr. k. k. apostol. Majestät Franz Joseph I.“ von Leopold Kupelwieser, wahrscheinlich 1848 gemalt, zeigt eben diese Thronbesteigung in mystischer Weise. Der junge Kaiser wird von seiner Mutter und Kaiserin Maria Anna zum Thron begleitet, wo ihn Radetzky schon erwartet und mit dem Finger ehrfurchtsvoll auf den Thron weist. Im Hintergrund geht die Sonne (des Reiches) auf. Die ganze Szene wirkt sehr mittelalterlich: zum einen tragen beide Frauen mittelalterliches Gewand und Erzherzogin Sophie wirkt auf den ersten Blick wie die Inkarnation der Gottesmutter Maria. Zudem ist der Thron auch eher idealtypisch für das Mittelalter: ein prunkvoller Holzstuhl mit einem Kreuz als Spitze und den für das Mittelalter bedeutenden Herrscherinsignien: Krone, Szepter und Schwert.

Die Krönungsszene Franz Josephs ist in unterschiedlichen Varianten bildlich festgehalten worden, lief aber niemals so theatralisch ab wie auf den Bildern, in der Literatur und in den Zeitungen dargestellt. Es gab niemals eine kirchliche Krönung irgendeines österreichischen Kaisers, auch nicht von Franz Joseph. Die Ironie ist dabei nicht zu verkennen, dass das Prin-

³⁵⁰ Telesko: „Geschichtsraum Österreich“, 209.

zip des Gottesgnadentums für die Legitimation in der habsburgischen Propaganda so wichtig war, aber es eine entsprechende Krönungsfeier nie gegeben hat.

Dieser Widerspruch ist auch Metternich nicht verborgen geblieben, der in seinen Memoiren diesen Umstand zu erklären versucht. 1806³⁵¹ sei die Kaiserkrönung aufgrund der desaströsen Zustände im Staat nicht möglich gewesen, dafür habe er sich aber stark gemacht im Friedensjahr 1815 und anlässlich der Thronfolge Ferdinands 1835 eine Krönung zu zelebrieren. Doch davon wurde abgesehen, denn bei einer solchen Krönung hätte der Kaiser den anwesenden Delegierten der verschiedenen Länder der Monarchie ihre jeweiligen konstitutionellen Rechte zusichern müssen, im Gegenzug hätten die Delegierten dem Souverän die Treue geschworen.³⁵² Wie Metternich nun weiter ausführt, wäre dies aber bei einem absoluten Herrscher nicht möglich gewesen. Denn wenn dieser jedem Land seine einzelnen konstitutionellen Rechte zuspräche, würde dies seine Macht als absoluter Monarch schwächen.³⁵³ So wurde von einer Krönungsfeierlichkeit abgesehen, aber die damit verbundenen Probleme waren nicht gelöst. Die Krönungszeremonie in Ungarn 1867 war das Ergebnis dieser unterdrückten Konflikte in der ersten Jahrhunderthälfte.

Das Gottesgnadentum geht aber über die reine Herrscherlegitimation hinaus und dient auch zur Rechtfertigung von politischen Schritten. Ein Beispiel dafür ist das umstrittene Konkordat von 1855. Es setzte endgültig den Status der katholischen Kirche auf die Zeit vor den josephinischen Reformen zurück. So wurde das gesamte Unterrichtswesen der katholischen Kirche unterstellt, genauso wie Eherecht und Zensurrecht Sache der Kirche wurden. Viele Zeitgenossen waren über diesen Rückschritt denkbar unerfreut. Dennoch wurde das Konkordat durchgesetzt und versucht über das Motiv der *Dei Gratia* zu legitimieren. So zeigt das „Gedenkblatt zum Abschluss des Konkordats“ Kaiser Franz Joseph zusammen mit Papst Pius IX. Über beiden thront die Heilige Dreifaltigkeit, die diesem Konkordat ihren Segen gibt. Dies war der letzte Schritt der Restauration der politischen Macht der katholischen Kirche. Kaiser Franz II./I. selbst hat so ein Konkordat nicht unterschreiben wollen, obwohl er selbst

³⁵¹ Metternich verwendet immer 1806 als Gründungsjahr der österreichischen Monarchie, nicht 1804.

³⁵² Eine solche gegenseitige Versicherung von Rechten (Souverän den Ständen) und Treue (Stände dem Souverän) ist ein mittelalterliches und frühneuzeitliches Motiv. Mit der Entmachtung der Stände und der zentralisierenden und absoluten Macht des Herrschers im Laufe des 18. Jahrhunderts war diese gegenseitigen Schwurbekundungen während Krönungsfeierlichkeiten überflüssig geworden. Dennoch legten besonders die Ungarn Wert darauf, da dies ihnen ihre Rechte zusicherte und dem König die Anerkennung durch die Ungarn selbst.

³⁵³ Metternich: „Mémoires, documents et écrits laissés par le prince de Metternich“, Bd. 1, 212-214.

dem Ultramontanismus zugetan war³⁵⁴, denn ihm sei angeblich „jener Geistlicher am liebsten [gewesen], der sich am wenigsten um Politik kümmere.“³⁵⁵

Diese Verbindung zwischen Thron und Kirche schlägt sich auch in der Literatur nieder. Eines der besten Beispiele für die franzisko-josephinische Zeit ist Franz Isidor Proschkos³⁵⁶ „Perlen aus der Krone des letzten deutschen Kaisers“.³⁵⁷ Kaiser Franz II./I. wird hier als Inkarnation sämtlicher christlicher Tugenden präsentiert. Es liest sich ähnlich mittelalterlicher Mirakelgeschichten mit der selben moralisierenden Dogmatik: Verhalte dich entsprechend christlicher Tugenden und Dir wird gegeben, missfällt Du Gott, wirst Du bestraft werden. Dabei war dieses Werk als Literatur für Schüler gedacht³⁵⁸ und vermittelt hierbei die primitivsten Stereotypen, so zum Beispiel bei der Darstellung der napoleonischen Kriege: Auf der einen Seite steht der gute Kaiser Franz, auf der anderen der böse Napoleon. Wo Franz weilt, lacht das Volk, Orgeln spielen und der Friedensbogen strahlt³⁵⁹ (= Himmel), Napoleon bringt im Gegenzug nur Krieg, Elend und Tod mit sich³⁶⁰ (= Hölle). Napoleon verkörpert hier, wie in der Zeit üblich, das Abbild des Antichristen, Kaiser Franz ist im Gegenzug die Inkarnation der Demut und Gottesfürchtigkeit.

Weshalb ist Napoleon für Proschko der Antichrist? Zum einen verstößt er gegen das Gottesgnadentum („Der war der Gott des Volkes auf geraubten Thron“³⁶¹), zum anderen betreibt er Blasphemie („Er trat in das Haus Gottes und wählte den höchsten Sitz, / Damit er auch hier noch prange als Zeus mit seinem Blitz.“³⁶²) und Vielgötterei („Sein Gott ist die Fortuna“³⁶³). Für dieses überaus sündige Verhalten bekommt Napoleon aber auch seine gerechte Strafe zugeführt: die Niederlage. Es muss dabei nicht extra erwähnt werden, dass diese Niederlage ihm durch den demütigen und frommen Kaiser Franz zugefügt wurde, womit wieder das Motiv der Verteidigung des christlichen Glaubens auftaucht.

Die Moral aus diesen Geschichten ist für jeden Schüler einfach zu verstehen: Gott allein kann Herrscher legitimieren, nicht das Volk. Wer sich diesem Prinzip widersetzt, bekommt auch

³⁵⁴ Romberg: „Erzherzog Carl“, 281.

³⁵⁵ Werner, Karl: „Kaiser Franz vom Antritte seiner Regierung bis nach dem Frieden von Luneville. 1792-1803“, (Wien 1866), 236; Werner gibt keine Quellenangabe dieses Ausspruches, daher kann dieses Zitat nicht als historisch gesichert gelten! (vgl. auch Romberg: „Erzherzog Carl“, 281).

³⁵⁶ Franz Isidor Proschko (1816-1891) war ein katholischer Schriftsteller, der mehrfach von Kaiser Franz Joseph ausgezeichnet wurde und von Papst Pius IX. den Georgsorden verliehen bekommen hat.

³⁵⁷ Proschko, Franz Isidor: „Perlen aus der Krone des letzten deutschen Kaisers“, (Wien 1867).

³⁵⁸ ebd. „Vorwort“ (ohne Seitenzahl).

³⁵⁹ vgl. ebd.: „Der Gott des Tages und der Tag Gottes“, 19.

³⁶⁰ vgl. ebd. 18.

³⁶¹ ebd.

³⁶² ebd.

³⁶³ ebd.

die gerechte Strafe Gottes: Krieg und Chaos anstatt Frieden und Ordnung.³⁶⁴ Den Kindern wird hier also die absolute von Gott legitimierte Staatsgewalt als einzig richtige gelehrt.

Ähnlich liest es sich in dem knapp 40 Jahre zuvor erschienenen Trauerspiel von Franz Grillparzer „König Ottokars Glück und Ende“ aus dem Jahre 1825.³⁶⁵ Hier nimmt der Böhmenkönig Ottokar³⁶⁶ die Rolle des Napoleons ein, wenn auch in keiner Weise so primitiv gestaltet wie bei Proschko. Ottokars Charaktereigenschaften sind wiederum Hochmut und Arroganz, über den König Rudolf kann dieser nur spotten: „Der arme Habsburg in dem Kaiserkleid“³⁶⁷, den er auch als den „Herr[n] Graf“ denunziert.³⁶⁸ Für sein Fehlbetragen wird Ottokar genauso bestraft wie Napoleon: „Ihr habt euch schlecht benommen, Herr von Böhmen“³⁶⁹, belehrt ihn König Rudolf.

Dieser ist selbstverständlich das komplette Gegenteil von Ottokar, die Inkarnation von Einfachheit und Demut, worauf im Kapitel über den Ursprungsmythos noch genauer eingegangen werden wird. Wichtig ist hierbei, dass Rudolf seine Herrschaft auf dem Gottesgnadentum begründet: „[...] Ich hab’s geschworen, / Geschworen meinem großen, gnäd’gen Gott, / Daß Recht soll herrschen und Gerechtigkeit / Im deutschen Land; und so soll’s seyn und bleiben!“³⁷⁰

Gott allein leistet Rudolf den Schwur, niemanden sonst: keinem Volk, keiner Reichsversammlung, keinen Kurfürsten. Er ist niemanden Rechenschaft schuldig, außer Gott. Durch Wiederholung des Verbs „geschworen“ wird dies umso deutlicher. Mehr noch wird hier einmal mehr das Selbstbildnis der Habsburger als Herrscher über die deutschen Länder deutlich: „Im deutschen Land; und so soll’s seyn und bleiben“, lässt Grillparzer Rudolf sagen. Gott macht die Habsburger zu den Herrschern über die deutschen Länder und niemand anderes kann ihnen diese Herrschaft wieder nehmen. Es ist der gleiche Gedankengang, den man auch 1918 wiederfindet, als Kaiser Karl sich weigert, abzudanken.

Durch Rudolf kommt wieder Ordnung und Gerechtigkeit in das deutsche Reich nach einer chaotischen Phase des Interregnums. Die simple Schlussfolgerung hieraus ist, dass bei Absetzung der Habsburger wieder Chaos droht. Ein Rückbezug auf die chaotische Zeit innerhalb der deutschen Länder während der napoleonischen Kriege ist hier nicht zu übersehen.

³⁶⁴ siehe dazu auch ebd. „Der letzte Kreuzzug“: „[...] und sieht es in Europa heute noch so drohend aus: der letzte Kreuzzug gegen die Feinde des Kreuzes, der Sitte des Rechts und der Ordnung ist eine gebieterische Forderung unserer Tage, und das Kreuz Christi wird doch zuletzt durch alle Stürme gehen [...]“, 149-150.

³⁶⁵ Grillparzer, Franz: „König Ottokar’s Glück und Ende. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen“, (Wien 1825).

³⁶⁶ Ottokar II. Přemysl (1230-1278), gewann nacheinander das Herzogtum Österreich, Steiermark, Kärnten und Krain und wollte Kaiser des Heiligen Römischen Reiches werden. Er wurde von König Rudolf von Habsburg besiegt, was den Beginn der Herrschaft der Habsburger in den österreichischen Ländern begründete.

³⁶⁷ Grillparzer: „König Ottokar’s Glück und Ende“, 106.

³⁶⁸ ebd.

³⁶⁹ ebd. 116.

³⁷⁰ ebd. 115-116.

Ein großer Teil der patriotischen Publizistik baut auf diesem Prinzip auf. Es könnten hier noch dutzende Beispiele für die schriftstellerische Verarbeitung des Gottesgnadentums angeführt werden, worauf aber verzichtet wird, da die Ergebnisse nur wiederholt werden würden. Stattdessen soll einem anderen Ereignis Beachtung geschenkt werden, in dessen Folge die ganze Motivpalette des Gottesgnadentums hervorgerufen wurde: das Attentat auf Kaiser Franz Joseph am 18. Februar 1853.

Die Geschichte dieses Attentates ist kurz erzählt: Der Kaiser machte einen Spaziergang auf der Stadtmauer, wurde dabei von dem Ungarn János Libenyi angegriffen, aber dank des Einschreitens des Bürgers Josef Ettenreich nur leicht verletzt, welcher zum Dank im selben Jahr noch geadelt wurde. Libenyi wurde acht Tage später hingerichtet.³⁷¹

Die bis heute berühmteste Darstellung dieses Ereignisses ist das Bild von Johann Josef Reiner namens „Attentat auf Franz Joseph“. Während man heute nur noch den Teil des Bildes kennt, der die eigentliche Szene zeigt, war dieses Gemälde ursprünglich „mit einem abgerundeten Oberteil abgeschlossen, der Christus und Gottvater aus den Wolken niedersehend zeigte“.³⁷²

Die darunter angebrachte Plakette gibt das Motto dieser sakralen Komposition wieder: „Franz Josef I. Kaiser von Österreich wurde am 18. Febr. 1853, durch Meuchlers Hand / am Hinterhaupte verwundet. Durch die göttliche Vorhersehung wurde es aber dem / Obersten Grafen O Donell Flügeladjutant S. M. und Jos. Ettenreich, Bürger von Wien / ermöglicht, das geheiligte Haupt des Kaisers vom gewissen Tode zu erretten. / Gott dankend widmet dieses Bild, Ferdinand Braunsteiner.“

Durch Gottes Gnaden wurde der Kaiser also gerettet. Dies wird auch in der Graphik „Franz Joseph I. dankt für seine Errettung 1853“ von Karl Josef Geiger aus dem selben Jahr verarbeitet. Franz Joseph kniet hier demütig mit Blick zum Himmel, hinter ihm stehen seine Eltern und neben ihm der überlebensgroße Erzengel Michael als Schutzengel. Über dieser Szene schwebt Jesus und im Hintergrund ist das jubelnde Volk zu erkennen. Es gibt hierzu noch weitere zahlreiche Bilder, die wiederum die Errettung Franz Josephs der Gnade Gottes zusprechen.³⁷³

Ebenso wird dies in Texten wiedergegeben. Ein Blick in die Tageszeitungen vom 19. Februar lässt die gleiche Grundstimmung erkennen. So predigt der „Oesterreichische Soldatenfreund“: „Gott wacht über Oesterreich und seinem Herrscherhause; gegen seinen Willen ballt sich ver-

³⁷¹ Deutschmann, Wilhelm: „Das Attentat Johann Libényis auf Kaiser Franz Joseph“, IN: Weissenberger: „Kaiser Franz Joseph von Oesterreich“, 188.

³⁷² ebd. 195-194.

³⁷³ Eine gute Zusammenfassung und einige Beispiele finden sich im Ausstellungskatalog von Kristan, Markus: „Der Blick zurück. Österreichische Geschichte in Darstellungen aus der Zeit Kaiser Franz Josephs“, (Wien 1996), 74-81.

gebens die ohnmächtige Hand des verworfenen Unheil brütenden Meuterers [...]“.³⁷⁴ Genau so ernst zu lesen, aber sicherlich zynisch gemeint, sind die Worte Moritz Gottlieb Saphirs³⁷⁵, jüdischer Redakteur des „Humoristen“:

„Mitten in dem Kampf des Schmerzes und des Entsetzens aber haben wir noch Fassung und Religion, um die allwaltende Hand der gerechten Vorsehung zu erkennen, welche das Haupt eines von ihr eingesetzten Herrschers beschützt, welche in ihrer Gnade und Weisheit zunichte macht die Anschläge der Verräther, [...] göttlichem Auge wacht über das Leben ihrer Eingesetzten auf Erden!

Mit Thränen, wie sie nie heißer, nie inniger, nie aufrichtiger, nie in mehr Liebe für einen geliebten Regenten und in größtem Dank gegen Gott im Himmel vergossen worden sind [...].“³⁷⁶

Von den ernst gemeinten Stücken ist ein Büchlein aus dem Jahre 1853 hervorzuheben: „Das Attentat auf Se. Majestät Kaiser Franz Josef I. am 18. Februar 1853.“³⁷⁷ Durch dieses anonyme Werk, auch wenn der Herausgeber Walter Hansen den Retter Josef Ettenreich als Auftraggeber vermutet³⁷⁸, zieht sich die göttliche Vorhersehung wie ein roter Faden.

Glaukt man diesem Werk und den Tageszeitungen, müssen in den Tagen nach dem Attentat unzählige Messen Gott zum Dank für dieses missglückte Attentat abgehalten worden sein. Zudem wurde von Franz Josephs Bruder Ferdinand Maximilian auch eine Kirche als Andenken an jenen Tag durch Sammlungen gestiftet: die Votivkirche.

Damit soll dieser Abschnitt über das Gottesgnadentum beendet werden. Es muss abschließend festgehalten werden, dass die Worte „von Gottes Gnaden“ in keinem Fall nur leicht gesagte Worte waren, sondern es sich um ein Prinzip handelt, dass bis heute tief im habsburgischen Denken verankert ist. Ohne die Bedeutung dieses Prinzips für die Habsburger zu verstehen, kann auch ihr Kampf gegen die Revolution und gegen die konstitutionelle Monarchie nicht verstanden werden, genauso wenig wie die Weigerung Kaiser Karls abzdanken und die Einstellung seiner Familie hierzu im 20. Jahrhundert.

Das Gottesgnadentum war das Fundament der habsburgischen Herrschaft und nach der strengen Frömmigkeit der Habsburger kann an diesem Fundament nichts geändert werden. Jede Handlung dagegen wäre demnach eine Handlung gegen Gottes Willen und die Folgen davon

³⁷⁴ Oesterreichischer Soldatenfreund. Zeitschrift für militärische Interessen, Nr. 15, (19.02.1853), 1.

³⁷⁵ Saphir war 1848 kurzfristig Leiter des revolutionären Schriftstellerverbandes. Bereits während seiner Zeit in Preußen lernte er die Kunst, die Zensur zu umgehen. Ein Beispiel hierfür ist das oben angeführte Zitat.

³⁷⁶ Der Humorist, Nr. 71, (19.02.1853), 1.

³⁷⁷ Hansen, Walter (Hrsg.): „Das Attentat auf Se. Majestät Kaiser Franz Josef I. am 18. Februar 1853. Vollständige und authentische Schilderung des entsetzlichen Ereignisses und der darüber gepflogenen Untersuchungen. Mit den wichtigsten, bezüglichen Proclamationen, Bulletins, Adresse, den vorzüglichsten aus Anlaß der glücklichen Rettung verfassten Gedichten“, (o. O 1978).

³⁷⁸ ebd. 8.

lehrt Proschko Schülern: Chaos anstatt göttlicher Ordnung. Deshalb musste dieses Prinzip den Untertanen mannigfaltig indoktriniert werden.

3.3. Sakralisierung und Apotheose

Die Darstellung der habsburgischen Souveräne als sakrale Figuren ist ein wichtiger Bestandteil der Pietas Austriaca und hängt mit der Vorstellung des Gottesgnadentums eng zusammen. Maikler definiert die Sakralisierung wie folgt: „Dieses mythopoetische Verfahren, das zu Lebzeiten [...] schon vorbereitet wurde, bezeichnet die Stilisierung einer historischen Person zu einem Wesen höherer Art, das auratisch, göttlich oder kosmisch geprägt sein kann.“³⁷⁹

Dementsprechend fand bereits zu Lebzeiten des Herrschers eine Sakralisierung statt, doch besonders nach dem Tod Franz' II./I. und Franz Josephs wurden beide Männer in Bildern und Literatur apotheosiert; interessanterweise aber nicht Kaiser Ferdinand. Grund hierfür waren sicherlich unter anderem die unsicheren Zeiten, in welchen beide Herrscher starben. Wie bereits im vorangegangenen Kapitel erwähnt, stand Franz II./I. durch seine lange Regierungszeit für eine starke Herrschaft, sein schwächerer Sohn aber genau für das Gegenteil. Deshalb wurde der verstorbene Franz als sakrale Figur als Stütze seines Sohnes in Bildern dargestellt.

Bei Franz Joseph war die Ausgangslage ähnlich. Mit Kaiser Karl hatte er zwar nicht unbedingt einen schwachen Nachfolger, aber Franz Joseph starb mitten in den Wirren des Ersten Weltkrieges nach 68-jähriger Regierungszeit. Zu diesem Zeitpunkt war er die wichtigste, wenn nicht die einzige Stütze, der Vielvölkermonarchie gewesen und diese brach nun weg. So zeigt auch eine Postkarte, wie der Geist Franz Josephs die verwundeten Soldaten im Spital besucht und ihnen Kraft spendet.

³⁷⁹ Maikler: „Kaiserin Elisabeth von Österreich“, 372.

Doch welche Bedeutung hat die Sakralisierung der Souveräne zu Lebzeiten?

Die Sakralisierung eines Herrschers verlieh ihm zusätzlich zur Legitimation durch das Gottesgnadentum einen Unfehlbarkeitsanspruch. Der „gute“ Kaiser – die Beinamen Franz’ II./I. und Franz Josephs resultieren zweifelsohne aus dieser Vorstellung und auch Ferdinand wird häufig so in Zeitungen genannt – hat grundsätzlich Recht und tut auch nichts, um seinen Untertanen zu schaden. Besonders in den abgelegeneren Teilen der Monarchie wurde der Kaiser als „omnipotent, benevolent and just“³⁸⁰ angesehen. Wenn etwas zum Nachteil eines seiner Untertanen geschah, dann ohne das Wissen des Herrschers, so war man in diesen agrarisch geprägten Regionen überzeugt.³⁸¹ Dieses Motiv ist aber nicht nur typisch für Franz Joseph, sondern findet sich bereits zur Wiener Oktoberrevolution 1848. So geht aus der Untersuchung von zeitgenössischen Zeugnissen hervor, welche Waltraud Heindl analysierte, dass „die Demonstranten es für unmöglich hielten, daß sich die Regierung – und wenn schon Latour, dann auf keinen Fall der Kaiser – sich mit Gewalttaten gegen die Demonstranten richten könnten.“³⁸²

Die Vorstellung des Kaisers als Heiliger stellte ihn also über jede Kritik. Gleich dem Gottesgnadentum befreit auch die Sakralisierung den Herrscher von jeder weltlichen Rechtfertigung. Diese Ansicht wurde auch von der katholischen Kirche geteilt. So wurde Kaiser Franz Joseph in einem bischöflichen Hirtenbrief als „Christ-like“³⁸³ bezeichnet. Dieses Motiv findet sich auch in dem post-monarchischen Gemälde von Robert Wosak³⁸⁴, welches den verstorbenen Kaiser Karl in halber Figur nackt am Kreuz hängend zeigt. Glaubt man den Erinnerungen des slowenischen Politikers Franz Šuklje, beobachtete er wie Menschen vor der Kutsche Franz Josephs gleich vor einem Gott niederfielen.³⁸⁵ Dies deckt sich mit einer Zeichnung Theodor Zashes³⁸⁶ im Jubiläumsbuch „Viribus Unitis“.³⁸⁷

Die Vorstellung des Kaisers als gottesgleich bzw. gottesähnlich ist eine Ergänzung zur Vorstellung des Souverän als Vater der Untertanen. Denn schließlich gilt auch Gott als Vater über

³⁸⁰ Urbanitsch: „Pluralist Myth and National Realities“, 114.

³⁸¹ ebd.

³⁸² Heindl, Waltraud: „ ‚Hoch an die Laternen!‘ Aus dem Tagebuch der Wiener Oktoberrevolution“, IN: Bruckmüller: „1848. Revolution in Österreich“, 131.

³⁸³ Wiener Diözesanblatt, Bd. 22, (Wien 1898), 253-259, zitiert nach: Shedel, James: „Emperor, Church, and People: Religion and Dynastic Jubilee during the Golden Jubilee of Franz Joseph“, IN: The Catholic Historical Review“ (Vol. 76, Nr. 1, 1990), 87.

³⁸⁴ Peter Wosak (1876-1944), Klosterneuburger Künstler.

³⁸⁵ Urbanitsch: „Pluralist Myth and National Realities“, 127.

³⁸⁶ Theodor Zache (1862-1922), Wiener Maler und Karikaturist für Zeitungen.

³⁸⁷ Herzig: „Viribus Unitis“, 82.

die Menschen. Die Apotheose des Kaisers gilt damit auch der Legitimation des Absolutismus, gleich dem Paternalismus und dem Gottesgnadentum.

Ein Beispiel für diese Verbindung ist im Gedenkblatt anlässlich der am 4. März 1849 gegebenen Reichsverfassung durch Franz Joseph zu sehen. Franz Joseph thront wie ein Gott über seinen vereinten Völkern. Dies unterstreicht auch die rhetorische Frage oberhalb des Bildes: „Haben wir nicht alle Einen Vater, hat uns nicht Ein Gott geschaffen?“ In der rechten oberen Hälfte der Lithographie findet sich der Aufgang zum Himmelreich, darüber hängt die Waage der Justitia.

Der Kaiser ist hier als „incarnation of heavenly justice“³⁸⁸ dargestellt, der seinen Völkern den Frieden bringt. Wie Bruckmüller beschreibt, war der Glaube an das Heil des von Gott eingesetzten Monarchen sehr alt, weshalb auch das Bild des „guten“ Kaisers propagiert wurde.³⁸⁹

Dies ist ein wichtiger Hinweis darauf, dass der Beiname „guter“ Kaiser Teil der habsburgischen Imagebildung war und nicht vom Volk ausging. Heute werden besonders in der populärhistorischen Literatur diese Beinamen als entscheidendes Charakteristikum des Kaisers behandelt und auch als Beweis für seine Beliebtheit beim Volk herangezogen. Diese Namenszusätze hatten aber alle drei Kaiser. Für Kaiser Ferdinand ist heute der Zusatz „der Gütige“ bekannter, aber auch er wurde in Zeitungen und in der Literatur als „guter Kaiser“ bezeichnet, wie auch Kaiser Franz und Franz Joseph als „gütig“ bezeichnet wurden. Es handelt sich bei diesen Beinamen also weniger um Charakteristiken der Kaiser, sondern mehr um stereotype schlichte Attribute ohne große Aussagekraft. Damit passen sie auch optimal in die sonstige oberflächlich und stereotyp gehaltene habsburgische Propagandastrategie.

Das Bild des sakralen Herrschers wird in Grillparzers Drama „König Ottokar's Glück und Ende“ auf die Spitze getrieben. König Rudolf wird hier in seiner Funktion als Retter der deutsch-römischen Länder zum christlichen Heiland, zu einem *Salvator Mundi*³⁹⁰, stilisiert: „Ich bin nicht der, den Ihr voreinst gekannt! / Nicht Habsburg bin ich, selber Rudolf nicht; / In diesen Adern rollet Deutschlands Blut, / Und Deutschlands Pulsschlag klopft in diesem Herzen. / Was sterblich war, ich hab' es ausgezogen, / Und bin der Kaiser nur, der niemals stirbt. / Als mich die Stimme der Erhöhung traf, / Als mir, dem nie von solchem Glück geträumt, / Der Herr der Welten auf mein niedrig Haupt / Mit Eins gesetzt Krone seines Reichs, / Als mir das Salböl von der Stirne troff, / Da ward ich tief des Wunders mir bewusst, / Und hab gelernt auf Wunder zu vertrau'n!“³⁹¹

³⁸⁸ ebd. 114.

³⁸⁹ Bruckmüller: „Österreich. An Ehren und Siegen reich“, 270.

³⁹⁰ Retter der Welt.

³⁹¹ Grillparzer: „König Ottokar's Glück und Ende“, 117.

Zur gleichen Zeit wird hier wiederum die Herrschaft Rudolfs als göttliche Legitimation dargestellt. Im Grillparzer'schen Drama „Ein Bruderzwist im Hause Habsburg“ (1848 erschienen, 1872 uraufgeführt) wird die enge Verbindung zwischen der Sakralität des Herrschers Rudolf II., dem Paternalismus und der göttlichen Gesellschaftsordnung noch deutlicher: „Rudolf“, der Traditionalist, glaubt an das Habsburgische Kaisertum als geschichtliche Vollzugsmöglichkeit der göttlichen Weltordnung, die in der Zusammenfassung der differenzierten ethnischen, ständischen und sozialen Gruppierungen nach humanen Grundsätzen zu einer paternalistischen organisierten Einheit besteht.³⁹²

Zugleich stellt der „Bruderzwist“ auch die Problematik dieses Systems dar: Kaiser Rudolf agiert nicht in seiner Funktion als „suprema forma di saggezza politico-religiosa“.³⁹³ Er zieht sich zwar ins Private zurück, versteht aber weiterhin die Entwicklungen seiner Zeit. Seine Verwandten sind hingegen reine Stereotypen: Sein Bruder Matthias geht an seinem eigenen Machthunger und seinen unzeitgemäßen Heldenallüren zu Grunde, sein Neffe Ferdinand³⁹⁴ verfolgt in seinen Wahnvorstellungen einer katholischen Nationalkirche die Protestanten und sein anderer Neffe Leopold sieht jeden Zweifel an der Herrschaft Rudolfs als einen persönlichen Affront gegen den Kaiser.³⁹⁵

Die innere Schwäche des Hauses machen sich einerseits die böhmischen Stände zu Nutze und streben eine Denzentralisierung des Reiches zu Gunsten des lokalen Adels an. Das liberale Bürgertum, auf der anderen Seite, ist für die politische Eigenverantwortung zu schwach und würde jede Machtkonstellation akzeptieren, solange nur ihre private Wohlfahrt garantiert ist. Dem gemeinen Volk kommt in diesem Spiel der Macht nur eine Statistenrolle zu.³⁹⁶

Die Parallelen zum Erscheinungsjahr 1848 und dem Vormärz sind nicht zu verkennen. Kaiser Rudolf – welcher wahrscheinlich ebenfalls an einer Geistesstörung litt – erinnert an Kaiser Ferdinand: Beide sind die sakralen Herrscher, werden aber zum Bauernopfer eines Machtspieles. Doch gerade durch diese Sakralität, durch diese göttliche Funktion kann Rudolf das Chaos seiner Zeit durchschauen. Auch Claudio Magris sieht Parallelen zur Gegenwart Grillparzers: „Der einzig Weise ist der Kaiser in seinem einsamen Turm dessen hartnäckiges Zaudern das einzige Mittel zur Verhinderung oder zumindest Verzögerung des Religionskrieges ist. Dieses gewissermaßen unmittelbare Einzelmotiv ist aber nur Symbol für einen ganz anderen

³⁹² Pichl, Robert: „Das antinationalistische Programm in Grillparzers Dramenwerk“, IN: Scimonello, Giovanni (Hrsg.): „Franz Grillparzer e la crisi mitteleuropea“, (Mailand 1992), 89.

³⁹³ Zagari, Luciano: „Guardiano sulla torre nella notte“. Il caos della politica e l'ordine del cosmo in „Discordia tra fratelli nella casa d'Absburgo“ di Franz Grillparzer“, IN: Scimonello: „Franz Grillparzer e la crisi mitteleuropea“, 153; dt.: „höchste Form einer politisch-religiösen Weisheit“.

³⁹⁴ Kaiser Ferdinand III. (1608-1657) erwog zur Durchsetzung der Gegenreformation auch Waffengewalt.

³⁹⁵ Pichl: „Das antinationalistische Programm in Grillparzers Dramenwerk“, 90.

³⁹⁶ ebd. 90-91.

Kampf, der zugleich auch der Kampf der Habsburger zur Zeit Grillparzers ist: gegen die feindliche, ausgeartete Zeit. [...] Sie zerstört die Ehrfurcht vor den Sitten der Väter, für alles Erhabene und Frohe, zerstört die göttliche Zeit [...].³⁹⁷

Weiter konstatiert Magris absolut richtig, dass in dieser Mythisierung Rudolfs eigener Schwächen zu einer höheren Weisheit – quasi einer Beschönigung der Tatsachen – auch gleichzeitig das eigentliche Drama liegt.³⁹⁸ Denn gerade diese höhere Weisheit, diese „suprema forma di saggezza politico-religiosa“³⁹⁹, soll die göttliche Ordnung sichern. Rudolf und Ferdinand können aber in ihrer sakralen Funktion nicht überzeugen und erleiden das gleiche Schicksal: Der eine wird von seinem Bruder, der andere von seinem Neffen ersetzt. Ihr Rückzug von der Politik resultiert gleichermaßen in einem gesellschaftlichen Chaos: der Dreißigjährige Krieg und die Revolution von 1848/49.

Eine verstärkte Sakralisierung ist besonders in den letzten zwei Jahrzehnten der Monarchie feststellbar. Im Mittelpunkt stand dabei interessanterweise Kaiserin Elisabeth. Die Sonderbarkeit ihres Lebens und die Tragik ihres Todes machten sie damit zum idealen Objekt einer Sakralisierung. Da ihr Totenkult aber in einen Sonderfall im habsburgischen Mythos darstellt, soll er auch als solcher im dritten Teil dieser Arbeit in einem eigenen Kapitel über die Kaiserin behandelt werden.

Die Sakralisierung und Apotheose von Herrschergestalten ist gleich dem Paternalismus und dem Gottesgnadentum die Legitimation der gesellschaftlichen Ordnung. Die zu Lebzeiten begonnene Sakralisierung ist als eine Ergänzung zum Gottesgnadentum zu verstehen. Von Gott auserwählt und gesalbt, wird der lebende Herrscher zu einer transzendentalen Figur stilisiert. Der tote Herrscher nimmt schließlich seinen Platz als auserwähltes Kind Gottes auch im Himmel ein. Kaiser Franz herrscht in der Ikonographie als starke Stütze seines schwachen Sohnes transzendental durch ihn weiter.

Die Darstellung der Kaiser als sakrale Figuren führt schließlich auch zur Notwendigkeit einer öffentlich präsentierten Frömmigkeit in Form von kirchlichen Zeremonien und Riten.

3.4. Kirchliche Zeremonien und Riten

Religiöse Zeremonien und Riten sind ein wesentlicher Bestandteil jeder Kultur und Gesellschaft, auch der des Habsburgerreichs im 19. Jahrhundert. In der modernen Forschungsliteratur wird hierbei die Fußwachungszeremonie an Gründonnerstag immer wieder als Ereignis

³⁹⁷ Magris: „Der habsburgische Mythos“, 151.

³⁹⁸ ebd. 154.

³⁹⁹ Zagari: „Guardiano sulla torre nella notte“, 153.

von besonderer Bedeutung für die nach außen präsentierte habsburgische Frömmigkeit hervorgehoben. Zu Recht? Während der Recherche zu dieser Zeremonie stellte sich die Frage, ob diese Fußwaschung im 19. Jahrhundert wirklich Gegenstand der öffentlichen Repräsentation der habsburgischen Frömmigkeit war. Denn bis auf zwei Lithographien, welche zusammen mit der ausführlichen Beschreibung der Zeremonien im Jubiläumsbuch „Viribus Unitis“⁴⁰⁰ erschienen sind, sowie einem kleinen Gedicht von Johann Anton Friedrich Reil aus dem Jahre 1813⁴⁰¹, welche als Quelle in der Regel auch nur genannt werden, wurde nichts zu diesem Ereignis gefunden.

Auch die Tageszeitungen berichten nur sehr unregelmäßig über diesen Ritus. Wenn denn ein Bericht darüber erscheint, ist dies in der Regel eine kleine Randnotiz, in welcher nur die Namen der zwölf armen Männer und Frauen und die habsburgischen Teilnehmer aufgelistet sind.⁴⁰² Im Jahr 1869 fand sich sogar der gleiche Text in der „Morgen-Post“⁴⁰³ und in der „Neuen Freien Presse“.⁴⁰⁴ Für die gesamte Regierungszeit Kaiser Ferdinands findet sich hierzu nur ein Bericht⁴⁰⁵, Bilder von ihm oder Kaiser Franz II./I. bei der Verrichtung der Fußwaschung fehlen vollkommen.

Wenn diese Gründonnerstagszeremonie wirklich so wichtig für die Pietas-Repräsentation gewesen wäre, müsste sich viel mehr schriftliches und bildliches Material davon erhalten haben, doch das Gegenteil ist der Fall. Während man beim Gottesgnadentum eine Flut an Quellen hat, die dieses Prinzip der Bevölkerung vermitteln, ist die Gründonnerstagszeremonie nur äußerst spärlich vertreten. Dabei sind Zeitungsartikel und Bilder DIE Massenmedien des 19. Jahrhunderts, um die Untertanen außerhalb der Stadt Wien an solchen wichtigen Ereignissen indirekt teilnehmen zu lassen.⁴⁰⁶

Aus einem ausnahmsweise längeren Bericht dieser Zeremonie aus der „Presse“ kann man deutlich den Prunk dieser Veranstaltung entnehmen⁴⁰⁷, was natürlich Zaungäste wahrscheinlich macht. Laut der „Morgen-Post“ waren aber auch sämtliche Zugänge zur Hofkapelle, wo dieses Ereignis 1870⁴⁰⁸ stattfand, abgesperrt.⁴⁰⁹ Ob dort nun neugierige Wiener waren oder

⁴⁰⁰ Berzeviczy Aladár von; Grasberger, Hans; Kronfeld, Moritz; Schaeffer, August Weyr, Marie; Zweig, Egon: „In Wien“, IN: Herzig: „Viribus unitis“, 34-37.

⁴⁰¹ Reil, Johann Anton Friedrich: „Die Weihe der Fußwaschung“, (Wien 1813).

⁴⁰² vgl. z. B. Wiener Zeitung, Nr. 76, (02.04.1836), 2-3; Aschaffenburg Zeitung, Nr. 88, (13.04.1857), 2; Die Presse, Nr. 100, (10.04.1868), 9.

⁴⁰³ Morgen-Post, Nr. 85, (26.03.1869), 3.

⁴⁰⁴ Neue Freie Presse, Nr. 1643, (26.03.1869), 5.

⁴⁰⁵ Wiener Zeitung, Nr. 76, (02.04.1836), 2-3.

⁴⁰⁶ Dies ist ansatzweise vergleichbar mit der Übertragung von heutigen Adelsevents im Fernsehen. Man stelle sich vor, diese würden ohne Beteiligung und Propagierung der Medien abgehalten werden. Es würde niemand Notiz davon nehmen.

⁴⁰⁷ Die Presse, Nr. 85, (26.03.1869), 2.

⁴⁰⁸ Bis 1869 fand es noch im Rittersaal der Hofburg statt, vgl. Die Presse, Nr. 85, (26.03.1869), 2.

⁴⁰⁹ Morgen-Post, Nr. 104, (15.04.1870), 3.

nicht, kann nicht mit letzter Sicherheit gesagt werden. Aber bei der Fußwaschung selbst waren nur geladene Gäste und sie fand in geschlossenen Räumlichkeiten statt. Die beschenkten Greise wurden auch nicht zusammen mit dem Kaiser für die Öffentlichkeit wirksam in Szene gesetzt, sondern im Gegenteil, wurden „die 12 zur Fußwaschung bei seiner Majestät bestimmten Männer [...] schon um 6 Uhr Früh in geschlossenen Wagen nach der Hofburg gebracht“.⁴¹⁰

Die Gründonnerstagszeremonie war also eher eine semi-offizielle Veranstaltung, die zweifelsohne für die habsburgische Frömmigkeit selbst wichtig war, aber nicht für ihre nach außen getragene Präsentation. Regelmäßiger finden sich hingegen Berichterstattungen von der Fronleichnamsprozession, was wiederum den Eindruck bestätigt, dass die Fußwaschung nicht von öffentlichem Interesse war.

Es finden sich aber auch hierzu keine regelmäßigen Beiträge in den Tageszeitungen.⁴¹¹ Dass diese Prozession für die öffentliche Repräsentation dennoch bedeutend war, beweist die Platzierung dieser Berichte an allererster auf der ersten Seite der Wiener Zeitung.⁴¹² Diese Beiträge sind aber in keiner Weise ausführlich oder irgendwie verherrlichend. Genau wie bei den sehr wenigen Gründonnerstag-Berichten handelt es sich auch hier um eine kurze Aufzählung der wichtigsten Teilnehmer dieser Prozession. So sind die Artikel von 1825 bis 1828 auch fast wortgleich.⁴¹³

Diesen Stil behält die Wiener Zeitung bei; ausführlichere Berichte bietet hingegen die „Morgen-Post“, welche ab 1854 erscheint. Im Jahre 1869 war demnach trotz der schlechten Witterung das allgemeine Interesse an dem Fronleichnamsumzug groß und es waren tausende auf den Straßen.⁴¹⁴ Grund dafür soll die seltene Teilnahme der Kaiserin Elisabeth gewesen sein.⁴¹⁵ Doch im drauffolgenden Jahr nahm die Kaiserin nicht mehr teil und die Beteiligung des Volkes war trotz hervorragenden Wetters gering.⁴¹⁶

Ob die Abwesenheit der Kaiserin dran schuld war, ist nicht zu sagen, für andere Jahre sind trotz ihres Fehlens ein großes Interesse an diesem Frömmigkeits-Schauspiel verzeichnet.⁴¹⁷ Aber auch die Kaiser selbst schienen diesem Ereignis nicht immer beizuwohnen. In den letz-

⁴¹⁰ Die Debatte, Nr. 85, (26.03.1869), 3.

⁴¹¹ So fehlen z. B in den Jahren 1831, 1832 und 1852 Berichte in der Wiener Zeitung hierzu.

⁴¹² Nur für einige Jahre findet sich der Bericht auf Seite 4 der Abendausgabe der Wiener Zeitung, z. B.: Abendblatt der Wiener Zeitung, Nr. 140, (20.06.1851) oder Abendblatt der Wiener Zeitung, Nr. 136, (16.06.1854).

⁴¹³ Wiener Zeitung Nr. 125 (04.06.1825); Nr. 118 (26.05.1826); Nr. 137 (16.06.1827); Nr. 130 (07.06.1828), alle Seite 1.

⁴¹⁴ Morgen-Post, Nr. 146, (28.05.1869), 2.

⁴¹⁵ ebd. 3.

⁴¹⁶ Morgen-Post, Nr. 165, (17.06.1870), 3.

⁴¹⁷ z. B. Morgen-Post, Nr. 172, (24.06.1859), 1 oder Die Presse, Nr. 168, (21.06.1878), 1.

ten zwölf Lebensjahren von Kaiser Franz ist keine Teilnahme bekundet⁴¹⁸, stattdessen vertrat ihn sein Sohn und Nachfolger Ferdinand. Vom sonst so pflichtbewussten Franz Joseph liest man 1855 sogar, dass er lieber in Laxenburg weile anstatt der Fronleichnamsprozession beizuwohnen.⁴¹⁹ Dies ist allerdings eine Ausnahme, in der Regel beteiligte sich der Kaiser schon an diesem Ereignis.

Zumindest aus der franzisko-josephinischen Zeit sind einige Bilddokumente von dieser Prozession überliefert, auch wenn dies vergleichsweise wenige Bilder sind. Von Franz II./I. und Ferdinand fehlt wiederum Bildmaterial.

Diese beiden Zeremonien, die Fußwaschung zu Gründonnerstag und die Fronleichnamsprozession, waren mit Sicherheit wichtig für die habsburgische Frömmigkeit. Aber die Gründonnerstagszeremonie war kein öffentlich inszeniertes Ereignis, das den Kaiser „als quasi-sakrale Figur“⁴²⁰ darstellen sollte, anders die Fronleichnamsprozession. Hier wurde die besondere Verbindung zwischen dem Hause Habsburger und der Eucharistie präsentiert. Die Dynastie präsentierte hier ihr Selbstverständnis als das katholische Haus schlechthin. Die „Pietas Eucharistica“⁴²¹, wie Anna Coreth es trefflich nennt, wurzelte vor allem in der Legende um den Ahnherrn Rudolf mit dem Priester⁴²² und der Gegenreformation.⁴²³ Es sollte durch die öffentlichen Fronleichnamsprozessionen diese einzigartige Verbindung – aus habsburgischer Sicht – zwischen dem Erzhaus und dem Leib Christi dem Volke verdeutlicht werden. Dies symbolisierte damit zwei wichtige Aspekte der habsburgischen Herrschaftslegitimation: Das Gottesgnadentum⁴²⁴ und die Sakralität des Kaisers.

Es änderte sich auch an der Bedeutung der Fronleichnamsprozession seit ihrer Einführung im 16. Jahrhundert nichts: „Die Sakramentsprozessionen zu Fronleichnam, die gleichzeitig als Akt der Huldigung und des Bekenntnisses katholischer Gläubigkeit und als Feiern des Triumphes der Kirche zu werten sind, bildeten daher tatsächlich das Herzstück der offiziellen eucharistischen Frömmigkeit der Habsburger“⁴²⁵, schreibt Coreth als Wertung der Eucharistie-

⁴¹⁸ Für die Jahre 1831 und 1832 fehlen Berichte über die Fronleichnamsprozession in der Wiener Zeitung.

⁴¹⁹ Abendblatt der Wiener Zeitung, Nr. 130, (08.06.1855), 4.

⁴²⁰ Telesko: „Geschichtsraum Österreich“, 231.

⁴²¹ Coreth, Anna: „Pietas Austriaca. Ursprung und Entwicklung barocker Frömmigkeit in Österreich“, (Österreich Archiv – Schriftenreihe des Arbeitskreises für österreichische Geschichte), (Wien 1959), 17.

⁴²² Noch vor seiner Wahl zum römisch-deutschen König traf der Graf Rudolf auf einen Priester vor einem Flussufer. Der Priester trug die Eucharistie bei sich, konnte aber den Fluss nicht sicher überwinden. So ließ Rudolf dem Priester sein Pferd, um die Eucharistie sicher auf das andere Ufer zu bringen. Danach wollte der Priester Rudolf das Pferd zurückgeben, dieser lehnte aber demütig ab, da er nicht das Pferd zurücknehmen könne, dass den Leib Christi getragen habe. Mehr zu dazu im Kapitel „Traditionalismus“.

⁴²³ Coreth: „Pietas Austriaca“, 17-18.

⁴²⁴ ebd. 18.

⁴²⁵ ebd. 25

verehrung zur Zeit der Gegenreformation. Dieses Urteil kann aber genauso auf die Eucharistieverehrung im 19. Jahrhundert angewandt werden.

Was in der Forschungsliteratur zum 19. Jahrhundert meist nur in einem Satz erwähnt wird, aber den wichtigsten Aspekt der Pietas Austriaca darstellt, ist der tägliche Kirchenritus. Im Zuge der Aufklärung erfuhren die zuvor im Sinne des Barocks inszenierten Kirchenspektakel eine Rationalisierung. Nach der Thronbesteigung Kaiser Franz II./I. wurden aber die zuvor abgeschafften Traditionen wiederbelebt. Dazu gehörten die 1810 verordneten 1.553 Gebete für die habsburgischen Ahnen pro Jahr (das sind circa 4,25 Ahnengebete pro Tag!), die 40-stündigen Andachtsformen und öffentliche Betstunden und Betrachtungen des Leidens Christi.⁴²⁶ Diese Wiederbelebung alter barocker Kirchenformen als Gegenströmung zu rationalen und säkularen Ideen charakterisiert Heinrich Friedjung Anfang des 20. Jahrhunderts trefflich als „katholische Romantik“.⁴²⁷

Bedenkt man die vielen typisch katholischen Motive innerhalb der Pietas Austriaca (Fronleichnamsprozession, tägliche Kirchenriten etc.), ist der Aussage Urbanitschs zu widersprechen, wonach vordergründig keine Religion in der Habsburgermonarchie bevorzugt wurde, um das Prinzip des Gottesgnadentums für alle monotheistischen Religionen glaubhaft zu machen.⁴²⁸ Die Bevorzugung der katholischen Kirche als bedeutende politische und kulturelle Instanz des Kaiserreiches war im 19. Jahrhundert stets gegeben. Die politische Macht wurde lediglich durch die Konfessionalisierung der Monarchie abgeschwächt, die kulturelle Macht blieb aber weiterhin ungebrochen.

Eine Form von öffentlicher Frömmigkeitspräsentation ist die des vom Schicksal geprüften Kaisers, der im Gebet seine Kraft sucht. Dieses Motiv kommt sowohl bei Kaiser Franz II./I. als auch bei Kaiser Franz Joseph vor. Beide Männer hatten einige familiäre Todesfälle zu beweinen: Die ersten drei Frauen Kaiser Franz' und acht seiner zwölf Kinder starben vor ihm. Bei Franz Josephs Familientragödie liegt die eigentliche Dramatik in den Todesursachen selbst: Der Bruder Maximilian von Mexiko wurde hingerichtet, Elisabeth und der Thronfolger Franz Ferdinand ermordet und der einzige Sohn Rudolf beging Suizid. Dazu kam natürlich noch der frühe Tod der erstgeborenen Tochter Sophie im Alter von zwei Jahren. Zwar zeigte sich Franz Joseph von der Ermordung seines ungeliebten Thronfolgers Franz Ferdinand alles

⁴²⁶ Romberg: „Erzherzog Carl“, 280.

⁴²⁷ Friedjung, Heinrich: „Österreich von 1848 bis 1860. Die Jahre der Revolution und der Reform 1848 bis 1851“, Bd. 1, (Stuttgart-Berlin 1908), 104.

⁴²⁸ Urbanitsch: „Pluralist Myth and national Realities“, 108.

andere als bestürzt, doch nach außen hin wurde auch hier zum Teil das Bild des vom Schicksal geschlagenen Kaisers aufrecht erhalten.

Das Bild des trauernden Kaisers, der in der Frömmigkeit Halt und Trost sucht, ist weit verbreitet. War es Teil der offiziellen habsburgischen Propaganda oder Teil der volkstümlichen Mythisierung? Es ist nachträglich schwierig, hier eine definitive Aussage zu treffen. Auffällig ist beim Mythos des trauernden Kaisers, dass er ihn sehr menschlich macht, während die anderen „offiziellen“ Mythen den Kaiser auf eine übermenschliche Ebene stellen. Mit der Trauer des Herrschers um seine Familie konnte sich schließlich jeder Untertan identifizieren.

Für eine (Mit-) Entwicklung dieses Mythos durch das Volk spricht auch die Verbreitung des Bildes des trauernden Franz Josephs auf Postkarten. Eine dieser Postkarten ist dabei sehr prägnant, da das Motiv des betenden Kaisers einer Heliogravur von Wilhelm Gause entnommen ist, welches den Kaiser beim Gebet während der Fronleichnamprozession 1897 zeigt. Der fromme Kaiser wurde einfach aus dem Motiv herausgeschnitten, vergrößert und vor einen anderen Hintergrund gesetzt (vgl. Abb. 12 & 13). Auf einer anderen Postkarte sieht man ihn ebenso im Gebet versunken, über ihn schweben in den Wolken die vier tragischsten Todesfälle: Kaiser Max, Kronprinz Rudolf, Elisabeth und Franz Ferdinand mit seiner Frau Sophie Chotek.



Abb. 12 Der Kaiser beim Fronleichnamgebet, Heliogravur von Wilhelm Gause, 1898, SKB

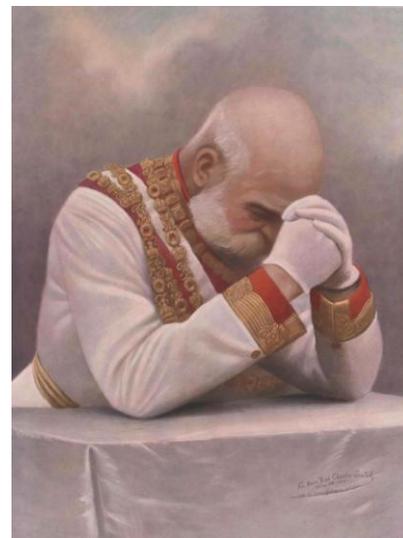


Abb. 13 Der Kaiser beim Gebet, nach der Heliogravur von Wilhelm Gause, Ausschnitt aus einer Postkarte, 1914, ONB BA

Der trauernde Kaiser ist in gewisser Hinsicht ein Gegenentwurf zum Bild des von Gott bevorzugten Kaisers. Aus dem sakralen Souverän wird in der Trauer ein Mensch wie jeder andere, der genauso wenig vor familiären Schicksalsschlägen bewahrt bleibt.

Zum Abschluss des Kapitels der „Pietas Austriaca“ bleibt noch der Blick auf die zeitgenössischen Meinungen offen. Was dachten die Untertanen über diese Frömmigkeit? Eine traditionelle Neigung zur Gottesfürchtigkeit in Verbindung mit den Habsburgern ist in den Tageszeitungen des 19. Jahrhunderts immer zu finden. Zudem ist eine traditionelle Christlichkeit auch im Volk, besonders bei der Landbevölkerung, anzunehmen, zumal sie bis heute feststellbar ist.

Das Problem taucht im 19. Jahrhundert an der Stelle auf, wenn die habsburgische Frömmigkeit über die Tradition hinausgeht und politisch wird; besonders während Franz Josephs repressiver Politik, welche die katholische Kirche zum *status pro ante* den josephinischen Reformen zurücksetzte. Mit dem Konkordat 1855 war die jahrzehntelange „Ehekrise“ zwischen Thron und Altar endgültig beendet, dafür tobte danach eine wahre „publizistische Schlamm-schlacht“⁴²⁹ zwischen Fürsprechern und Gegnern einer katholischen Staatskirche. 1868 wurde die Macht der Kirche mit den „Maigesetzen“ wieder gebrochen, Ehe- und Schulgesetze wieder zur Sache des Staates gemacht. Die Linzer „Tagespost“ jubelt hierüber bereits vorab: „Die Boten des cisleithanischen Herrenhauses in der Ehe- und Schulgesetz-Angelegenheiten haben in der ganzen zivilisierten Welt den freudigen Widerhall gefunden, denn es bedeutet den Untergang der politischen Herrschaft, zu welcher jene finstere Macht, die wir in Deutschland ‚Ultramonatismus‘ zu nennen pflegen, sich seit 1849 wieder empor geschwungen hatte.“⁴³⁰ Die „Presse“ drückt 1870 ihren Unmut in folgendem Wahlspruch aus: „Wir sind zuerst Sklaven Roms und dann erst Oesterreicher!“⁴³¹

Eine Kritik am Kaiser fehlte freilich durch die Pressezensur. Doch sein Leibkammerdiener Ketterl versuchte ihn posthum zu rechtfertigen: „Franz Josef war eine tief religiös veranlagte Natur und glaubte aus innerster Überzeugung an eine höhere Vorhersehung, welche das Schicksal des einzelnen und ganzer Völker bestimmt und leitet. Daher auch des Kaisers Fatalismus!“⁴³² Wurde Franz Josephs Frömmigkeit und Kirchenpolitik als fatalistisch angesehen? Weitere Aussagen wurden hierzu nicht gefunden, aber warum sollte Ketterl sonst den Fatalismus Franz Josephs rechtfertigen, wenn es nicht eine breitere Meinung widerspiegelte?

Interessant ist ebenfalls ein Eintrag des Polizeiministers Kempfen, fast ein Jahr nach der Unterzeichnung des Konkordats von 1855: „[Fürst Karl Liechtenstein] vertraute mir, daß der Kaiser ihn aufgefordert habe, bei kirchlichen Anordnungen des kaiserlichen Willens nicht zu erwähnen; so z. B. darf nicht mehr gesagt werden, ‚S. M. haben befohlen, daß bei Eintritt der

⁴²⁹ Rumpler: „Eine Chance für Mitteleuropa“, 419.

⁴³⁰ Tages-Post, Nr. 84, (10.04.1868), 1.

⁴³¹ Die Presse, Nr. 104, (15.04.1870), 1.

⁴³² Ketterl: „Der alte Kaiser“, 89.

Wehen der Kaiserin in den Kirchen Gebete abgehalten werden sollen.“⁴³³ Wieso gibt der Kaiser so eine Anweisung? War die Kritik an der kaiserlichen Kirchenpolitik so stark, dass Franz Joseph seinen Namen bei kirchlichen Anordnungen verschwiegen ließ?

Allgemein schwierig sind auch hier Stimmen aus dem gemeinen Volk zu fassen. Es sind aber ein paar massive Beleidigungen gegen Kaiser und Kirche aus dem Salzburger Raum von Philip Czech im Rahmen seiner Studien zur Majestätsbeleidigung unter Franz Joseph veröffentlicht worden. So soll 1853 Thomas Wieser während einer Auseinandersetzung ausgerufen haben: „Ich scheisse auf Gott und die Regierung, auch unser Herrgott ist ein Spitzbub, ich scheisse auf den Kaiser und König.“⁴³⁴ Nicht weniger vulgär äußerte sich auch der Landstreicher Ferdinand Prohaska anlässlich seiner Verurteilung 1906: „Ich scheiße auf Seine Majestät den Kaiser, auf unseren Herrgott und die Pfaffen.“⁴³⁵ Diesen Aussagen darf man sicherlich nicht zu viel Bedeutung beimessen, da sie in äußerst emotional geladenen Situationen gefallen sind, aber dennoch ist es interessant, dass Kaiser und Kirche in einem Zug beleidigt werden.

In jedem Fall ist eine Kritik an dieser rückwärtsgewandten Pietas-Politik Franz Josephs zu erkennen. Das legitimistische Programm der habsburgischen Frömmigkeit – die Verteidigung des christlichen Glaubens, das Gottesgnadentum in enger Verbindung mit der Sakralisierung und schließlich die öffentliche Präsentation der Frömmigkeit – funktionierte im 19. Jahrhundert nicht mehr. Viele Wurzeln dieses Konzepts lagen im Spätmittelalter oder in der Frühen Neuzeit und hatten sich im 19. Jahrhundert schlichtweg überlebt gehabt.

Die staatliche Propaganda der Werte der „Pietas Austriaca“, die Reetablierung der katholischen Kirche als Staatskirche unter Franz Joseph und das Unterdrücken fortschrittlicher Gedanken vor und nach 1848 konnten die „natürliche“ Ordnung nicht mehr retten. Vielmehr war diese Richtung ein politisches Eigentor. Die Reetablierung dieses erkonservativen Katholizismus wurde zum zentralen Feindbild der liberalen Teile der Bevölkerung, wodurch die katholische Kirche seine politisch-gesellschaftliche integrative Funktion verlor.⁴³⁶

1867 wurde endgültig aus der absoluten eine konstitutionelle Monarchie. Damit war die „Pietas Austriaca“ endgültig zu einem reinen Konzept der Tradition geworden ohne jede politische Bedeutung. Dies sieht man besonders in der Affäre um die Verzichtserklärung Kaisers Karls. Auch sein Verweis auf das Gottesgnadentum konnte ihn vor seiner Landesverweisung nicht mehr retten.

⁴³³ Tagebuch Kempen, 404, (11.07.1856).

⁴³⁴ Czech: „Der Kaiser ist ein Lump und Spitzbub“, 147.

⁴³⁵ ebd. 145.

⁴³⁶ Bruckmüller: „Österreichbewußtsein im Wandel“, 137.

4. Traditionalismus

Der habsburgische Traditionalismus ist quasi das Sammelbecken für die meisten Themen des Habsburgermythos. In den vorangegangenen Kapiteln wurden schon öfters auf die jahrhundertalten Wurzeln der einzelnen Mythosaspekte hingewiesen. Es wurde gezeigt, dass über die lange Tradition dieser Bestandteile ihre Legitimation verdeutlicht werden sollte.

Doch der Traditionalismus hat in den turbulenten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts für die Habsburgermonarchie noch eine weitere wesentliche Bedeutung: Er spendete Sicherheit. Doch gerade darin lag auch das Problem dieses Programmes. Dieses sture Beibehalten alter und auch überlebter Konzepte, wie z. B. des Gottesgnadentums, destabilisierte das Reich noch zusätzlich. Anstatt mit der Zeit zu gehen, schritten die Habsburger in der Zeit zurück. Es ist ein „Back to the Roots“-Programm in politischer (z. B. Konkordat 1855) wie in propagandistischer Hinsicht. Es hängt daher sehr eng mit der „Pietas Austriaca“ zusammen und verarbeitet viele Frömmigkeitsmotive um wiederum die Habsburger als katholische Dynastie in enger Verbindung zwischen Thron und Altar darzustellen.⁴³⁷

Zu dieser Propaganda gehörte ein Ursprungsmythos, der durch die Rückbesinnung auf die habsburgischen Ahnen eine zusätzliche dynastische Legitimation schuf. Denn die Botschaft hinter dieser Inszenierung der ungefähr 600-jährigen Herrschaft⁴³⁸ der Habsburger über die österreichischen Länder war eine Sicherheit gebende Konstante für das Reich und das Volk in der sich verändernden Welt des 19. Jahrhunderts. So ist es auch kein Zufall, dass Kaiser Franz Joseph einen Doppelnamen als seinen Herrschaftsnamen wählte und sich nicht einfach „Franz II.“ nannte. Seine beiden Namen sollten sowohl an seinen starken Großvater Franz II./I. als auch an den aufgeklärten und absoluten Herrscher Joseph II. erinnern. Auch die Benennung seines Sohnes Rudolfs nach dem ersten habsburgischen Herrscher Rudolf I. ist Teil dieser dynastischen Erinnerungspolitik.

Teil dieser „imperialen Selbstdarstellung“⁴³⁹ ist auch der bereits besprochene Heldenplatz, ursprünglich als Kaiserforum geplant, und die beiden als Teil dieses Kaiserforums geplanten Museen: Das Kunsthistorische und das Naturhistorische Museum. In ihnen wurden die seit Jahrhunderten zusammengetragenen kunst- und naturwissenschaftlichen Sammlungen der Habsburger der Öffentlichkeit präsentiert. Die beiden Museen sollten als „Kathedralen der Kunst und Wissenschaft“⁴⁴⁰ empfunden werden, welche die „habsburgische Herrschaft ver-

⁴³⁷ Telesko: „Geschichtsraum Österreich“, 256.

⁴³⁸ 1278 wurde Rudolf I. Herzog von Österreich und der Steiermark nach dem Sieg über Ottokar II. Přemysl.

⁴³⁹ Dmytrasz: „Die Ringstraße“, 35.

⁴⁴⁰ ebd. 57.

herrlichen und für alle Zeiten verewigen“⁴⁴¹ sollten, wie Barbara Dmytrasz es auf den Punkt bringt.

Ein alternativer Ursprungsmythos wird zeitgleich zum staatlich-habsburgischen Ursprungsmythos in Lothringen geschaffen. Dieses Geschichtsbild vertritt die Ansicht der herrschenden Dynastie über die Donaumonarchie als primär lothringische Dynastie und dann erst als habsburgische, denn schließlich war der Stammvater der Habsburg-Lothringer, Kaiser Franz I. Stephan, Lothringer und nur seine Frau Maria Theresia Habsburgerin. Deshalb wird diese Dynastie auf Französisch oft auch als „Lorraine-Habsbourg“ bezeichnet. Diese Sichtweise war außerhalb von Lothringen eigentlich unbedeutend. Auch in der modernen Geschichtsforschung wird sie kaum beachtet, ist aber aufgrund der patriarchalischen Sichtweise des Mannes als Stammesgründer nicht ganz uninteressant und soll daher hier ebenfalls beleuchtet werden.

Ein wesentlicher Bestandteil des Traditionalismus ist der habsburgische Bestattungsritus. Durch dieses öffentliche Schauspiel soll neben der Legitimation der Herrschaft auch die Macht der Dynastie ausgedrückt werden. Die Kapuzinergruft wird als Ruhestätte der Habsburger zum greifbarsten Monument der eigenen Ahnengalerie. Damit ist ihr Bestattungskult genauso Teil ihres Ursprungsmythos.

4.1. Habsburgische Ursprungsmythos

Die Rückbesinnung auf die Vorfahren, insbesondere des Ahnherren, ist kein typisch habsburgisches Phänomen, sondern findet sich in ganz Europa.⁴⁴² So glorifiziert der Ursprungsmythos einen großen Teil der habsburgischen Herrscher. Sie alle zu bearbeiten, würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Dennoch sind zweifelsohne zwei „Hauptdarsteller“ in diesem Mythos zu erkennen: Maria Theresia, deren Mythos als Landesmutter bereits bearbeitet wurde, und Ahnherr König Rudolf I.

Die Erinnerung an den 1273 zum römisch-deutschen König gewählten Rudolf verfolgte drei wesentliche Ziele: zuerst die Darstellung der langen Tradition der habsburgischen Herrschaft über die österreichischen und die deutschen Länder. Daraus resultiert, zweitens, auch die Selbstperspektive der Habsburger als rechtmäßige Vormacht über die deutschen Länder und drittens die Unterstreichung der habsburgischen Frömmigkeit und damit des Gottesgnadentums.

⁴⁴¹ ebd.

⁴⁴² Heindl: „Die ‚Geburt‘ von Heldengestalten und Idolen“, 59.

In der Schulbuchliteratur wird Rudolf mit sämtlichen Tugenden eines frommen und tüchtigen Herrschers, gleich seinen Nachfahren im 19. Jahrhundert, ausgestattet: „Rudolf, den die deutschen Fürsten durch den allgemeinen Wunsch nach geordneten Verhältnissen, zu ihrem Könige wählten, hatte sich durch Ordnung und Tüchtigkeit frühzeitig ausgezeichnet und durch seine Frömmigkeit die Beachtung eines der Wahlfürsten des Erzbischofs von Mainz auf sich gezogen.“⁴⁴³

Diese Aufmerksamkeit resultiert aus der berühmten Legende von Rudolf und dem Priester⁴⁴⁴, welche auch breite Rezeption in der Ikonographie des 19. Jahrhunderts fand. Diese Geschichte, welche auf Schweizer Chroniken des 14. Jahrhunderts zurückreicht⁴⁴⁵, handelt vom Grafen Rudolf, der einem Priester zur Überquerung eines Flusses sein Pferd anbietet. Der Priester trägt die Eucharistie in der Hand, die er einem Sterbenden bringen muss. Nachdem er mit Rudolfs Hilfe das Wasser durchquert hatte, wollte er dem Grafen das Pferd zurückgeben. Doch Rudolf lehnte mit der Begründung ab, dass er das Pferd nicht zurücknehmen könne, nachdem es den Leib des Herrn getragen habe.

Diese Legende gibt es in verschiedenen Variationen, sie haben aber alle die gleiche Aussage: Rudolf zeigt sich demütig vor Gott und wird daher zum König des Heiligen Römischen Reiches gekrönt. Diese Geschichte war daher für die göttliche Legitimation der Habsburger ab dem späten 16. Jahrhundert⁴⁴⁶ bis ins 19. Jahrhundert hinein von entscheidender Bedeutung.⁴⁴⁷ Daher ist sie Gegenstand in vielen künstlerischen Werken. So wurden allein in der bildenden Kunst zwischen 1804 und 1870 28 Darstellungen dieses Themas gezählt.⁴⁴⁸ Werner Telesko gibt in „Geschichtsraum Österreich“ eine Aufzählung von Künstlern des 19. Jahrhunderts, welche dieses Motiv verbildlichten.⁴⁴⁹ Dazu gehören u. a. Karl Ruß⁴⁵⁰, Johann Peter Krafft und Joseph Führich.

Zudem wurde das Bild des demütigen Rudolfs auch in einer Farbpostkarte aus dem Jahre 1912 anlässlich des 23. Internationalen Eucharistischen Kongresses in Wien verbreitet.⁴⁵¹ Denn diese Legende hängt mit der Eucharistieverehrung eng zusammen und ist gleichsam ein direkter Bezug zur Bedeutung der habsburgischen Fronleichnamsprozession. Denn so soll im gleichen Jahr 1264, in welchem diese Legende spielt, Papst Urban IV. das Fronleichnamsfest

⁴⁴³ Gindely: „Lehrbuch der Geschichte. Siebente Classe“, 33.

⁴⁴⁴ ebd.

⁴⁴⁵ Telesko: „Geschichtsraum Österreich“, 255.

⁴⁴⁶ ebd. 256.

⁴⁴⁷ Bruckmüller: „Österreich. An Ehren und Siegen reich“, 273-274.

⁴⁴⁸ ebd. 292, Anm. 27; Bruckmüller bezieht sich hierbei auf Vancsa, Eckart: „Aspekte der Historienmalerei des 19. Jahrhunderts in Wien“, (Diss. Wien 1973), 185.

⁴⁴⁹ Telesko: „Geschichtsraum Österreich“, 257.

⁴⁵⁰ Karl Ruß (1779-1843), bedeutender Biedermeierkünstler und Kammermaler Erzherzog Johanns.

⁴⁵¹ ebd. 259.

eingeführt haben.⁴⁵² Telesko deutet die Rudolf-Rezeption dieses Kongresses als „Nachweis dynastischer ‚Auserwähltheit‘ zur Manifestation eines quasi-sakramentalen Aktes.“⁴⁵³ Allerdings war 1912 die Hochzeit der Rudolf-Ikonisierung schon längst vorbei und diese Postkarte ist eher ein Einzelfall, weshalb Teleskos Interpretation anzuzweifeln ist. Vielmehr war es eines der letzten Rückbesinnungen auf die traditionelle Verbundenheit zwischen Habsburgern und der Eucharistieverehrung während der Monarchie. Denn auch der letzte Höhepunkt der Rudolfverehrung im Jubiläumsjahr 1882⁴⁵⁴ lag bereits 30 Jahre zurück. Doch bereits diese letzte große Rudolfinszenierung war von beschränktem Erfolg, wie Bruckmüller absolut richtig urteilt: „Offenkundig ließ die Faszination des Mythos vom frommen Grafen in einer zunehmend säkularisierten Umwelt deutlich nach.“⁴⁵⁵

Dies ist auch an den Publikationsjahren der bekanntesten literarischen Verarbeitungen dieses Stoffes zu erkennen: das in patriotischen Publikationen vielfach abgedruckte Gedicht⁴⁵⁶ „Der Graf von Habsburg“ (1803) von Friedrich Schiller, Hormayrs „Österreichischer Plutarch“ (1807), Pyrkers Heldenepos „Rudolph von Habsburg“ (1824) oder auch Grillparzers „König Ottokar’s Glück und Ende“ (1825); sie alle entstanden noch während der Regierungszeit Kaiser Franz’ und stehen für die Rückbesinnung auf alte Tugenden, ganz im Sinne der politischen Tendenzen des Biedermeiers beziehungsweise des Vormärzes. Deshalb ist in diesen Jahrzehnten auch ein Höhepunkt der künstlerischen Adaptionen zu sehen.⁴⁵⁷

Doch wie man an dem Schiller-Gedicht und dem Hormayr-Werk sehen kann, gab es eine erste Welle bereits während der napoleonischen Kriege.⁴⁵⁸ Besonders Hormayrs „Österreichischer Plutarch“ ist hierbei als idealtypisches Werk der staatlich geförderten antinapoleonischen Publizistik anzusehen. So finden sich in den Mahnworten seines Vaters Albrecht an Rudolf I. wiederum die bereits bekannten Stereotypen: „Gott fürchtet vor allem, aber keine menschliche Kraft. Treu und Glauben ehret als die sicherste Bürgschaft eurer Macht [Motiv der Pietas – Gottesgnadentum]. [...] Fanget keinen Krieg an, außer ihr würdet dazu gezwungen, aber ist er angefangen, so darf er nicht anders endigen, als zu Ruhm und Nutzen [Motiv

⁴⁵² Coreth: „Pietas Austriaca.“, 20-21; vgl. Telesko: „Geschichtsraum Österreich“, 476, Anm. 4.

⁴⁵³ ebd. 259.

⁴⁵⁴ 600-Jahr-Feier anlässlich der Belehnung der Söhne Rudolfs Albrecht und Rudolf zur gesamten Hand mit den Herzogtümern Österreich und Steiermark durch denselbigen.

⁴⁵⁵ Bruckmüller: „Österreich. An Ehren und Siegen reich“, 276.

⁴⁵⁶ ebd. 274.

⁴⁵⁷ ebd.

⁴⁵⁸ ebd.

der friedlichen Habsburger]. [...] Uibermuth und kleinliche Selbstsucht sind die sichersten Vorboten des nahen Falles [Gegenbild zur habsburgischen Pietas = Napoleon].⁴⁵⁹

Besonders die Stellen der Ermahnung zur Fortsetzung des Krieges bis zum finalen Sieg der Habsburger liest sich gleich einer Rechtfertigung für die Fortführung des Kampfes gegen Napoleon trotz aller damit einhergehenden Notstände für Volk und Staat.

Wie auch bei der Heroisierung bereits erwähnt, sollten das Kaiserhaus aber als grundsätzlich friedliche Dynastie präsentiert werden, das Kriege ausschließlich zur Verteidigung führt. Diese Perspektive wurde auch mit der Inszenierung der Doppelhochzeit 1515⁴⁶⁰, als friedliches Gründungsdatum der Donaumonarchie, weiter ausgebaut. Franz Joseph gab anlässlich seines 40. Regierungsjubiläums den Auftrag zur bildlichen Verewigung dieses Gründungsmythos'. So gestaltete Václav Brožík⁴⁶¹ ein überdimensionales Gemälde, welches in Schulbüchern und weiteren vaterländischen Publikationen stark verbreitet wurde.⁴⁶² Dies entsprach ganz dem wahrscheinlich damals weit verbreiteten „Lehrsatz“: „Bella gerant alii, tu felix Austria nube. Nam quae Mars alii, dat tibi diva Venus.“⁴⁶³ Eine zweifelsohne stark romantisierende Sichtweise der eigentlichen Historie. Bis heute hält sich dieses Bild der pazifistischen Gebietserweiterungen der Habsburger in den Köpfen der Menschen, mitunter bedingt durch unkritische Geschichtsdarstellungen, die zu oft vergessen, dass das böhmische und ungarische Erbe ein reiner Glücksfall für die Habsburger war.⁴⁶⁴ Auch das Selbstbildnis Österreichs als pazifistischer Staat lebt bis heute fort. Doch einen Höhepunkt der medialen Inszenierung fand sich zweifelsohne in der österreichischen Nachkriegskomödie „1. April 2000“ (1952), wo genau diese Doppelhochzeit von 1515 als Beweis für die Friedlichkeit des österreichischen Gemüts herangezogen wurde.

Davon war auch Metternich überzeugt, gemäß seiner Interpretation der habsburgischen Gebietserweiterungen: „Sous la Maison de Habsbourg, le pays s'est agrandi dans sa partie orientale d'un grand nombre de provinces qui étaient séparées par la nationalité et par l'histoire; à

⁴⁵⁹ Hormayr, Joseph von: „Österreichischer Plutarch oder Leben und Bildnisse aller Regenten und der berühmtesten Feldherren, Staatsmänner, Gelehrten und Künstler des österreichischen Kaiserstaates“, Bd. 1, (Wien 1807), 9.

⁴⁶⁰ Kaiser Maximilian I. verheiratet seine zwei Enkel Ferdinand, später Kaiser Ferdinand I., und Maria mit den Kindern von König Vladislav II. von Ungarn und Böhmen Anna und Ludwig (stirbt als letzter Jagiellonen-König 1526 während der Schlacht bei Mohács).

⁴⁶¹ Václav Brožík (1851-1901), einer der bedeutendsten tschechischen Maler mit Schwerpunkt auf Motiven aus der böhmischen Geschichte.

⁴⁶² Bruckmüller: „Österreich. An Ehren und Siegen reich“, 278-279.

⁴⁶³ „Kriege mögen andere führen, Du, glückliches Österreich, heirate. Denn was Mars anderen gibt, gibt Dir die Göttin Venus.“

⁴⁶⁴ Dabei war der Ausgang dieser Doppelhochzeit bis 1526 nicht vorauszusehen. Dass Böhmen und Ungarn an die Habsburger fielen (und im Falle Ungarns auch nicht ohne kriegerische Auseinandersetzungen), verdanken sie dem Zufall des Todes böhmisch-ungarischen Königs Ludwig 1526. Denkbar wäre aber auch der umgekehrte Fall gewesen, nämlich das Ableben Ferdinands vor Ludwig und damit wären die habsburgischen Besitzungen an die Jagiellonen gefallen.

part quelques rares exceptions, ces provinces ont été annexées non par voie de conquête, mais par voie de succession, par de mariages et par suite d'une renonciation volontaire à leur autonomie, et c'est ainsi que dans la suite des générations elles ont apporté à la dynastie régnante de vastes possessions [...].⁴⁶⁵ Diese eigenwillige Sichtweise des mächtigsten Mannes der Monarchie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts drücken dennoch das politische Dogma der Zeit aus: Die Habsburger als pazifistische Dynastie, die nur über Erbschaft ihr Gebiet erweitert.

Dies ist alles andere als eine Neuinterpretation der Geschichte, sondern entspricht einer jahrhundertealten Darstellung der Habsburger als friedliche Dynastie.⁴⁶⁶ So versuchte z. B. der aus den österreichischen Niederlanden stammende Humanist Nicolaus Vernulaeus⁴⁶⁷ in dem 1640 und 1651 veröffentlichten Werk „*Historia Austriaca seu Virtutes Augustissimae Gentis Austriae libri tres*“⁴⁶⁸ zu beweisen, dass die damals weltumspannenden habsburgischen Besitzungen ohne Gewalt dem Reich einverleibt wurden und die Habsburger dafür durch ihre frommen Tugenden und ihrer besondern Herkunft einzig als Weltbeherrscher geeignet waren.⁴⁶⁹ Dieses Werk verbindet also das Motiv der Glorifizierung der dynastischen Geschichte mit den Werten der habsburgischen Pietas zur Herrscherlegitimation. Genau das gleiche Konzept verfolgt auch der habsburgische Ursprungsmythos, insbesondere die Rudolf-Verehrung, 200 Jahre später.

Eine andere Form der Erinnerungskultur an die dynastischen Ahnen findet sich in der Silberkammer der Wiener Hofburg. Das „Habsburger-Service“, anlässlich der Vermählung Erzherzog Franz Karls mit Sophie von Bayern 1824 von Kaiser Franz in Auftrag gegeben, zeigt in romantisch-gotisierenden Formen die vorangegangenen habsburgischen Herrscher unter Berücksichtigung ihres Schweizer Ursprungs.⁴⁷⁰ Dieses Service entspricht der Stilrichtung der Franzensburg, welche zwischen 1798 und 1801 im Auftrage Kaiser Franz' in Laxenburg errichtet wurde und für welche das Habsburger-Service auch bestimmt war.⁴⁷¹ Sowohl Burg als

⁴⁶⁵ Metternich: „*Mémoires, documents et écrits laissés par le prince de Metternich*“, Bd. 1, 212; dt.: „Unter dem Hause Habsburg hat sich das Land in seinem östlichen Teil um eine große Anzahl von Provinzen vergrößert, welche durch Nationalität und Geschichte getrennt waren. Bis auf ganz wenige Ausnahmen wurden diese Provinzen nicht über den Weg der Eroberung einverleibt, sondern über den Weg der Erbschaft, über den Weg der Eheschließung und daraus resultiert eine freiwillige Aufgabe ihrer Autonomie und so haben sie in den aufeinanderfolgenden Generationen der regierenden Dynastie große Besitzungen gebracht [...].“

⁴⁶⁶ vgl. Coreth: „*Pietas Austriaca*“, 13-14.

⁴⁶⁷ Nicolaus Vernulaeus (1583-1649), eigentlich Nicolaus de Vernulz.

⁴⁶⁸ Vernulaeus, Nicolaus: „*Historia Austriaca seu Virtutes Augustissimae Gentis Austriae libri tres*“, (Löwen 1649/1651); dt.: „Die Geschichte Österreichs oder die kaiserlichen Tugenden des österreichischen Geschlechts, drei Bücher.“

⁴⁶⁹ Coreth: „*Pietas Austriaca*“, 13.

⁴⁷⁰ Barta, Ilsebill; Winkler, Hubert Chryspolitus: „*Ehemalige Hofsilber- und Tafelkammer. Sammlungskatalog*“, (Wien 1996).

⁴⁷¹ ebd.; alternativer Name des Services ist daher auch „Laxenburger-Service“.

auch Service sind Ausdruck dynastischen Geschichtsbewusstseins⁴⁷² und sind damit gleichsam Ausdruck des römisch-deutschen Legitimationsanspruches.⁴⁷³ Denn Burg und Service waren Teil der öffentlichen Repräsentation. So wurden in der Franzensburg unmittelbar nach der Fertigstellung öffentliche Führungen angeboten⁴⁷⁴ und das Service für öffentliche Tafeln genutzt.⁴⁷⁵ Jedem Besucher und jedem Gast wurde der dynastische Ahnengedanke damit vor Augen geführt.

Werner Telesko arbeitet heraus, dass „kennzeichnend für die komplexe Programmatik der ‚Franzensburg‘ [...] die *multipolare* Verfügbarkeit von Sinnebenen“ ist.⁴⁷⁶ So verarbeiten die Ikonographien der Burg eine Vielzahl von historischen Traditionen, die „für ein vielschichtig interpretierbares Identitätsangebot genutzt werden konnten“.⁴⁷⁷ Die Franzensburg konnte daher sowohl als Identifikationsmedium für das zur Bauzeit noch bestehende Heilige Römische Reich als auch für das erst später gegründete Kaiserreich Österreich genutzt werden. Auch die Inneneinrichtung der Franzensburg, vor allem der „Habsburgersaal“ und der „Lothringersaal“⁴⁷⁸ mit Statuen und Bildern der Vorfahren ausgestattet, ist Teil dieses Ahnenkultes. Dieser Kult machte die Burg als Repräsentation der langen habsburgischen Tradition in Verbindung mit mittelalterlichen deutschen Werten⁴⁷⁹ eigentlich zum idealen Ort der Politik, doch wurden diese Pläne 1821 endgültig aufgegeben.⁴⁸⁰

Solche plastischen Ahnengalerien wie der Habsburgersaal führen direkt zu bildlichen Ahnengalerien, den Stammbäumen. Stammbäume waren seit jeher eines der wichtigsten Mittel zur Unterstreichung der Legitimation der eigenen Familie. Seit den frühesten Zeugnissen von Schriftlichkeit existiert der Rückbezug von Herrschern auf ihre göttliche Herkunft. Dieses Motiv zieht sich bis ins Mittelalter. Hier findet man Stammbäume von bedeutenden adeligen Familien, die ihre Herkunft bis zu Adam und Eva lückenlos kreieren lassen.⁴⁸¹ Die Apotheose der Habsburger im 19. Jahrhundert ist als eine Art Fortsetzung dieser dynastischen Rekonstruktion auf göttlichen Ursprung zu verstehen.

⁴⁷² ebd. und Telesko: „Geschichtsraum Österreich“, 174.

⁴⁷³ Unterreiner, Katrin: „Die Wiener Hofburg. Lernbehelf für Guides“, (Wien ³2005), 152.

⁴⁷⁴ Telesko: „Geschichtsraum Österreich“, 174.

⁴⁷⁵ Unterreiner: „Die Wiener Hofburg“, 152.

⁴⁷⁶ Telesko: „Geschichtsraum Österreich“, 174.

⁴⁷⁷ ebd. 174-175.

⁴⁷⁸ Eine genauere Auseinandersetzung mit den beiden Sälen findet sich in Telesko: „Geschichtsraum Österreich“, 178-186.

⁴⁷⁹ Telesko: „Geschichtsraum Österreich“, 175.

⁴⁸⁰ ebd.

⁴⁸¹ Der Gedanke der Rückbesinnung der Herkunft auf Adam und Eva mag für die heutige Zeit befremdlich wirken, ist aber im vom christlichen Gedankengut dominierten Zeit des Mittelalters absolut logisch, da nach der christlichen Lehre jeder Mensch von Adam und Eva abstammt. Eher die „Ahnen“, die als Lückenfüller eingebaut wurden, sind als phantasievolle Produktionen zu verstehen.

Dennoch sind die in Postkarten und Lithographien verbreiteten Stammbäume des 19. Jahrhunderts in keiner Weise so gekünstelt rekonstruiert wie noch die mittelalterlichen. Es werden in der Regel wirklich nur Personen abgebildet, die als historische Personen auch gesichert sind und keine Bibelgestalten oder andere mythologische Figuren eingebaut. Dies wäre im Zeitalter des Rationalismus auch nicht denkbar gewesen.

Eine weitere Form des Gedenkens an den sakralen Ursprung des Hauses Habsburg stellt der Wallfahrtsort Mariazell in der Obersteiermark dar. Zwar wurde unter Joseph II. die Pilgerreise hierin verboten, aber bereits 1794 von den Habsburgern selbst wieder aufgenommen.⁴⁸² Mariazell beherbergt mit dem Gnadenbild „Magna Mater Austriae“⁴⁸³ ein zentrales Motiv der habsburgischen und österreichischen Frömmigkeit. Als „Familienheiligtum“⁴⁸⁴ verkörpert es die enge Verbindung zwischen Dynastie und Reich. Damit wird bis in die Späte Neuzeit hinein die eigentlich frühmittelalterliche Vorstellung einer Identifikation eines Land über das Herrschergeschlecht noch lebendig gehalten.

Doch wenn es um Stammbäume geht und die Rückbesinnung auf den Stammvater behandelt wird, muss eine Frage berechtigterweise gestellt werden: Kann König Rudolf zweifelsohne als Stammvater der Habsburg-Lothringer im 19. Jahrhundert angesehen werden? Zumindest die lothringische Sichtweise dieses Jahrhunderts widerspricht dieser Auffassung, welche im nächsten Teil vorgestellt werden soll.

4.2. Lothringischer Ursprungsmythos

In Lothringen, welches im 19. Jahrhundert nicht einmal mehr Teil der Habsburgermonarchie war, wurde in der Presse ein eigener Ursprungsmythos geschaffen. Louis-Philippe Laprevote setzte sich im Rahmen eines Sammelbandes über die Beziehungen zwischen den Habsburgern und Lothringen in der lothringischen Presse während der franzisko-josephinischen Zeit auseinander.⁴⁸⁵ Bei seiner Durcharbeitung der verschiedenen Journale Lothringens wurde eine Perspektive auf die habsburgische Dynastie sichtbar, die für die österreichische Perspektive vielleicht befremdlich erscheint, aber dennoch äußerst interessant ist. Denn in Lothringen sah man das eigene ehemalige Herzogshaus⁴⁸⁶ als die eigentlichen Herrscher der Habsburgermo-

⁴⁸² Romberg: „Erzherzog Carl“, 286.

⁴⁸³ dt.: „Große Mutter Österreichs“

⁴⁸⁴ Romberg: „Erzherzog Carl“, 287.

⁴⁸⁵ Laprevote, Louis-Philippe: „François-Joseph et les siens au miroir de la presse Lorraine. (1848-1916)“, IN: Bled, Jean-Paul: „Les Habsbourgs et la Lorraine. Actes du Colloque International organisé par les Universités de Nancy II et Strasbourg III dans le cadre de l’UA 703 (Nancy II – CNRS). 22, 23, 24 mai 1987“, (Nancy 1988), 216-228.

⁴⁸⁶ Kaiser Franz Stephan verzichtete 1736 auf Lothringen um die Toskana zu erhalten.

narchie an: „[...] la Maison souveraine qui n'a pas cessé de régner sur l'Autriche [...] est la Maison de Lorraine.“⁴⁸⁷

Der Publizist Emile Badel „proteste contre le fait que l'on ait pu parler de François-Joseph comme s'il était un Habsbourg“.⁴⁸⁸ Ob dies ein Einzelfall ist, kann im Rahmen dieser Arbeit nicht geklärt werden und soll auch gar nicht wichtig sein. Vielmehr soll die alternative Sichtweise des Ursprungs des im 19. Jahrhundert regierenden österreichischen Kaiserhaus verdeutlicht werden. Diese Perspektive ist zwar kaum bedeutend für die österreichische Geschichtsschreibung, darf aber innerhalb der Diskussion um den habsburgischen Ursprungsmythos nicht fehlen.

Woraus resultiert diese Perspektive?

Von der patriarchalischen Sichtweise des 19. Jahrhunderts und der Jahrhunderte davor ausgehend, die den Mann als Stammesgründer sahen, ist diese Denkweise verständlich. Denn demnach war das Geschlecht der Habsburger mit ihrem letzten männlichen Vertreter Karl VI. 1740 ausgestorben. Durch die Vermählung seiner ältesten Tochter Maria Theresias mit dem lothringischen Herzog Franz Stephan die Dynastie „Habsburg-Lothringen“ gegründet, die aufgrund der oben angeführten patriarchalischen Denkweise eigentlich „Lothringen-Habsburg“ heißen müsste und deshalb auch im Französischen oft genauso genannt wird. Dass dies aufgrund des Pactum Mutuae Successionis und der Pragmatischen Sanktion nicht so einfach war, wie es sich die lothringische Presse im 19. Jahrhundert dachte, steht auf einem anderen Blatt.

Dennoch zeigte sich die Presse sehr loyal gegenüber den Habsburgern. Laprevote vermutet sogar, dass einige Erinnerungen der Zeitungen an Besuche der kaiserlichen Familie Produkte der Phantasie des jeweiligen Journalisten aufgrund widersprüchlicher und nicht zu bestätigender Zeitangaben seien.⁴⁸⁹ Auch dass die hohen Vertreter der Habsburger Lothringen eigentlich kaum besuchten und wenn, dann nur auf der Durchreise nur kurz stehen blieben, tat dem Patriotismus keinen Abbruch. So schreibt auch „La Semaine Religieuse“ : „[...] chaque année,

⁴⁸⁷ Le Journal de la Meurthe et des Vosges, (02.02.1889), 2 zitiert nach: Laprevote: „François-Joseph et les siens au miroir de la Presse Lorraine“, 220; dt.: „[...] Das Herrscherhaus, das nie aufgehört hat, über Österreich zu regieren [...] ist das Haus Lothringen.“

⁴⁸⁸ Laprevote: „François-Joseph et les siens au miroir de la Presse Lorraine“, 220; dt.: Emil Badel protestiert gegen die Tatsache, dass man es überhaupt wagen könne, von Franz Joseph zu sprechen, als sei er ein Habsburger.“

⁴⁸⁹ Laprevote: „François-Joseph et les siens au miroir de la Presse Lorraine“, 220-221.

Nancy se montre fidèle au souvenir de ses ducs [...]“.⁴⁹⁰ Zudem wurde besonders die Wohltätigkeiten des Kaiserhauses immer wieder hervorgehoben.⁴⁹¹

Der Patriotismus des lothringischen Presse erreicht immer dann einen Höhepunkt, wenn ein Mitglied der kaiserlichen Familie ums Leben kam, insbesondere in den Jahren 1867 (Kaiser Maximilian von Mexiko), 1889 (Kronprinz Rudolf) und 1898 (Kaiserin Elisabeth).⁴⁹² So erinnerte „l’Est Républicain“ anlässlich der Ermordung Elisabeths an die lothringische Herkunft des Kaiserhauses: „[...] Bien des princes de la maison d’Autriche sont venus à Nancy rêver devant le tombeau de ces ducs de Lorraine, qui aimèrent tant la Lorraine [...]“.⁴⁹³ Anlässlich dieser Trauerfälle feierte man auch in Lothringen pompöse Trauerfeste in Gedenken an das jeweilig verstorbene Mitglied der habsburg-lothringischen Familie.⁴⁹⁴

Die kaiserliche Dynastie spielte also auch noch über 100 Jahre nach dem Ende ihrer Herrschaft in Lothringen hier weiterhin eine Rolle in der Kollektiverinnerung und in der Tradition. Die gesteigerte Erinnerungsform an die Herkunft und an die Urahnen dieser Familie bei einem Todesfall knüpft an einen weiteren Bestandteil des habsburgischen Traditionalismus an: der Bestattungskult.

4.3. Bestattungskult

Der habsburgische Bestattungskult ist gleichsam eine Form der Erinnerung an die Ahnen der Dynastie. Durch eine aufwendige Bestattung wird einerseits Macht, Autorität und Legitimität der Dynastie ausgedrückt⁴⁹⁵ und andererseits eine alle Völker umfassende Trauer inszeniert. Begräbnis und Grab als Ausdruck des sozialen Status sowie der Macht des Herrschers und seiner Dynastie sind als Motiv bis in die Frühgeschichte der Menschheit zurückzuverfolgen. Weiters dienen „politische Totenrituale [der] Befestigung von Herrschaftsverhältnissen“⁴⁹⁶ und der „Neuordnung von in Unordnung geratenen gesellschaftlichen Verhältnissen“.⁴⁹⁷ Zur Befestigung und Unterstreichung von Herrscherverhältnissen wurde auch Kaiser Franz II./I.

⁴⁹⁰ La Semaine Religieuse, Nr. 46, (12.09.1898), zitiert nach: Laprevote: „François-Joseph et les siens au miroir de la Presse Lorraine“, 217; dt.: „[...] Jedes Jahr zeigt sich Nancy treu dem Andenken an seine Herzöge [...]“

⁴⁹¹ Laprevote: „François-Joseph et les siens au miroir de la Presse Lorraine“, 221.

⁴⁹² ebd. 219.

⁴⁹³ L’Est Républicain, (12.09.1898), zitiert nach Laprevote: „François-Joseph et les siens au miroir de la Presse Lorraine“, 220; dt.: „[...] Viele Prinzen des Hauses Österreich kamen nach Nancy, um an den Gräbern dieser Herzöge von Lothringen zu träumen, die Lothringen sehr liebten. [...]“

⁴⁹⁴ Laprevote: „François-Joseph et les siens au miroir de la Presse Lorraine“, 217 (Berichte der Zeitungen „L’Esperance vom 19.06.1867, S. 383 und „Le Journal de la Meurthe et des Vosges“ vom 17.07.1867 zitiert).

⁴⁹⁵ Rader, Olaf B.: „Grab und Herrschaft. Politischer Totenkult von Alexander dem Großen bis Lenin“, (München 2003), 50.

⁴⁹⁶ ebd. 10.

⁴⁹⁷ ebd.

gleich einem Kaiser des Heiligen Römischen Reiches bestattet⁴⁹⁸, nach der Beschreibung von Metternichs Ehefrau, Gräfin Melanie Zichy-Ferraris (1805-1854), in ihrem Tagebuch. So ließ auch der Herzog von Nassau eine viermonatige Trauerzeit ansetzen, um den letzten römisch-deutschen Kaiser zu würdigen.⁴⁹⁹

Die Grabstätte der Dynastie wird zu einem Erinnerungsort für die gesamte Monarchie. Die Kapuzinergruft als letzte Ruhestätte der Habsburger wird in der publizistischen Rezeption nach 1918 gleichsam ein Denkmal für die tote Habsburgermonarchie.⁵⁰⁰ Während der Monarchie wird aber über dieses Denkmal der toten Ahnen eine Herrscherlegitimation aufgebaut.

Denn der Tod eines Herrschers markiert nicht nur ein Ende, sondern auch einen Anfang: „Le roi est mort, vive le roi“⁵⁰¹ gilt nicht nur für das französische Königshaus, sondern für jede erblich geregelte Herrschaftsfolge. Nach der Beschreibung der Trauerfeierlichkeiten für Kaiser Franz II./I. durch Metternichs Ehefrau war sein Begräbnis Anlass „pour saluer notre nouvel Empereur et pour pleurer avec lui l’Empereur François“.⁵⁰² Dieser nahtlose Übergang findet sich auch in den Zeitungen. Gleichzeitig mit der Todesnachricht Kaiser Franz’ wird Ferdinand als neuer Kaiser behandelt⁵⁰³, das Gleiche gilt für den Tod Kaiser Franz Josephs.⁵⁰⁴

Dies ist Ausdruck einer absoluten Kontinuität, einer festen Ordnung.

Dieser festen Ordnung entspricht auch das Bestattungszeremoniell, das seine Ursprünge im Spätmittelalter haben dürfte und für Kaiser Ferdinand III. (gestorben 1493) erstmals überliefert ist.⁵⁰⁵ Seinen Höhepunkt hatte dieser Bestattungskult zweifelsohne im 17. und 18. Jahrhundert, aus welcher Zeit auch die prunkvollsten Särge in der Kapuzinergruft stammen. Im 19. Jahrhundert lebte dieser Kult weiter, wenn auch mit diversen Änderungen. So wurde die Mehrfachbestattung *intestina*⁵⁰⁶, also die separate Bestattung von Körper (Kapuzinergruft), Herz (Augustinerkirche) und Innereien⁵⁰⁷ (Stephansdom) nach Ende der 1870er Jahre endgültig abgeschafft. Franz Josephs Vater, Erzherzog Franz Karl, war 1878 der letzte Habsburger, der dreifach bestattet wurde⁵⁰⁸, die Bestattung des Herzens von Otto Habsburg-Lothringen in Ungarn 2011 erinnert an diese Tradition. Kaiser Franz II./I.⁵⁰⁹ und Kaiser Ferdinand⁵¹⁰ wur-

⁴⁹⁸ Metternich: „Mémoires, documents et écrits laissés par le prince Metternich. Deuxième partie: L’Ère de paix (1816-1848)“, Bd. 6, (Paris 1883), 8 (25. März 1835).

⁴⁹⁹ ebd.

⁵⁰⁰ vgl. Roth, Joseph: „Die Kapuzinergruft“, (Bilthoven 1938).

⁵⁰¹ „Der König ist tot, es lebe der König.“

⁵⁰² Metternich: „Mémoires, documents et écrits laissés par le prince Metternich“, Bd. 6, 8 (25. März 1835); dt.: „um den neuen Kaiser zu begrüßen und mit ihm um Kaiser Franz zu weinen.“

⁵⁰³ vgl. Wiener Zeitung, Nr. 50, (03.03.1835), 1.

⁵⁰⁴ vgl. Wiener Zeitung, Nr. 270, (23.11.1916), 1.

⁵⁰⁵ Vocelka; Lynne: „Die Lebenswelt der Habsburger“, 288.

⁵⁰⁶ ebd. 290.

⁵⁰⁷ *intestina* lat. für „Gedärme“, „Innereien“

⁵⁰⁸ Beutler, Gigi: „Die Kaisergruft bei den PP Kapuzinern zu Wien (Kapuzinergruft)“, (Wien ²2001), 82.

⁵⁰⁹ vgl. Wiener Zeitung, Nr. 52, (05.03.1835), 1.

den aber immer noch nach diesem altertümlichen Brauch bestattet. Bei Franz Joseph sah man davon ab. Die Abschaffung dieses altertümlichen Rituals begründete sich wahrscheinlich darin, dass es für das rationale späte 19. Jahrhundert einfach nicht mehr zeitgemäß, sondern eher befremdlich war.

Der Tod eines hohen Mitgliedes des Kaiserhauses wurde aber auch entsprechend in Bildern und Texten festgehalten. Es wurde bereits eine Lithographie vom Totenbett Kaiser Franz' genannt. Zudem kommen noch weitere Lithographien, die den toten Kaiser auf seinem Bett zeigen. Auch von Kaiser Franz Joseph finden sich ein Gemälde und eine Fotografie des toten Kaisers auf seinem Sterbebett. Diese Bilder sollen die Dramatik des Todes darstellen und damit Trauer bei den Untertanen erzeugen.

Von Kaiser Ferdinand findet sich hingegen nichts. Dieser lebte nach seiner Abdankung zurückgezogen in Prag und es gibt auch keine authentischen Darstellungen des alten Kaisers. Von seinem Tod zeigte sich die Öffentlichkeit aber dennoch betroffen. So titulierten ihn die Zeitungen als „Kaiser Ferdinand den Gütigen“⁵¹¹ und das Burgtheater blieb auf Befehl Franz Josephs geschlossen.⁵¹²

Von der Bestattung Ferdinands gibt es kein Bildmaterial, von Kaiser Franz eine kolorierte Lithographie aus dem Jahre 1835 von Johann Nepomuk Hoechle und Franz Wolf, welche als Postkarte verkauft wurde⁵¹³, sowie eine Lithographie von Leopold Fischer, die den Besuch des Zaren Nikolaus am Sarg des Kaisers 1835 zeigt.

Das meiste Quellenmaterial von Habsburger-Bestattungen findet sich aus den letzten Jahrzehnten der Monarchie. Mit der voranschreitenden technischen Entwicklung steigt auch das Quellenmaterial. Bilder, vor allem Fotografien, konnten einfacher und schneller erzeugt und verbreitet werden. Die Überführung der Leichname Erzherzog Franz Ferdinands und seiner Frau Gräfin Sophie Chotek sind nicht nur fotografisch, sondern auch als Film festgehalten (siehe Kapitel III.5.3), genauso wie das Begräbnis Kaiser Franz Josephs.⁵¹⁴ Dies hat natürlich den dramaturgischen Effekt bei der Bevölkerung noch verstärkt.

Der Tod eines Habsburgers geht natürlich stets mit einem starken Motiv der Frömmigkeit einher. Die Einsegnung der Leichname und die Überführung dieser mit katholischen Segen war für die habsburgische Pietas denkbar wichtig. Kronprinz Rudolf musste nach seinem Sui-

⁵¹⁰ vgl. Wiener Zeitung, Nr. 148, (02.07.1875), 1.

⁵¹¹ vgl. Das Vaterland, Nr. 179, (30.06.1875), 1; Wiener Abendpost (Beilage zur Wienerzeitung), Nr. 146, (30.06.1875), 1.

⁵¹² Theaterzettel Oper und Burgtheater in Wien, (30.06.1875).

⁵¹³ Eine dieser Postkarten befindet sich heute im Bildarchiv des Österreichischen Nationalbibliothek unter der Inventarnummer Pk (=Postkarte) 187,21.

⁵¹⁴ Beide Aufnahmen wurden inzwischen vom Filmarchiv Austria auf DVD herausgegeben: Österreich Box, Folge 1, (1896-1918), (Wien 2010).

zid noch extra ein Zustand geistiger Umnachtung attestiert werden, damit er in der Kapuzinergruft beigesetzt werden konnte. Hier ist erneut die starke Verbindung zwischen der katholischen Kirche und dem Haus Habsburg festzumachen. Der Tod eines hohen Mitgliedes des Hauses Habsburgs bedeutet auch gleichzeitig seine Sakralisierung und Apotheose, worüber bereits gesprochen wurde.

Es laufen also auch beim Bestattungskult mehrere Mythen zusammen: die *Pietas Austriaca*, insbesondere die Sakralisierung, der tote Landesvater bzw. Landesmutter, von denen sich das Volk verabschieden muss. Zudem sind Bestattungen und die habsburgischen Begräbnisstätten, vor allem die Kapuzinergruft, gleichsam Monumente der langen Existenz der Dynastie. Damit sind sie genauso Teil der Legitimationspropaganda.

Dieses Ziel verfolgt auch der Ursprungsmythos. Auch hier wird das Volk an die lange Ahnenreihe der Habsburger erinnert, um ihnen die Notwendigkeit der Herrschaft dieser Familie zu verdeutlichen. Denn was würde sein ohne die Habsburger? Diverse Schriftstücke, die ebenfalls bereits vorgestellt wurden, geben die Antwort: Chaos. Das Festhalten an der Tradition und an alle bewährten Tugenden hingegen verspricht Ordnung. So lautet zumindest die einfache Lehre der Habsburger. Dies kann in der sich verändernden Welt des 19. Jahrhunderts nicht funktionieren. So bleibt für das durch Umbrüche, innere und äußere Konflikte erschütterte Vielvölkerreich im Endeffekt nur noch eine traditionelle Klammer bestehen: Der Kaiser als alleiniges Identifikationsmedium für die verschiedenen Kulturen des Reiches.

5. Identifikationsmedien

Der Kaiser ist die wichtigste, wenn nicht die einzige Klammer des Habsburgerreiches. Dies ist kein typisch habsburgisches Phänomen, sondern findet sich auch zu anderen Zeiten an anderen Orten. So war der Kaiser des Heiligen Römischen Reiches auch der zusammenhaltende Rahmen der einzelnen Länder. Selbst Frankreich als Paradebeispiel einer „*République une et indivisible*“⁵¹⁵ definierte seine Einheit zur Zeit der Monarchie noch primär über den Herrscher.⁵¹⁶

Die Bedeutung der Habsburger im Allgemeinen und des Kaisers im Speziellen als übernationale Identifikationsmedien in Zeiten der stärker werdenden Nationalströmungen ist schon vielfach in dieser Arbeit unterstrichen worden. Die Heroisierung des Kaisers als Kriegshelden zielte auf die Erweckung eines übernationalen Patriotismus für Kaiser und Reich im multina-

⁵¹⁵ „Einheitliche und unteilbare Republik“.

⁵¹⁶ Bertaud, Jean-Paul: „*La Révolution française*“, (Paris 2004), 15.

tionalen Heer ab. Gleichzeitig ist die multinationale Zusammensetzung der Armee ein Abbild der Monarchie und schafft dadurch einen übernationalen Rahmen für das Reich. Sie soll scheinbar als Symbol fungieren für ein friedliches Zusammenleben und –arbeit innerhalb einer multikulturellen Gemeinschaft. Das Bild des Kaisers als einfacher Familienvater mit all den verbundenen Leiden eines Vaters und Ehemanns durch Familientragödien funktioniert genauso als ein von der Nationalität unabhängiges Identifikationsmedium. Schwieriger ist die Inszenierung der Habsburger als katholische Dynastie, da zwar circa 80% aller Bewohner der Monarchie katholischer Konfession waren⁵¹⁷, aber immerhin 20% der Bevölkerung sich damit nicht identifizieren konnten. Dazu waren die damit verbundenen, teils mittelalterlichen, teils frühneuzeitlichen Rituale und Motive in Zeiten der fortschreitenden Säkularisation überholt und dürften nur noch den wenigsten etwas bedeutet haben. Aber innerhalb dieser traditionellen Bewegungen wird die Dynastie durch die Rückbesinnung auf die jahrhundertlange Ahnenreihe der Habsburger selbst zur Identifikation für das Reich und dementsprechend auch die Kapuzinergruft zum Symbol für das untergegangene Reich.⁵¹⁸

All die bereits vorgestellten verschiedenen Motivtypen, die ebenfalls zur Bildung einer übernationalen Identität interpretiert werden können, sind Teil einer vom Staat im Auftrag gegebenen Kunst, mit dem Ziel der Schaffung eines übernationalen Gemeinschaftsgefühl für die Habsburgermonarchie. Die Aufgabe der damit betrauten Künstler bestand vor allem darin, „attraktive ‚Identifikationsangebote‘ bereitzustellen“.⁵¹⁹ Nach Telesko, handelt es sich hierbei um eine „Nationalkunst“⁵²⁰, wenn auch der Begriff selbst für die Habsburgermonarchie problematisch ist, da es sich nicht um eine Nation handelte, sondern viel mehr um einen Nationalitätenkomplex wie das Synonym „Vielvölkermonarchie“ schon aussagt. Nationalkunst ist kein spezifisch habsburgisches Phänomen, sondern findet sich in allen Teilen der Welt, hängt aber immer von der jeweiligen Staatsform ab. Der Begriff „Nationalkunst“ ist für das Habsburgerreich auch irreführend, da es sich hier um keine Nation handelt, sondern um eine Ansammlung von verschiedenen Völkern, die jeder für sich eine nationale Bewegung im 19. Jahrhundert durchmachen. Es wäre daher besser, von einer „monarchisch geprägten Kunst“ zu sprechen.

⁵¹⁷ Rumpler: „Eine Chance für Mitteleuropa“, 346 (Rumpler entnimmt diese Statistik aus: Czoernig, Carl von: „Statistisches Handbüchlein für die österreichische Monarchie, (Wien 1861), 40-53.

⁵¹⁸ Der Roman von Roth, Joseph: „Kapuzinergruft“, (Utrecht 1938) spielt genau auf diese Identifikation der Kapuzinergruft für das untergehende und schließlich „tote“ Habsburgerreich an. Das gleiche gilt auch für Roths „Radetzkymarsch“, der diesen Marsch als Zeichen für eine scheinbar ungebrochene Kontinuität und Tradition in einer scheinbar heilen Welt annimmt. Für mehr Informationen siehe: Krčal, Katharina: „Mythos und Ironie in Joseph Roths Radetzkymarsch“, (Dipl. Wien 2009).

⁵¹⁹ Telesko: „Geschichtsraum Österreich“, 21.

⁵²⁰ ebd., Telesko bezieht sich hierbei auf Storck, Christoph: „Kulturnation und Nationalkunst“, (Köln 2001).

Daneben sind für die Schaffung eines Nationalbewusstseins – oder in diesem Fall für ein monarchisches Bewusstsein – staatliche Symbole wie Hymnen, Flaggen oder Wappen wichtig. Die Kaiserhymne und der Doppelkopfadler dürften hierbei eine gewisse Omnipräsenz im Habsburgerreich erreicht haben.

5.1. Staatssymbole

Staatssymbole sind nach der Definition der Bundeszentrale für politische Bildung „sichtbare, klangliche, rituelle oder gedankliche Zeichen, die auf einen sonst nicht wahrnehmbaren Sinngehalt verweisen“.⁵²¹ Im heutigen Österreich sind z. B. die rot-weiß-roten Streifen der Flagge ein Mittel zur Identifikation mit diesem Staat. In Frankreich ist hingegen die Marseillaise ein beliebtes Symbol für die viel beschworene Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit dieses Landes.

Staatssymbole werden vom Staat kreiert und eingesetzt, „um für ihre Ziele, ihre Identität, Souveränität oder auch Superiorität zu wirken“.⁵²² Sie haben also eine integrative Funktion, über die sich ein Individuum als Teil einer kollektiven Identität definieren soll. Peter Diem arbeitet in seinem Werk über „die Symbole Österreichs“ die doppelte Botschaft dieser Symbole heraus: Zum einen die Erzeugung von Patriotismus und Zusammenhalt im Inneren und zum anderen die Abgrenzung von anderen Nationen nach Außen hin.⁵²³

Es ist auch Peter Diems Ansicht des Kaisers als emotionales Staatssymbol⁵²⁴ zuzustimmen, was bereits an mehreren Stellen in dieser Arbeit thematisiert wurde. Doch die Symbole des österreichischen Kaiserreiches waren vielfältig, nicht zuletzt aufgrund der komplexen Heraldik. Diese änderte sich durch die Veränderungen der politischen Verhältnisse 1804 und 1806 und den beiden Thronwechsel 1835 und 1848. Dies zeigt wiederum wie stark die Staatssymbolik vom jeweiligen Kaiser abhängig war.

Genauso unterlag auch die Kaiserhymne stetigen Textänderungen. Auf die klangliche und rituelle Qualität der Kaiserhymne und ihren sakralen Charakter wurde dabei schon hingewiesen. Doch die Hymne hatte durch ihre Mehrsprachigkeit auch eine integrierende Funktion. Jeder konnte die dahinter stehende Botschaft verstehen. Dazu kommt noch ihre Omnipräsenz.

⁵²¹ Bundeszentrale für politische Bildung. Online-Lexikon: „Staatssymbole“, http://www.bpb.de/popup/popup_lemmata.html?guid=04458755399528056519452289227846 (22.04.2012).

⁵²² Diem, Peter: „Die Symbole Österreichs. Zeit und Geschichte in Zeichen“, (Wien 1995), 9.

⁵²³ ebd.

⁵²⁴ ebd. 10.

In der „akustischen Chronik“ der Österreichischen Mediathek findet sich hierzu ein Film mit einer synchronisierten Tonaufnahme des Aufziehens der Burgwache.⁵²⁵ Diese Wachablöse im Inneren Burghof der Wiener Hofburg fand täglich statt und war laut Beschreibung der Österreichischen Mediathek „ein beliebtes Spektakel, bei dem sich Touristen und Wiener Schaulustige zusammenfanden“.⁵²⁶ Die 41 Spielsekunden dieses Filmchens vermitteln einen Eindruck von der Imposanz dieses Rituals. Immer wieder wurde dieses Ereignis akustisch und visuell aufgenommen⁵²⁷, was für seine große Bedeutung sprach, denn man bedenke, dass Film- und Tonaufnahmen zu dieser Zeit noch mit großem Aufwand verbunden waren. Dennoch waren diese Tonaufnahmen nicht frei von jeder Manipulation, so wurde immer dafür gesorgt, dass auf jeder Aufnahme „spontane“ Bravo-Rufe zu hören waren.⁵²⁸

Für die Zuseher, die sich dieses Spektakel live oder in Lichtspielhäusern, wo der Stummfilm möglicherweise gezeigt wurde, anschauten, dürfte dies ein imposanter Eindruck des kaiserlichen Glanzes gewesen sein. Die Tonaufnahmen produzierten natürlich den gleichen Effekt beim Hörer. So war das Publikum im besten Fall nicht nur beeindruckt vom kaiserlichen Prunk, sondern auch stolz auf das Kaiserreich und konnte sich mit diesem Ruhm identifizieren. Auch der Maler Theodor Zasche hält in dem Jubiläumsbuch „Viribus Unitis“ die Szene „bei der Burgmusik“ fest⁵²⁹:

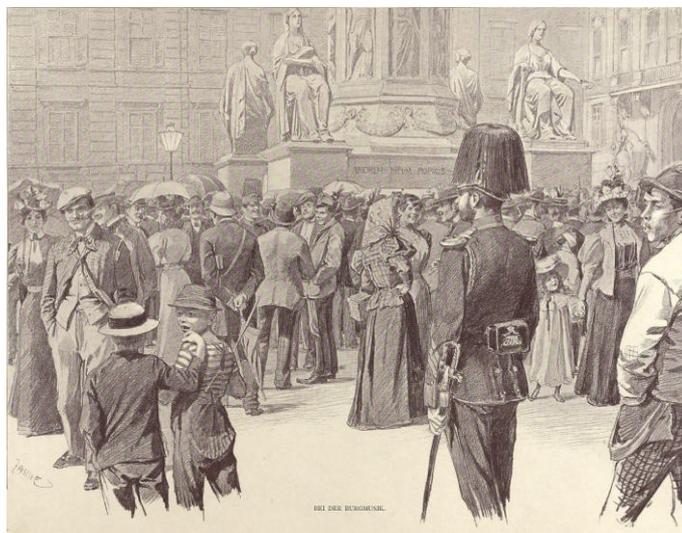


Abb. 14 Bei der Burgmusik, Zeichnung von Theodor Zasche, 1898, ONB BA

Die Kaiserhymne war fest mit der Dynastie verbunden und die Verweigerung des Singens eben dieser hatte eine feste politische Aussage. So geschehen im September 1854, wie der

⁵²⁵ Österreichische Mediathek: „Akustische Chronik. Aufziehen der Burgwache“, (zwischen 1907 und 1913), http://www.mediathek.at/akustische-chronik//Popup_35/Burgwache (22.04.2012).

⁵²⁶ ebd.

⁵²⁷ ebd.

⁵²⁸ ebd.

⁵²⁹ vgl. Herzig: „Viribus Unitis“, 21.

deutsche Schriftsteller, Diplomat und Freimaurer Karl August Varnhagen van Ense (1785-1858) in seinem Nachlass berichtet: „Zuverlässige Nachrichten aus Österreich. Der Kaiser gar nicht geliebt noch geachtet, nicht einmal sonderlich beachtet; das Volk ist gleichgültig, aber trotzig dabei. Nichts ausgesöhnt! Alles auf Erwartung gestellt. Die Kaiserhymne wurde mehrmals in den Theatern anzustimmen versucht, es ging aber nicht.“⁵³⁰ Varnhagens Beschreibung bestätigt also die These dieser Arbeit, dass das Bild des „guten“ Kaisers Franz Joseph 1854 noch nicht vom Volk aufgenommen wurde, sondern dies ein schleichender Prozess war.

Wie auch in der gegenwärtigen Zeit, waren auch im 19. Jahrhundert Wappen ein wichtiges Symbol für den Staat. Als 1804 das Kaisertum Österreich gegründet wurde und das Ende des Heiligen Römischen Reiches absehbar war, musste auch ein neues heraldisches Programm geschaffen werden. Aber auch hier bestanden alte Traditionen weiter fort. Um eine ungebrochene Tradition mit dem Heiligen Römischen Reich zu betonen, wurde auch die „heraldische Aussage möglichst eng an das Vorbild des Wappen des Heiligen Römischen Reiches“ angelehnt.⁵³¹

Die habsburgische Monarchie hatte dabei ein komplexes Wappenprogramm, welches grundsätzlich aus drei Wappen verschiedener Größe bestand. Dementsprechend hießen sie auch „kleines Wappen“, „mittleres Wappen“ und „großes Wappen“. Diese Wappen wurden im Laufe des 19. Jahrhunderts mehrmals geändert und nach dem ungarischen Ausgleich 1867 um den Zusatz des „gemeinsamen“ Wappens erweitert. Allerdings wurde erst mit der Wappenreform 1915 diesem Ausgleich Rechnung getragen.⁵³²

Es gab eine Vielzahl von immer wiederkehrenden Motive, die nun im Einzelnen vorgestellt werden:

Die Rudolfskrone als Krone der österreichischen Monarchie thront über den Köpfen des Adlers, mit Ausnahme der Wappen von 1804, wo noch die Krone des Heiligen Römischen Reiches über den Köpfen platziert ist. Die Rudolfskrone findet sich hier über dem Brustschild. Auf diesen Wappen sind auch die Köpfe des Adlers mit einer Aureole umgeben, eine heraldische Tradition des Heiligen Römischen Reich, was wiederum die Sakralität von Monarchie und Herrscher symbolisiert.⁵³³ Ebenso ein Motiv der Pietas ist die Collane des Goldenen Vlies, welches auf allen Wappen das Brustschild umkleidet. Hier ist wiederum die große Bedeutung des Toison-Ordens verdeutlicht.

⁵³⁰ Varnhagen von Ense, Karl August: „Tagebücher von K. A. Varnhagen von Ense“, Bd. 11, (Hamburg 1869), 240-241.

⁵³¹ Hye, Franz-Heinrich: „Das österreichische Staatswappen und seine Geschichte“, (Innsbruck-Wien 1995), 94.

⁵³² ebd. 96-97.

⁵³³ ebd. 94-95.

Die Gestaltung des Brustschildes unterscheidet sich nur zwischen dem kleinen, mittleren und großen Wappen, aber ab 1806 nicht mehr zwischen den verschiedenen Versionen. Auf dem kleinen und mittleren Wappen ist das Brustschild gleich dem genealogischen Wappen der Dynastie Habsburg-Lothringen, bestehend aus den Symbolen für das Haus Habsburg (roter Löwe), für Österreich (Bindenschild) und Lothringen (ein roter Schrägrechtsbalken mit drei silbernen Alérion auf goldenen Hintergrund). Dieses genealogische Wappen Habsburg-Lothringens ist schließlich der Mittelpunkt des Brustschildes des großen Wappens, um welches sich die weiteren Erbländer der Habsburger aufstellen. Auf dem mittleren Wappen befinden sich die bedeutendsten Länder in den Seitenschilden wieder, wobei die Zahl der repräsentierten Länder durch Gebietsveränderungen variierten.

Eines der bis heute bekanntesten Symbole der österreichischen Monarchie war der Doppelkopfadler. Er bildete das Grundelement aller Wappen, mit Ausnahme des kleinen und mittleren gemeinsamen Wappens ab 1915, ein großes gemeinsames Wappen gab es ab 1915 nicht. Wie Franz-Heinrich Hye aber korrigiert, sei der Adler 1804 kein rein „österreichisches“ Wappentier, sondern war innerhalb der österreichisch-erbländischen Heraldik „der stolze Hinweis darauf, daß der Erbfürst dieser Länder von Friedrich III. bis zu Franz II. zugleich auch Kaiser des Heiligen Römischen Reiches war.“⁵³⁴ Aber besonders der Doppelkopfadler muss als Symbol für die Monarchie omnipräsent gewesen sein. Selbst im heutigen ersten Wiener Bezirk ist der Doppelkopfadler noch häufig zu finden, genauso wie der bis heute scheinbar prestigereiche Titel „k. u. k. Lieferant“ oder ähnliches für die traditionsreichen Unternehmen, die ehemals den Hof mit ihren Produkten belieferten.

Noch präsentere Propagandamittel und Staatssymbole waren Münzen und Poststempel.⁵³⁵ Dies ist ebenso kein typisch habsburgisches Phänomen, sondern fand sich bereits in den antiken Numismatik und existiert bis heute weltweit. Ähnliches gilt auch für Medaillen, die oft neben dem Souveränen auch ein denkwürdiges Ereignis, z. B. die Enthüllung des Prinz Eugen-Denkmal auf dem Heldenplatz, verewigen. Auf diesen alltäglichen Zahlungsmitteln und auf den besonderen Medaillen wurde die Idee des Kaisertums durch die ganze Monarchie verbreitet.

Bei all diesen Versuchen, Identifikationsmedien für die Schaffung eines gesamthabsburgischen Bewusstseins zu installieren, lässt sich aber die Betonung des Deutschtums in diesen Symbolen nicht leugnen. Die Kaiserhymne wurde von dem Deutschen Joseph Haydn komponiert, die Heraldik basiert mit dem Doppelkopfadler auf einem Symbol des Heiligen

⁵³⁴ ebd. 96.

⁵³⁵ vgl. hierzu auch: Hochedlinger, Michael: „Aktenskunde. Urkunden- und Aktenlehre der Neuzeit“, (Wien 2009), 132.

Römischen Reiches deutscher Nation, das Bindenschild steht für das österreichische Kernland (heute Niederösterreich und Wien), die Collane des Goldenen Vlies ist katholischen Ursprungs und der Kaiser selbst war, trotz allem Bedacht auf eine multilinguale und multinationale Erziehung, in erster Linie deutscher Muttersprachler.

Wo sind in dieser ganzen Symbolik die Slawen, welche den größten Teil der Monarchie ausmachten, und die anderen Völker vertreten? Genauso befinden sich die physischen Erinnerungsorte (Heldenberg, Heldenplatz, Kapuzinergruft etc.) des Reiches primär im deutschen Wien und seiner Umgebung konzentriert. Der Erfolg dieser Identifikationsmedien war daher von zweifelhaftem Erfolg. Peter Diems Urteil über die Wirkung dieser Symbole ist daher zuzustimmen, wonach „die genannten Symbole der Kaiserzeit für verschiedene ethnische und soziale Gruppen eher Unterdrückungssymbole als Heilzeichen waren. Doch vom Standpunkt der deutschsprachigen Kernbevölkerung der Monarchie [...] waren sie eher positiv besetzte Zeichen.“⁵³⁶

Ein interessanter Aspekt von Habsburgern als Identifikationsfiguren findet sich bei einem Durchgang durch die Kapuzinergruft. Die Gruft als solche und der Kaiser als Identifikations-symbole für die gesamte Monarchie wurde bereits behandelt. Doch interessanterweise werden einzelne Habsburger bis heute als nationale Figuren für ein jeweiliges Land vereinnahmt.⁵³⁷ So findet sich auf dem Sarg von Kaiser Leopold II. zweitweise auch italienische Kränze aus der Toskana, die ihren ehemaligen Großherzog „Pietro Leopoldo“ gedenken. So gut wie immer finden sich aber ungarische Kränze vor dem Sarg der Kaiserin Elisabeth. Aufgrund ihres aktiven Eingreifens in die Ungarnpolitik zu Gunsten der Ungarn und ihrer ausgesprochenen Liebe zu diesem Land, wird sie bis heute in Ungarn als eine Art Nationalheilige angesehen.

6. Habsburgische Skurrilität

Eine der weniger schmeichelhaften Aspekte des Habsburgermythos ist die Darstellung der kaiserlichen Familie als ein Sammelsurium von skurrilen Persönlichkeiten. Dieses Bild ist bis heute in einschlägigen Publikationen vertreten, hat aber ihren Ursprung zweifelsohne im 19. Jahrhundert.

⁵³⁶ Diem: „Die Symbole Österreichs“, 11.

⁵³⁷ Dies ist wiederum kein typisch habsburgisches Phänomen, sondern kann auch an anderen Stellen gesehen werden. So erblickt der Besucher des Panthéon in Paris auch polnische Kränze auf und vor den Särgen von Marie und Pierre Curie (wobei dort die Frage ist, welche Nation Marie Curie nun wirklich vereinnahmt). Genauso wird Mozart zu einem Österreicher posthum erklärt, obwohl er als Salzburger nicht einmal zum Erzherzogtum Österreich gehörte.

Das eine oder andere Familienmitglied der Habsburger war aber auch geradezu prädestiniert für eine Karikatur. So zum Beispiel Franz Josephs homosexueller Bruder Ludwig Viktor oder der spätere Leopold Wölfling⁵³⁸, der eine besondere Vorliebe für Prostituierte hatte. Aber auch Kaiser Ferdinand bot mit seinem gesundheitlichen Zustand eine willkommene Vorlage für die allgemeine Belustigung.

Schon seine Thronbesteigung war äußerst umstritten⁵³⁹, wurde aber aufgrund der Primogenitur durchgesetzt. Metternich schrieb hierzu an Karl Ludwig von Ficquelmont⁵⁴⁰ im April 1835: „J’admets que l’Empereur Ferdinand ait besoin d’être guidé, mais je n’admets pas qu’il soit facile de le faire sortir de la voie toute tracée à ses yeux.“⁵⁴¹ Selbst Metternich hatte also gewisse Zweifel an der Thronfolge Ferdinands.

Aus der Revolutionszeit finden sich in Benjamin Kewalls Tagebuch einige unschmeichelhafte Anekdoten, die sich der Volksmund über den Kaiser erzählte: „So erzählte jemand mit sarkastischem Humor die Unterredung des alten guten Pillersdorf mit seiner Majestät. Der Kaiser hatte wie gewöhnlich die Antwort auf einem Stückchen Papier geschrieben bereits in der Tasche, und H. Pillersdorf begann, anstatt, wie er es ursprünglich beabsichtigte, den Kaiser von dem Plane, den Reichstag noch zu verlegen, abzubringen, von der schrecklichen Lage Wien zu sprechen. [...] Endlich nach viertelstündiger Rede hielt H. P(illersorf) etwas länger inne; der Kaiser griff schnell nach dem Stückchen Papier und stotterte die Antwort herab, die gar nicht anpassend auf die frühere Rede war, und entfernte sich schleunig [sic] mit der Kaiserin. Aus diesen Erzählungen lässt sich erklären, daß der gutmütige aber verstandesschwache Monarch ein willenloses Werkzeug in den Händen seiner Umgebung sein muß.“⁵⁴²

In Friedjungs Aufzeichnungen aus dem Jahre 1919 ist die (vermeintliche) Meinung Kaiser Franz Josephs über seinen Vorgänger überliefert: „Aber [...] mein Onkel war doch ein halber Trottel [...].“⁵⁴³

Von Kaiser Ferdinand sind weiter einige Anekdoten überliefert, deren Wahrheitsgehalt kritisch zu betrachten sind. Dennoch werden sie oft leichtfertig als historisches Zitate verwendet. Dass solche Anekdoten irgendwo einen Ursprung haben, aber durch die mündliche Tradie-

⁵³⁸ Eigentlich Erzherzog Leopold Ferdinand Salvator von Österreich (1868-1935), schied 1902 aus dem Kaiserhaus aus und trug fortan den Namen „Leopold Wölfling“.

⁵³⁹ Zöllner: „Geschichte Österreichs“, 353.

⁵⁴⁰ Karl Ludwig von Ficquelmont (1777-1757), österreichischer Staatsmann, u. a. ab 1829 Botschafter in Sankt-Petersburg und 1848 Minister des Auswärtigen Amtes unter dem Ministerium Kolowrat.

⁵⁴¹ Metternich: „Mémoires, documents et écrits laissés par le prince Metternich“, Bd. 6, 6 (02. April 1835); dt.: „Ich muss zugeben, dass Kaiser Ferdinand geführt werden muss, aber ich gebe nicht zu, dass es so leicht sein wird, ihn von dem Weg abzubringen, den er klar vor seinen Augen hat.“

⁵⁴² Tagebuch Kewall, (6.11.1848), 248-249.

⁵⁴³ Adlgasser, Franz; Friedrich, Margret: „Heinrich Friedjung. Geschichte in Gesprächen. Aufzeichnungen 1898-1919“, Bd. 2, (Wien 1997), Gespräch mit Géza von Daruváry, Sektionschef in der Kabinettskanzlei des Kaisers i. P., (08.05.1919), 447, fortan „Freidjung-Aufzeichnungen“ genannt.

rung ständig verändert werden, ist selbsterklärend. Das beste Beispiel hierfür ist die Knödel-Anekdote. In Büchern findet sich im Großen und Ganzen folgende Version: Anlässlich eines Banketts wünschte sich Kaiser Ferdinand Knödel. Als man ihm diese verwehrte, rief er aus: „Ich bin der Kaiser und ich will Knödel.“⁵⁴⁴

Interessanterweise beschreibt Benjamin Kewall eine Karikatur, welche er in einer Zeitung gesehen hat, die ungefähr diese Szene darstellt: „Eine Carrikatur, die ich heute gesehen, zeigt den Kaiser Ferdinand, wie er den umbarmherzigen Windischgrätz bittet, seine Vaterstadt Wien zu schonen; dieser ist jedoch unerbitterlich. Nun zeigt es wieder den Kaiser, wie er an der Tafel sitzt und sich wundert, keine Knödel zu bekommen. Er stampft fürchterlich mit den Füßen und schreiet: ‚wozu bin ich denn Kaiser?‘, als der Diener ihm berichtet, dass der Hof- und Leibarzt verboten, ihm von dieser Speise zu geben.“⁵⁴⁵ Die Karikatur konnte trotz intensiver Bemühungen nicht gefunden werden. Da Kewall aber auch internationale Zeitungen las⁵⁴⁶, kann es genauso in eben solcher abgedruckt oder im Rahmen eines Flugzettels verbreitet worden sein. Die einzige österreichische Zeitung, die 1848 Karikaturen veröffentlichte, war der Humorist, wo diese Karikatur nicht zu finden war. Auch in dem Buch von Karl Vocelka über Karikaturen in der Monarchie⁵⁴⁷ findet sich diese Szene nicht.

Die Naivität und Hilflosigkeit, die in der Knödel-Anekdote mitschwingt, findet sich auch in der Revolutionsanekdote. So soll Ferdinand, als man ihm vom Beginn der Revolution in Kenntnis setzte, gefragt haben: „Ja, dürfen s’ denn dös?“⁵⁴⁸ Auch diese Szene ist stark zu bezweifeln, da dies doch zu klischeehaft österreichisch ist.

Eine weitere Anekdote Ferdinands dreht sich um seine Verzichtserklärung und die Thronübergabe an seinen 18-jährigen Neffen. Diesem soll er laut Überlieferung gesagt haben: „Gott segne Dich, sei nur brav, Gott wird dich schützen, es ist gern geschehen.“⁵⁴⁹ Es ist auch hier höchst unwahrscheinlich, dass Ferdinand diesen Satz wirklich ausgesprochen hat. Zu stereotyp sind diese „fast kindlichen Worte“⁵⁵⁰, wie Friedjung sie treffend charakterisiert. Ferdinand wird hier wiederum zu einem geistesschwachen Menschen gemacht, der sich der Ernsthaftigkeit dieses Thronwechsels nicht bewusst ist.

Die Anekdote ist aber sehr alt und findet sich in vielen Geschichts- und Huldigungsbüchern aus dem 19. Jahrhundert. Doch gerade diese Bücher sind allesamt Teil der vaterländischen

⁵⁴⁴ vgl. Craig, Gordon Alexander: „Geschichte Europas. 1815-1980: Vom Wiener Kongress bis zur Gegenwart“, (München 1983), 60.

⁵⁴⁵ Tagebuch Kewall, (10.09.1848), 283.

⁵⁴⁶ vgl. Gasser: „Tagebuch Benjamin Kewall. Einleitung zum Tagebuch von Benjamin Kewall“, 26-27.

⁵⁴⁷ Vocelka, Karl: „K. u. K.: Karikaturen und Karikaturen zum Zeitalter Franz Josephs“, (Wien-München 1986).

⁵⁴⁸ zitiert nach Jelusich: „Geschichten aus dem Wiener Wald“, 14.

⁵⁴⁹ zitiert nach Weissenberger: „Zerfall eines Prinzips“, 270.

⁵⁵⁰ Friedjung: „Österreich von 1848 bis 1860“, 118.

Publizistik, das heißt sie vereinfachen und beschönigen historische Ereignisse und Persönlichkeiten bis zu deren Unkenntlichkeit und der Witz steht dabei mehr im Vordergrund, als historische Gewissenhaftigkeit. Die Thronwechsel-Anekdote konnte zu erst im poetischen Teil des „Väterländischen Ehrenbuchs“⁵⁵¹ von Albin von Teuffenbach 1879 gefunden werden, also wiederum in einem patriotischen Geschichtenbuch in Gedichtform.

Besonders aber zur Zeit des 50. Regierungsjubiläums Franz Josephs wurde diese Anekdote wieder und wieder niedergeschrieben. So stand es sowohl im Buch „Viribus Unitis“⁵⁵², als auch in der Festschrift von Leo Smolle „Fünf Jahrzehnte auf Habsburgs Throne“.⁵⁵³ Doch auch für die Jahre vor und nach 1898 können zahlreiche Beispiele in der Literatur gefunden werden, in denen dieser Spruch verarbeitet wurde. Heute findet sich diese Aussage wiederum in sorglos recherchierten Geschichtsbüchern.⁵⁵⁴

Aber auch Kaiser Franz Joseph war nicht vor dem Spott der Bevölkerung sicher, egal ob der junge oder der alte Kaiser. Allerdings verbreiten auch einige Anekdoten das Bild eines humorvollen Mannes, also ganz das Gegenteil von seinem sonst eher steifen und ernsten Image. So erzählt eine Anekdote vom Besuch des Kaisers im Wiener Blindeninstitut, wo ihm Kinder aus allen Teilen der Kronländer vorgestellt wurden. In Anbetracht der vorherrschenden Nationalitätenkonflikte innerhalb der Monarchie soll der Kaiser lächelnd gefragt haben, ob die Kinder sich denn gut verstehen.⁵⁵⁵ Ein anderes Mal besuchte er eine kleine Stadt und wurde von sämtlichen Offiziellen entsprechend empfangen. Gemäß des Protokolls wurde der Kaiser vom Bürgermeister den Anwesenden vorgestellt. Nach ein paar Vorstellungen mit den Worten „Seine Majestät der Kaiser“ war es Franz Joseph genug und er sagte: „Nun, ich denke, die übrigen Herren werden mich schon kennen.“⁵⁵⁶

Kaiser Franz Joseph wird hier zu einer ironischen Figur seines eigenen Amtes. Er verkörpert hierin das „Ideal der heroischen ‚Mittelmäßigkeit‘“.⁵⁵⁷ Genau diese Mittelmäßigkeit entspricht dem Bild des habsburgischen Mythos, welcher im 19. Jahrhundert propagiert wurde. Das strenge Korsett dieses Mythos lässt kaum Spielraum für eine individuelle Note. Kaiser Franz und Franz Joseph wirken innerhalb der begrenzten Motivpalette fast gleich, nur Ferdi-

⁵⁵¹ Teuffenbach, Albin von: „Vaterländisches Ehrenbuch. Poetischer Theil“, (Salzburg 1879), 825.

⁵⁵² Helfert: „Des Kaisers Jugend“, XXIII.

⁵⁵³ Smolle, Leo: „Fünf Jahrzehnte auf Habsburgs Throne. Festschrift aus Anlass des fünfzigjährigen Regierungsjubiläums Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph I.“, (Wien 1898), 17.

⁵⁵⁴ z. B. Görlitz, Walter: „Jelačić. Symbol für Kroatien. Die Biographie“, (Wien 1992), 153 (Das ganze Buch baut hauptsächlich auf einer spärlichen Literatursammlung aus dem 19. Jahrhundert und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf.) oder Bestenreiner, Erika: „Sisi und ihre Geschwister“, (München 2002), 23.

⁵⁵⁵ zitiert nach Jelusich: „Geschichten aus dem Wiener Wald“, 16-17.

⁵⁵⁶ zitiert nach ebd. 17-18.

⁵⁵⁷ Krčal: „Mythos und Ironie in Joseph Roths Radetzky marsch“, 26.

nand erlebt durch seine körperliche Beeinträchtigung eine leicht individuellere Mythologisierung, die ihn aber noch einseitiger macht.

Es sind die Motive des großen Kriegshelden, des guten Vaters, des frommen Katholiken und sakralen Herrschers, vermischt mit dem traditionsbetonten Regierungsstil der Habsburger, die sie einerseits zu einem eigenen Staatssymbol machen, andererseits aber auch durch die Einseitigkeit der Motive zu Opfern des Spotts werden lassen. Dennoch gibt es eine Vielzahl von Habsburgern, um die ein individueller Mythos entstehen konnte.

III. Sonderfälle

Die Sonderfälle des habsburgischen Mythos betreffen vor allem hohe Mitglieder der regierenden Linie, die möglichst eng mit dem Kaiser verwandt sind, aber nicht er selbst und nicht seine Ehefrau sind. Grund hierfür ist die bereits beschränkte Motivpalette des habsburgischen Mythos, der für Kaiser und Kaiserin vorgesehen war und innerhalb dessen es nur wenig Raum für eine individuelle Note gab. Die einzige Ausnahme hierbei ist die Kaiserin Elisabeth aufgrund ihrer Auflehnung gegen die höfischen Zwänge.

Die nun folgenden fünf Persönlichkeiten sind nur Beispiele für solche Sonderfälle. Es steht außer Frage, dass es weitere Habsburger gab, deren Mythisierung ebenfalls Ausnahmen darstellen. Der Mythos von Erzherzog Johann als steirischer Prinz oder von Erzherzog Ferdinand Maximilian als tragischer Kaiser von Mexiko sind nicht minder spannend als die nun vorgestellten Sondertypen. Da diese Arbeit aber einen gewissen quantitativen Rahmen haben sollte, musste eine Auswahl von Beispielen getroffen werden.

Warum fiel die Wahl auf ausgerechnet diese fünf Habsburger?

Erzherzog Karl ist einer der wirklich wenigen erfolgreichen Heerführer in der Familie Habsburg. Durch seinen Sieg über Napoleon 1809 bricht er erstmals Napoleons scheinbare Unbesiegbarkeit. Er ist damit eine optimale Vorlage zur Heroisierung, Apotheose und zur Identifikation. Dies sind zwar keine neuen Aspekte innerhalb des Habsburgermythos, doch werden sie hier nicht vom Kaiser selbst bekleidet, sondern von seinem Bruder. Wenn diese drei Aspekte sonst nur auf den Kaiser zugeschnitten werden, bilden sie in diesem einzigen Fall den Mythos um Erzherzog Karl und dies ist das einzigartige an seinem Mythos. Er kommt dabei auch dem Heldenmythos näher als sein Bruder Franz.

Der Mythos von Erzherzogin Sophie ist der Mythos der „bösen Hexe“.⁵⁵⁸ Dieses Bild wurde aber nicht vom Staat kreiert, was schon ein Sonderfall ist, sondern ging von der Bevölkerung aus. Es war vor allem das Jahr 1848, das sie für scheinbar alle Zeiten zur Hexe machte. Die Dämonisierung dieser Frau in Tagebüchern und Publikationen ist im gesamten 19. Jahrhundert einzigartig, schon aufgrund der sonst herrschenden Zensur. Nicht einmal der unbeliebte Erzherzog Franz Ferdinand wurde in Tagebüchern und Erinnerungen so denunziert wie Erzherzogin Sophie. Zudem ist die Anekdote des „einzig wahren Manns bei Hofe“ in diesem Fall einer der seltenen Fälle, wo die Entwicklung dieses Spruchs vom Ursprung bis in die Literatur halbwegs nachgezeichnet werden kann.

Kaiserin Elisabeth kreierte zu Lebzeiten durch ihren Schönheitskult aktiv den Mythos der ewig schönen Kaiserin mit; ein Mythos, den keine österreichische Kaiserin vor ihr hatte. Ihr individueller Lebensstil und ihr Rückzug vor sämtlicher Öffentlichkeit machen sie zu einer faszinierenden und gleichzeitig geheimnisvollen Persönlichkeit, wodurch auch der Totenkult um Elisabeth für sich allein ein Sonderfall darstellt.

Über die Tragödie von Mayerling und seiner bis heute bestehenden Faszination wurde bereits viel publiziert. Es soll daher die Entwicklung des Mythos „Mayerling“ kurz anhand des neustens Stand der Forschung nachgezeichnet werden. Zudem wurde während der Recherchen ein bislang kaum bekanntes Akt-Gemälde Mary Vetseras gefunden, das einen ganz neuen Blick auf die Rezeption Vetseras im 19. Jahrhundert wirft.

Der Mythos um Franz Ferdinand ist aufgrund seiner Zwiespältigkeit so speziell. Es sind eigentlich zwei gegensätzliche Mythen, die parallel nebeneinander existierten. Der Mythos vom ungeliebten Thronfolger, dessen Tod mehr als Erleichterung empfunden wurde und der ohne großes Aufsehen möglichst schnell in Artstetten fern von Wien verscharrt werden soll. Aber

⁵⁵⁸ vgl. Vogel: „Elisabeth von Österreich“, 67.

gleichzeitig existierte auch der Mythos vom Franz Ferdinand als große Hoffnung der Donaumonarchie, dessen Ermordung zu einer Untergangsangst führte und entsprechend dramatisiert wurde. Daraus entstand schließlich der Mythos von Franz Ferdinand und Sophie Chotek als erste Opfer des Ersten Weltkrieges.

1. Erzherzog Karl

Einen gewissen Kultstatus erfuhr im 19. Jahrhundert Erzherzog Karl, Bruder von Kaiser Franz II./I. und der Sieger von Aspern; „ein jugendlicher Held“⁵⁵⁹ laut einem Geschichtsbuch aus dem Jahre 1883. Bis heute ist Erzherzog Karl ein beliebtes Thema in der Geschichtswissenschaft, vor allem aber in der Populärhistorik. Eine der neuesten und seriöseren Biographien Karls erschien 2006 von Winfried Romberg.⁵⁶⁰ Da an dieser Stelle nicht ausführlich auf den biographischen Rahmen eingegangen werden kann, sei auf dieses Werk verwiesen, welches Karls Leben und Persönlichkeit im Spiegel seiner Zeit beleuchtet.

Zwar vereint Karl mit den Aspekten der Heroisierung und der Apotheose wesentliche Merkmale des habsburgischen Mythos, doch ist die Art seiner Mythisierung im 19. Jahrhundert einzigartig. Dazu zählt vor allem sein Denkmal am Heldenplatz und auch eine große Erzherzog Karl-Ausstellung 1909 anlässlich des 100. Jahrestags der siegreichen Schlacht bei Aspern und dem dazugehörigen über 500 Seiten starken Ausstellungskatalog.⁵⁶¹

Diese Schlacht bei Aspern war militärisch eigentlich bedeutungslos, da bereits sechs Wochen später die kaiserlichen Truppen eine vernichtende Niederlage gegen Napoleon wieder einstecken mussten. Wichtig war aber die Psychologie hinter diesem Sieg. Napoleon, das Schreckgespenst Europas, war erstmals besiegt worden: „[...] der Zauber seines Namens war gebrochen und der Glaube an seine Unbesiegbarkeit zu Ende“⁵⁶², hält ein Schulbuch aus der franzisko-josephinischen Zeit den psychologischen Effekt dieses Sieges fest. So feierte auch Heinrich von Kleist (1777-1811) Karl als „Überwinder des Unüberwindlichen“ in seiner Ode „An den Erzherzog Carl. Nach der Schlacht bei Aspern. Den 21. und 22. Mai 1809“.⁵⁶³

Das Gedenken an diesen großen Heldenmoment in der Geschichte der österreichischen Monarchie – ohne jede real-politische Bedeutung – wurde entsprechend im 19. Jahrhundert in-

⁵⁵⁹ Gindely: „Lehrbuch der Geschichte für Volks- und Bürgerschulen. Mädchenschule, Zweiter Theil“, 108.

⁵⁶⁰ Romberg, Winfried: „Erzherzog Carl von Österreich. Geistigkeit und Religiosität zwischen Aufklärung und Revolution“, (Wien 2006).

⁵⁶¹ Heeresmuseum: „Katalog der Erzherzog Carl-Ausstellung. Zur Jahrhundertfeier der Schlacht bei Aspern“, (Wien April-Juni 1909).

⁵⁶² Gindely, Anton: „Lehrbuch der Geschichte für Volks- und Bürgerschulen von Anton Gindely. Ausgabe für Mädchenschulen. Erster Theil: Erzählungen aus der allgemeinen Geschichte“, (Prag 1883), 124.

⁵⁶³ Tieck, Ludwig (Hrsg.): „Heinrich von Kleists gesammelte Schriften“, (Berlin 1826), Bd. 3, 337-338.

szeniert. Das Ziel waren die gleichen wie bei der restlichen Heroisierung von habsburgischen Kriegshelden: Die Schaffung eines übernationalen Bewusstseins bei sämtlichen Untertanen der Monarchie, um somit nationalen Strömungen entgegenzuwirken. Napoleon war Anfang des 19. Jahrhunderts eine ähnlich große Bedrohung wie die Osmanen die Jahrhunderte zuvor und dürfte ein ähnlich großes Trauma bewirkt haben. Im Gegensatz zur Türkengefahr war aber Napoleon im 19. Jahrhundert als „greifbare“ Bedrohung in den Köpfen der Menschen durch die Erzählungen der Zeitzeugen der napoleonischen Gefahr an ihre Kinder und Enkelkinder präsent.

Im Mittelpunkt der politischen Gedächtniskultur stand Erzherzog Karl. Seine Heroisierung ist dabei aber genauso eine Überbewertung wie die Glorifizierung des Sieges bei Aspern. Denn als militärisch siegreiches Mitglied des Kaiserhauses war er ideal für die Heldenrolle.⁵⁶⁴ Aspern und Erzherzog Karl ergeben in Kombination ein wichtiges Identifikationsmedium zur Entstehung eines deutschen Bewusstseins.⁵⁶⁵

Es wurde bereits im Zuge der Heroisierung sein Reiterstandbild auf dem Heldenplatz angesprochen. Diese einzigartige Statue – dem Bildhauer Anton Dominik Fernkorn gelang hier das architektonische Meisterwerk, das Pferd nur auf seinen zwei Hinterbeinen stehen zu lassen – zeigt den Erzherzog in der berühmten Pose mit der kaiserlichen Fahne in der Hand zum Sieg reitend. Dieses Bild von Karl mit der österreichischen Flagge in der Hand wurde im Nachhinein zur Legende durch die vielfache Reproduktion dieses Motivs. So spielt auch eine Anekdote dieses Motiv an, revidiert es aber zugleich. Demnach soll Erzherzog Karl 30 Jahre nach der Schlacht von Aspern auf die Frage nach dem Wahrheitsgehalt dieser Darstellung geantwortet haben: „Aber mein Lieber, schauen S’ mich an! So ein kleines, schwaches Mandl, wie ich bin! Ich hätt’ die schwere Fahn’ doch gar net derheben können! Beim Zipfel hab’ ich s’ ’packt.“⁵⁶⁶

Doch gehen wir zurück zum Reiterdenkmal auf dem Heldenplatz. Am 22. Mai 1860 wurde das Denkmal nach siebenjähriger Planungs- und Bauphase enthüllt.⁵⁶⁷ Ursprünglich sollte bereits 1859 das Denkmal anlässlich des 50. Jahrestages der Schlacht von Aspern enthüllt werden, doch die Niederlage von Solferino verhinderte dies.⁵⁶⁸ Aus dem Bericht der „Presse“ geht hervor, dass die Enthüllungsfeierlichkeiten ein große Inszenierung der Macht des Militärs und der katholischen Kirche war.⁵⁶⁹ So konnte das Fest erst beginnen, als der Kardinal

⁵⁶⁴ Vocelka: „Glanz und Untergang der höfischen Welt“, 47.

⁵⁶⁵ Romberg: „Erzherzog Carl“, 17-18.

⁵⁶⁶ zitiert nach Jelusich: „Geschichten aus dem Wiener Wald“, 12.

⁵⁶⁷ Dmytrasz, Barbara: „Die Ringstraße“, 54.

⁵⁶⁸ ebd.

⁵⁶⁹ Die Presse, Nr. 188, (23.05.1860), 1.

Rauscher eintraf⁵⁷⁰ und nach der Enthüllung las derselbe eine Messe vor dem extra dafür hergerichteten Altar.⁵⁷¹ Ferner repräsentierten die anwesenden „Truppengattungen [...] fast die gesamte Armee“.⁵⁷² Zudem wurden Märsche aufgespielt, unter anderem auch das bereits vorgestellte „Prinz Eugen-Lied“.

Die zuschauenden „Zaungäste“ der Wiener Bevölkerung, die laut der „Presse“ so zahlreich waren, dass sie sogar in Bäumen und Kaminspitzen saßen⁵⁷³, haben hier also wiederum die Bedeutung von Kirche und Militär als Stützen der absoluten Monarchie vorgeführt bekommen. Die Enthüllungsfeierlichkeiten zu diesem Denkmal ist damit wiederum ein Huldigungsfest primär für das bestehende System und erst sekundär für die als Denkmal verewigte Person.

Das Gedenken an Erzherzog Karl und die Schlacht bei Aspern wurde aber auch weiter festgehalten. Der „Revolutionssaal“ des Heeresgeschichtlichen Museums Wien präsentiert heute eine Sammlung von Erinnerungstücken an das Jahr 1809. Claudia Reichl-Ham, langjährige wissenschaftliche Mitarbeiterin im Heeresgeschichtlichen Museum, gibt in ihrem Aufsatz „Das Jahr 1809 im Spiegel der Objekte des Heeresgeschichtlichen Museums“⁵⁷⁴ eine Übersicht über die im Museum befindlichen Objekte und ihrer Hintergründe. Es können an dieser Stelle wiederum nur die markantesten und bekanntesten Werke hervorgehoben werden.

Dazu zählt an erster Stelle das Monumentalgemälde von Johann Peter Krafft „Erzherzog Carl mit seinem Stab in der Schlacht bei Aspern (1809)“ (1819). Es handelt sich hierbei wiederum um ein Auftragswerk von den Niederösterreichischen Landständen.⁵⁷⁵ Eine verkleinerte Version dieses Gemäldes wurde von der Fürstin Kinsky in Auftrag gegeben und befindet sich heute im Liechtenstein Museum.⁵⁷⁶ Zudem findet sich auch eine Federzeichnung dieses Gemäldes im „Kronprinzenwerk“⁵⁷⁷, eine 24-bändige ethnographische Studie „der österreichisch-ungarischen Monarchie in Wort und Bild“⁵⁷⁸ durch Anregung und Mitwirkung von Kronprinz Rudolf. Das Gemälde dürfte also weit verbreitet gewesen sein im 19. Jahrhundert. Dabei präsentiert das Gemälde eine Mischung von Realismus und Heroisierung: Zum einen

⁵⁷⁰ ebd.

⁵⁷¹ ebd.

⁵⁷² ebd. 2.

⁵⁷³ ebd. 1.

⁵⁷⁴ Reichl-Ham, Claudia: „Das Jahr 1809 im Spiegel der Objekte des Heeresgeschichtlichen Museums“, IN: Heeresgeschichtliches Museum: „Viribus Unitis. Jahresbericht 2009“, 66-109.

⁵⁷⁵ ebd. 84.

⁵⁷⁶ Bundesdenkmalamt: „Objekt des Monats. Oktober 2001. Johann Peter Krafft. „Erzherzog Carl mit seinem Stab in der Schlacht bei Aspern (1809)“, http://www.bda.at/text/136/Denkmal-des-Monats/5541/Johann-Peter-Krafft-Erzherzog-Karl-mit-seinem-Stab-in-der-Schlacht-bei-Aspern-1809_Oel-auf-Leinwand-192-x-268-cm-signiert-und-datiert-rechts-unt (20.03.2012).

⁵⁷⁷ [o. A.]: „Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild“, Bd. 3, (Wien 1886), 231.

⁵⁷⁸ [o. A.]: „Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild“, 24 Bd., (Wien 1886-1902).

zeigt es keinen glorreichen Sieg, sondern die Grausamkeiten des Krieges mit toten Soldaten und dem vom Rauch der Kanonen verdunkelten Himmel. Damit handelt es sich hierbei vor allem um eine realitätsnahe Darstellung des Krieges und ist bis dahin einzigartig im deutschen Sprachraum.⁵⁷⁹ In einem anderen Aspern-Gemälde von Johann Peter Krafft namens „Erzherzog Karl mit der Fahne des Regiments Zach in der Schlacht bei Aspern“ (1812) wird Erzherzog Karl in Heldenstatur und mit der berühmten Flagge in der Hand als Apotheose der österreichisch-ungarischen Heeresgeschichte dargestellt.⁵⁸⁰

Diese Apotheose begann aber nicht erst 1809, sondern bereits 1796 nach der Schlacht bei Würzburg am 3. September 1796. Hier bezwang Erzherzog Karl mit seinen Truppen die französischen Truppen während des ersten Koalitionskrieges. Bereits eineinhalb Wochen später konnte das Heer unter Karl einen erneuten Sieg in der Schlacht bei Amberg gegen die Franzosen für sich verbuchen, genauso wie drei Monate zuvor in der Schlacht bei Kirchheim.

Ein im selben Jahr gemaltes Gemälde von Heinrich Füger (1751-1818) stellt zweifellos den Höhepunkt der Apotheose Erzherzog Karls dar: „Die Apotheose des Erzherzog Carls als Retter Germaniens“ zeigt den Erzherzog in mittelalterlicher Rüstung mit Schärpe in den österreichischen Farben rot-weiß-rot umgeben von malerischer Gebirgslandschaft. Zu seinen Füßen liegt ein besiegter französischer Soldat, rechts neben ihm besingt ein Barde mit seiner Harfe die Taten Karls. Links neben ihm steht auf einem Stein erhöht der sakralisierte Stammesvater, König Rudolf I. Dieser setzt Karl den Lorbeerkranz auf und apotheosiert diesen dadurch.

Es ist das gleiche Motiv, das bereits im Kapitel über die Pietas Austriaca und dem Traditionalismus besprochen wurde: Legitimation über den Urvater der Dynastie, wenn auch in diesem Falle nicht zum Herrschen, sondern zum Führen der kaiserlichen Truppen. Der Verehrung Karls zu seinen Lebzeiten schlossen sich aber nicht alle Zeitgenossen unumwunden an. Vielmehr war Karl vor allem für die Hofpartei suspekt. So sah er sich des Öfteren der Anschuldigung von Usurpationsversuchen ausgesetzt.⁵⁸¹ Bester Beweis für seine umstrittene Stellung ist, dass er nach der verlorenen Schlacht von Wagram (5./6. Juli 1809) – kurz nach der Schlacht von Aspern, aber mit größeren Konsequenzen für die Monarchie – von seinen militärischen Funktion zurücktreten musste.⁵⁸² Die Mythisierung Karls in den folgenden Jahrzehnten verschweigt naturgemäß diese Kehrseite der Medaille.

Diese Heroisierung Karls im 19. Jahrhundert zu einem großen Feldherren lebt bis heute in der populären Geschichtsschreibung fort. Wie auch in vielen anderen Fällen bezüglich der histo-

⁵⁷⁹ Reichl-Ham: „Das Jahr 1809 im Spiegel der Objekte des Heeresgeschichtlichen Museums“, 85.

⁵⁸⁰ ebd.

⁵⁸¹ Romberg: „Erzherzog Carl“, 66.

⁵⁸² ebd. 70-71.

rischen Darstellung der eigenen habsburgischen Familiengeschichte im 19. Jahrhundert, scheinen die hier kreierte Bilder unreflektiert übernommen zu werden.⁵⁸³ Selbst das österreichische Bundesdenkmalamt nannte 2001 Karl den „wohl fähigste[n] österreichische[n] Militärführer der Neuzeit.“⁵⁸⁴ Helmut Hertenberger und Franz Wiltschek halten es sogar für „eine patriotische Pflicht, das Andenken an diesen großen Menschen wachzuhalten“.⁵⁸⁵ Sogar die deutschnationale und nationalsozialistische Geschichtsschreibung machte sich den „Retter Germaniens“ zu eigen, wenn sie auch sonst den Habsburgern nicht freundlich gesinnt waren.⁵⁸⁶

Der Mythos um Erzherzog Karl als erster Bezwingen Napoleons überlebte also auch in der Populärhistorik bis heute. Genauso wie bei dem Bild von Maria Theresia als große Landesmutter muss aber auch hier bedacht werden, dass dies ein künstlich propagiertes Bild des 19. Jahrhunderts ist. Erzherzog Karl als großer Feldherr ist ein Ideal, wenn er auch von allen Habsburgern des 19. Jahrhunderts diesem Ideal am nächsten kam.

Genauso wie auch die Kaiser und Kaiserinnen im Zuge ihrer Idealisierung zu monotonen Typen verstümmelt werden, ist dies auch bei Karl so. Er wird zwar als großer Feldherr dargestellt⁵⁸⁷, die Vielfältigkeit seiner Persönlichkeit bleibt hingegen außen vor. Seine umfangreiche Schriftsammlung, bestehend aus privaten und teils anonym veröffentlichten Schriften, zeugen von seinem intellektuellen Potential⁵⁸⁸ und seinen Depressionen. Sie sind zweifelsohne mitunter ein Resultat der – nach seiner eigenen Beschreibung⁵⁸⁹ – unmenschlichen und gefühllosen habsburgischen Erziehung, seiner Epilepsie⁵⁹⁰ und den ständigen Anfeindungen durch den Hof. Er teilt damit das Schicksal von einigen Habsburgern, dessen berühmtestes und traurigste Beispiel Kronprinz Rudolf war.

⁵⁸³ vgl. Vocelka: „Glanz und Untergang der höfischen Welt“, 47-48.

⁵⁸⁴ Bundesdenkmalamt: „Johann Peter Krafft. „Erzherzog Carl mit seinem Stab in der Schlacht bei Aspern (1809)“, http://www.bda.at/text/136/Denkmal-des-Monats/5541/Johann-Peter-Krafft-Erzherzog-Karl-mit-seinem-Stab-in-der-Schlacht-bei-Aspern-1809_Oel-auf-Leinwand-192-x-268-cm-signiert-und-datiert-rechts-unt (20.03.2012).

⁵⁸⁵ Hertenberger, Helmut; Wiltschek; Franz: „Erzherzog Karl. Der Sieger von Aspern“, (Graz 1983), 7.

⁵⁸⁶ Vocelka: „Glanz und Untergang der höfischen Welt“, 47-48.

⁵⁸⁷ vgl. z. B. den thematischen Aufbau der bereits erwähnten Biographie von Hertenberger; Wiltschek: „Erzherzog Karl“, der Schwerpunkt liegt nahezu ausschließlich auf seinen militärischen Dienst. So hebt auch das Vorwort nur seine militärischen Qualitäten hervor (vgl. ebd. 7).

⁵⁸⁸ Einen Auszug der Schriftensammlung, sowie einer Analyse eben dieser findet sich in: Romberg: „Erzherzog Carl“, 84-105.

⁵⁸⁹ Karl hinterließ verfasst auch eine Autobiographie, in welcher er einen Einblick in die strenge habsburgische Erziehung gab: „Wir wurden zur strengen Erfüllung unserer Pflichten angehalten; aber Niemand wusste mein Zutrauen oder meine Liebe zu gewinnen, weder Eltern noch Erzieher, und zwischen den Brüdern duldete man keine besondere Verbindung. Längere Kränklichkeiten, bei der ich von meinen Erziehern verlassen, vernachlässigt, zurückgesetzt, von meinen Brüdern durch mehrere Zeit getrennt wurde, isolierte mich vollends, und hätte sich nicht der nunmehrige Wiener Erzbischof [Graf Hohenwart] väterlich um mich angenommen, wer weiss, was auch mir geworden wäre.“; zitiert nach: Romberg: „Erzherzog Carl“, 85.

⁵⁹⁰ ebd. 55.

2. Erzherzogin Sophie

Erzherzogin Sophie hat bis heute eine schwierige Stellung in den Köpfen der Menschen. Die meisten Leute im deutschsprachigen Raum kennen sie vor allem als die böse Schwiegermutter Sissis, die ihr nach Möglichkeit das Leben schwer macht. Dieses Bild wird nicht erst mit den Sissi-Filmen der 1950er kreiert, sondern existierte bereits zu Sophies Lebzeiten, wenn auch in ganz anderen Dimensionen.

2.1. Sophie und Revolution von 1848 – Imagewandel

Sophies Dämonisierung begann während der Revolution 1848. Als Symbolfigur der Gegenrevolution und des Reaktionismus abgestempelt, gab ihr die Bevölkerung den unschmeichelhaften Beinamen: „Mordweib“.⁵⁹¹ Benjamin Kewall überliefert in seinem Revolutionstagebuch Gerüchte um die Erzherzogin, die sie als hasserfüllte und unkontrollierte Frau beschreiben: „Ein Radicaler erzählte mir gestern einen charakteristischen Zug von der Erzherzogin Sophie. Sie liest nämlich alle Journale. Natürlich findet sie sehr viel Unhoffähiges darin und in ihrer Wuth schleudert sie gewöhnlich das unschuldige Blatt auf den Boden und zerstampft es mit den kaiserlichen Füßchen. Doch bald besinnt sie sich, nimmt das Blatt und liest weiter, bis eine andere Stelle wieder ihren allerhöchsten Zorn erregt.“⁵⁹²

Diese Abwehrhaltung der Bevölkerung ist auch bei öffentlichen Auftritten zu spüren, denn während eines Fackelumzuges in Olmütz zu Ehren des frisch ernannten Kaiser Franz Josephs „erschien er auf dem Balcon an der Hand seiner Mutter. Ihm wurde eine ‚Lebehoch‘ zugejubelt, während man der teuren Frau Mutter kein Zeichen der Huldigung erwies“.⁵⁹³ Diese Überlieferung, welche Kewall selbst nur durch Hören und Sagen gekannt haben konnte, da er zu diesem Zeitpunkt in Wien weilte, präsentiert aber ein für das Franz Joseph-Bild typisches Motiv: Der Sohn erscheint an der leitenden Hand der Mutter. Bis heute hängt dem jungen Franz Joseph das Image des Muttersöhnchens an, der brav den Anweisungen der Mutter gehorcht und sich ihr nicht widersetzt. Ein Mythos, der in den Revolutionstagen entstand und ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Einzug in viele Geschichtsbücher fand.

Durch ihren Einfluss auf Franz Joseph leitete sie die Regierungsgeschäfte, so zumindest der Mythos der Anfangsjahre Franz Josephs. Wird Sophie aber genauso mit dem Militärregime ihres Sohnes identifiziert und genauso für sein blutiges Vorgehen gegen die Revolutionäre

⁵⁹¹ vgl. Tagebuch Kewall: „Der alte Kaiser Ferdinand ist in aller Stille hier angekommen, um die silberne Hochzeit der Erzherzogin Sophie, welcher das Volk den Namen ‚Mordweib‘ beigelegt, zu feiern.“, 438, (03.11.1848).

⁵⁹² ebd. 190, (25.09.1848).

⁵⁹³ ebd. 279, (05.12.1848).

verantwortlich gemacht? Dafür spricht eine Stelle im Tagebuch Karl August Varnhagens. Dieser schreibt mit seltener Ehrlichkeit im Oktober 1849, ein paar Wochen nach dem Blutgericht von Arad⁵⁹⁴: „In Ungarn eine neue Hinrichtung. Schreckliche Bosheit der feigen Regierungspartei! – Die Erzherzogin Sophie – – ! Katharina von Medicis⁵⁹⁵ in ihr aufgelebt.“⁵⁹⁶ Dies passt zum Motiv des „Mordweibs“ von Benjamin Kewall.

In einem offenen Brief vom 9. Oktober 1848, also während der Wiener Oktoberaufstände und der militärischen Niederschlagung derselben, wurde an den Einfluss Sophies auf Regierung und Sohn in Anbetracht der gegenwärtigen Situation appelliert: „Vermitteln, versöhnen Sie! Fort mit der Soldatenherrschaft, das Eisen kann beugen, gebrochen wird eines willensstarken Volkes Freiheit nie! [...] Seien Sie Mutter – Ihrem Sohne.“⁵⁹⁷

Fast einen Monat später fragte sich Benjamin Kewall, warum „unbegreiflicher Weise die ‚Sophie‘ so verhasst ist, während sie in früherer Zeit so mit Recht beliebt war“.⁵⁹⁸ Sie muss also bereits vor der Thronbesteigung ihres Sohnes ihren guten Ruf verloren haben. Der beiden hier zitierten Aussagen über Sophie vom Oktober und November 1848 lassen zumindest erahnen, dass die endgültige Metamorphose zu einem „Mordweib“ gleich einer zweiten Katharina von Medici, wie es Varnhagen ein Jahr später notiert, noch nicht vollzogen war.

Die Rolle des Sündenbocks für die Fehler der Regierung trug Sophie aber bereits im Sommer 1848. So wurde sie in einem weiteren offenen Brief vom Monat Juli für den „gewaltigen Riß“ verantwortlich gemacht, den das Hause Habsburg durch die Revolution selbst und seiner Flucht vor eben derselben erlitt.⁵⁹⁹ Doch die Worte gegen Sophie werden noch härter: „Ihnen wollte man die akademische Legion als Sühnopfer schlachten.“⁶⁰⁰ Hier taucht das „Medici“-Motiv Varnhagens bereits auf.

Aber richtig interessant wird es erst an einer späteren Stelle des Briefes: „Der künftige Tron [sic] Ihres Sohnes war der einzige, der nicht wankte weit umher, den die Treue und Anhänglichkeit der Völker an ihren Fürsten stützte – begreifen Sie nicht, Frau Erzherzogin, daß das in unserer Zeit mehr heißt als sonst ein Königreich von Gottes Gnaden? Und gerade Sie, von

⁵⁹⁴ Am 6. Oktober 1849 fand in Ungarn das „Blutgericht von Arad“ statt, wo 13 ungarische Generäle als Revolutionäre hingerichtet wurden. Dies sollte vor allem ein Exempel statuieren.

⁵⁹⁵ Katharina von Medici (1519-1589), mit König Heinrich II. von Frankreich verheiratet, führte für ihren Sohn Karl IX. 1560-1563 die Regierungsgeschäfte und beeinflusste ihn auch danach noch. Zur Stärkung der Macht der Monarchie im Kampf der Katholiken gegen die Hugenotten, geschah auf ihr Betreiben Blutbad der Bartholomäusnacht / Pariser Bluthochzeit 1572. Es wurden hierbei zwischen 7.000 und 12.000 Hugenotten umgebracht (vgl. Ploetz, Lexikon der Weltgeschichte. Personen und Begriffe von A-Z, (Freiburg, o. J.), 47).

⁵⁹⁶ Varnhagen von Ense, Karl August: „Tagebücher von K. A. Varnhagen von Ense“, Bd. 6, (Leipzig 1862), 417.

⁵⁹⁷ [o. A.]: „Briefe an den Hof“, 45.

⁵⁹⁸ Tagebuch Kewall, 438, (03.11.1848).

⁵⁹⁹ [o. A.]: „Briefe an den Hof“, 7.

⁶⁰⁰ ebd.

bösem Wahne [!] getrieben, mußten daran rütteln? Können Sie das verantworten vor sich selbst, vor Ihrer Familie, vor dem Lande? – Ist's nicht so? Geschieht Ihnen Unrecht, wenn man die Schuld in Ihre fürstlichen Schuhe schiebt?“⁶⁰¹ Die hier vorgebrachten Anschuldigungen gegen Sophie unterstreichen zwei wesentliche Kernaussagen: Zum einen hatte sich das Gottesgnadentum als Legitimationsprinzip überlebt und der Wunsch nach Konstitutionalismus war laut geworden (vgl. Kapitel II.3.2. „Gottesgnadentum“), zum anderen wurde Sophie als Schuldige für die Unruhen angesehen.

Diese Ergebnisse zusammengefasst, kann von einer enormen Imagewandlung Sophies zum Zeitpunkt der Revolution 1848 ausgegangen werden. Kewall sagt selbst, dass sie früher beliebt war, nun aber das Hassobjekt des Volkes darstelle. Sie wurde für das militärische Vorgehen gegen die Revolutionäre in Österreich und Ungarn sowie die unzähligen Hinrichtungen verantwortlich gemacht (neben ihrem Sohn und anderen Akteuren). Sie wird daher für Varnhagen die neue Medici.

Für die Nachwelt wird ihr schlechtes Image zur Vorlage um sie im Sinne der Märcheninszenierung durch die Sissi-Filme zur „bösen Hexe“ zu stilisieren.⁶⁰² In ihrer Funktion als Mutter wird sie zur bösen Schwiegermutter, die ihre Schwiegertochter zur idealen Ehefrau ihres Mannes erziehen möchte.⁶⁰³ Als politische Frau wird sie zum „einzigsten Mann bei Hofe“ verklärt, eine Verstümmelung eines Briefzitats, aber doch passend zu ihrem sonstigen Image.

2.2. Der einzige Mann bei Hofe – Die Verstümmelung eines Zitats

Sophie mischte im männlichen Spiel der Politik mit, ebenso wie ihre Schwägerin Kaiserin Maria Anna. Es wurde in diesem Zusammenhang bereits der bekannte Spruch zitiert, wonach Sophie als „einzigster Mann bei Hofe“ bekannt gewesen sein soll. Dies ist eines dieser Anekdoten, die ihren Einzug in die Geschichtsschreibung gefunden haben und ohne Bedenken immer wieder zitiert werden. Dem Zufall ist es zu verdanken, dass in diesem Fall der Ursprung zu rekonstruieren ist.

Es wurden schon im Kapitel über den Maternalismus, als über die Rolle von Kaiserin Maria Anna gesprochen wurde, der Brief Heinrich Bombelles an Metternich vom 13. Juni 1848 zitiert, wonach er die beiden Frauen als die einzigen wahren Männer am Wiener Hof bezeichnet haben soll.⁶⁰⁴ Zwar konnte der derzeitige Lagerort des Briefes nicht ermittelt werden und auch

⁶⁰¹ ebd. 8.

⁶⁰² vgl. Vogel: „Elisabeth von Österreich“, 67.

⁶⁰³ Es wäre in diesem Zuge sehr interessant, sich das Schwiegermutterbild in den 1950ern in Kombination der hier dargebotenen Inszenierung Sophies und weiteren „Schwiegermüttern“ in Filmen anzuschauen und ein Vergleich zur realen Wahrnehmung von Schwiegermüttern durch junge Ehefrauen aufzustellen.

⁶⁰⁴ Mayr: „Das Tagebuch des Polizeiministers Kempen von 1848 bis 1859“, 108; Anm. 1.

die „Spur“ in der Literatur nur bis zu Heinrich von Srbiks Metternich-Biographie⁶⁰⁵ zurück verfolgt werden, aber der Brief ist hier so genau zitiert⁶⁰⁶ (bis auf den Fundort), dass kein Zweifel an der Authentizität des Zitats existiert.

Dieses Urteil Bombelles über Kaiserin Maria Anna und Erzherzogin Sophie kann sicherlich als Ursprung dieses Mythos' angesehen werden. Denn die sonstigen zeitgenössischen Meinungen über Sophie attestieren ihr zwar politische Macht und Ehrgeiz, geben aber sonst keinen Hinweis darauf, dass diese Anekdote allgemein bekannt gewesen war.

Ein Beispiel hierfür ist ein Gespräch zwischen der Landgräfin Therese Fürstenberg mit Heinrich Friedjung im Jahre 1908. Sie war eine ehemalige Hofdame Kaiserin Elisabeths und von 1865 bis 1872 im Dienste Sophies.⁶⁰⁷ Laut ihren Erinnerungen war Sophie im Jahre 1848 politisch besonders aktiv, nach der Ernennung Schwarzenbergs zum Ministerpräsidenten im November 1848 endete aber ihr Einfluss, denn „Schwarzenberg wollte allein die Herrschaft üben“.⁶⁰⁸ Fürstenberg glaubt nicht, dass Sophie nach dem Tod Schwarzenbergs 1852 wieder in ihre alte Rolle zurückkehrte, dementiert aber ganz bestimmt, dass sie politisch aktiv in den Jahren 1865 bis 1872, während Fürstenbergs Dienstzeit, gewesen sei.⁶⁰⁹ Ihr Urteil über die Bewertung von Sophies Einfluss seit 1848 ist kennzeichnend: „Man hat in all diesen Dingen weit übertrieben.“⁶¹⁰ Vom „einzigsten Mann bei Hofe“ ist keine Rede.

Auch Heinrich Friedjung selbst nennt dieses Zitat nicht, dabei hätte er es als Zeitzeuge (geboren 1851) der zweiten Jahrhunderthälfte eigentlich kennen müssen, wenn es wirklich so geläufig gewesen ist, wie diverse Geschichtswerke aus dem 20. Jahrhundert es weiß machen wollen.

Friedjung setzt sich in seinem Werk über „Österreich von 1848 bis 1860“ mit der Rolle der Erzherzogin zur Zeit der Revolution auseinander.⁶¹¹ Es findet sich aber auch hier kein Hinweis auf diesen Satz als volkstümliche Anekdote oder überhaupt auf diesen Brief Bombelles, obwohl Friedjung Metternichs nachgelassene Papiere als Hauptquelle zur Rekonstruktion von Sophies Stellung während der Revolution heranzieht. Ganz im Gegenteil sieht Friedjung sie nicht als „einzigsten Mann“, sondern bewertet sie vor allem als typische Frau des 19. Jahrhunderts, die sich nur auf Kinder und Kirche beschränkt weiß. All ihre Taten während der Revolution führt Friedjung zurück auf ihren mütterlichen Stolz bezüglich Franz Josephs und/oder

⁶⁰⁵ Srbik: Heinrich von: „Metternich. Der Staatsmann und Mensch“, 2 Bd., (München 1925).

⁶⁰⁶ Srbik: „Metternich“, Bd. 2, 607.

⁶⁰⁷ Friedjung-Aufzeichnungen, Bd. II, Landgräfin Therese Fürstenberg, (Februar 1908), 78.

⁶⁰⁸ ebd.

⁶⁰⁹ ebd.

⁶¹⁰ ebd.

⁶¹¹ Friedjung: „Österreich von 1848 bis 1860“, 102-109.

auf eine übertriebene Frömmigkeit. Diese „Frauengefühle“⁶¹², wie er sie nennt, verhindern aber durchdachte politische Taten. „Staatskluge Frauen wie Maria Theresia und Katharina II. haben in den kritischen Augenblicken ihres Lebens kaltblütiger und umsichtiger gehandelt“⁶¹³, attestiert der Historiker damit diesen beiden Herrscherinnen „männliche“ Fähigkeiten, spricht sie aber Sophie ab. Dies darf in keinem Fall mit einer Diffamierung Sophies als Frau oder gar einer Frauenfeindlichkeit Friedjungs missverstanden werden. Er lobt ihre Qualitäten als Mutter und gottesfürchtige Frau durchwegs, was gemäß des Frauenbildes in dieser Zeit als positives Zeugnis für Sophie gewertet werden kann, trotz aller Beschränktheit dieses Rollenklischees. Seine Kritik liegt mehr auf den Resultaten, die Sophies Engagement für Kinder und Kirche mit sich bringen. Als „Übermutter“ setzt sie schließlich nicht nur ihren 18-jährigen Sohn auf den Kaiserthron Österreichs, sondern auch ihren zweiten Sohn auf den Mexikos⁶¹⁴, was ihm schließlich das Leben kosten sollte, so die Sichtweise Friedjungs.⁶¹⁵ Er sieht in ihr also definitiv keinen Mann, sondern vor allem eine überehrgeizige Mutter.

Im Laufe der Zeit muss dann irgendwann Bombelles Urteil komplett aus dem Zusammenhang gerissen worden sein, die Maria Anna weggestrichen worden sein und Sophie blieb als einziger Mann stehen und wird seitdem immer wieder in vor allem populärwissenschaftlichen Monographien zitiert. Der älteste Hinweis für die Verwendung dieses Zitats als volkstümliche Aussage findet sich in der Autobiographie Raoul Auernheimers⁶¹⁶, welche er Mitte der 1940er verfasste. Dieser schrieb hier über Dorothy Thompson, dass man von ihr das gleiche sagen könne, „was die Wiener vor hundert Jahren von der Erzherzogin Sophie sagten, die sie den ‚einzigen Mann bei Hofe‘ nannte“.⁶¹⁷ Auernheimers Aufzeichnungen sind aber alles andere als eine historisch zuverlässige Quelle über die Monarchiezeit. Zum einen war die Erzherzogin zum Zeitpunkt seiner Geburt bereits tot, zum anderen vermischen sich seine Kindheitserinnerungen immer wieder mit Wissen, dass er nur aus seriöseren Geschichtsbüchern haben konnte. Aber auch international verfestigte sich scheinbar Mitte des 20. Jahrhunderts dieses verstümmelte Zitat. „On murmurait avec administration: ‚L’archiduchesse Sophie est

⁶¹² ebd. 108.

⁶¹³ ebd.

⁶¹⁴ ebd. 109.

⁶¹⁵ Nachdem inzwischen die Archive geöffnet wurden und die schriftlichen Hinterlassenschaften Sophies ausgewertet wurden, weiß man, dass sie definitiv gegen Maximilians Vorhaben war, die mexikanische Kaiserkrone anzunehmen. Friedjung standen diese Quellen aber noch nicht zur Verfügung (vgl. ebd. 103).

⁶¹⁶ Raoul Auernheimer (1876-1948), österreichischer Schriftsteller, Journalist und Jurist, u. a. Redakteur der „Neuen Freien Presse“ bis 1933 und ab 1923 Präsident bzw. Vize-Präsident des österreichischen PEN-Clubs (weltweiter Autorenverband für freie Meinungsäußerung). Als linkspolitischer Jude wurde er 1938 nach Dachau deportiert, wurde aber Ende 1938 durch US-Intervention wieder freigelassen und floh anschließend in die USA.

⁶¹⁷ Auernheimer, Raoul: „Das Wirtshaus zur verlorenen Zeit. Erlebnisse und Bekenntnisse“, (Wien 1948), 307.

le seul homme de la famille“⁶¹⁸, schreibt Henry Vallotton⁶¹⁹ in seiner oberflächlich recherchierten Elisabeth-Biographie.

Aus den Erkenntnissen der Untersuchung der Zeitzeugenaussagen über Sophie kann aber gewonnen werden, dass sie höchstwahrscheinlich zu Lebzeiten nicht von einem größeren Personenkreis so genannt wurde. Dass dies eine posthume Zuschreibung ist, könnte auch mit dem Desinteresse der Wissenschaft und Medien an der Kaiserin Maria Anna im 20. Jahrhundert zusammenhängen.

Da Heinrich Friedjung die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts aber aktiv erlebte, kann seinem Urteil über die Entwicklung von Sophies Ruf in der Donaumonarchie Glaube geschenkt werden: „Sie bekannte sich unverhohlen zu den rückstrebenden Tendenzen und lud dadurch seit dem Sommer 1848 die tiefe und oft leidenschaftliche Abneigung der öffentlichen Meinung auf sich. Jahrzehntlang behauptete sich diese Unbeliebtheit, und man wurde nicht müde, Schlimmes von ihrem Einflusse zu erzählen [...]. Erst später gewann man ein unbefangenes Bild von ihrer Persönlichkeit und lernte die ungewöhnliche Frau gerechter beurteilen.“⁶²⁰

3. Kaiserin Elisabeth

Sie ist heute zweifelsohne die berühmteste Vertreterin des Hauses Habsburg. Wenn sie auch heute mehr als Vorlage für die Märchenkaiserin „Sis(s)i“ gesehen wird, so war auch ihr Mythos im 19. Jahrhundert ein Sonderfall innerhalb der habsburgischen Inszenierung.

3.1. Selbstinszenierung einer Kaiserin

Einen Teil dieses Mythos kreierte sie aktiv mit: Ihr Schönheitskult war schon zu Lebzeiten legendär. Die damals als schönste Frau der Welt Gefeierte ließ bewusst ihre Schönheit in Szene setzen. Sie war dabei eine der ersten Personen, welche die Fotografie gezielt als Medium nutzte. Doch so intensiv sie ihr Äußeres abbilden ließ, so plötzlich hörte sie damit wieder auf. Durch ihre darauffolgende 30-jährige Flucht vor jeder Kamera und ihrem Versteck hinter einem Schleier verstärkte sie nur noch den Mythos der ewig schönen Kaiserin.

Interessant dabei ist, dass das Bild Elisabeths als junge Frau mit imposanter Haarkrone, wie es bis heute in unseren Köpfen ist, nur wenige Lebensjahre Elisabeths, nämlich die Jahre von

⁶¹⁸ Vallotton, Henry: „Élisabeth d’Autriche. L’impératrice assassinée“, (Paris 1957), 42.

⁶¹⁹ Henry Vallotton (1891-1971), Schweizer Schriftsteller und Politiker, Mitglied der Freisinnig-Demokratischen Partei.

⁶²⁰ Friedjung: „Österreich von 1848 bis 1860“, 108-109.

circa 1863-1868/69⁶²¹, umfasst. Die vorangegangenen Jahre zeigen Malereien und Lithographien von einem jungen Mädchen, das kaum Ähnlichkeit mit den Aufnahmen der Kaiserin in den 1860er Jahren hat. Vom Jugendwahn ergriffen, ließ sie sich ab ihrem 31. Lebensjahr weder malen noch fotografieren. Die Welt sollte sie als die junge, schöne Frau, die sie einst war, in Erinnerung behalten. Immer mehr verschleiert und sich hinter einem Fächer versteckend, wollte Elisabeth ihr alterndes Gesicht niemanden mehr zeigen.

Glaubt man den wenigen Zeitgenossen, welche die gealterte Kaiserin ohne Schleier gesehen haben, dürfte Elisabeths Angst vor dem Altern zu einer „self-fulfilling prophecy“ geworden sein. So berichtet Fürst Alfons Clary-Aldringen von einer Begegnung mit der Kaiserin aus dem Jahre 1896/97, als er zehn Jahre alt war. Da keine Erwachsenen in der Nähe waren, zeigte sich Elisabeth dem Jungen und seiner Schwester ohne Schleier. Dieser berichtete daraufhin seiner Großmutter von dieser Begegnung, welche wiederum tief beeindruckt gesagt haben soll: „Kinder, vergeßt nie diesen Tag, an dem ihr die schönste Frau der Welt gesehen habt!“ Der kleine Fürst erwiderte nur unbeeindruckt: „Aber Großmama, ihr Gesicht ist ja voller Runzeln!“⁶²²

Diese amüsante Anekdote zeigt den Generationskonflikt bezüglich der Wahrnehmung Elisabeths: Im Kopf der Großmutter lebte Elisabeth noch fast 30 Jahre nach der letzten Fotografie als die ewige junge Schönheit weiter. Ihr Enkel allerdings sah die fast 60-jährige Kaiserin unverschleiert und erblickte in ihm „uralt vorkommendes Gesicht voller Runzeln“.⁶²³

Trotz dieser wenigen negativen Zeitzeugenberichte über die alte Kaiserin schaffte es Elisabeth dennoch, das Bild von der ewigen Schönheit aufrecht zu erhalten. Der Preis für diesen Schönheitskult war dennoch hoch. Lebenslange Hungerkuren und Extremsport führten bei der alten Kaiserin zu Hungerödemen.⁶²⁴ Dies ist eine Stoffwechselstörung, welche durch chronische Unterernährung auftritt, und dies war vor allem während des Ersten Weltkrieges als Folge der Lebensmittelnot der Fall. Man kann daher mit gutem Gewissen von einer Essstörung bei Elisabeth reden. Daneben sollten noch diverse andere Schönheitskuren den Lauf der Zeit möglichst aufhalten. Bis zum Ende ihres Lebens hielt sie an diesem Kult fest.

Trotz aller Exzentrizität, welche die Kaiserin in Bezug auf ihre Schönheit an den Tag legte, muss unterstrichen werden, dass sie das Bild der ewig jungen und schönen Kaiserin bis in unsere Zeit am Leben hielt. Obwohl es auch damals schon Paparazzi gab, wenn auch nicht vergleichbar mit heute, konnte keine Nahaufnahme der alten Kaiserin entstehen. Beachtlich da-

⁶²¹ Fischer-Westhauser, Ulla; Mraz, Gerda: „Elisabeth. Prinzessin in Bayern, Kaiserin von Österreich, Königin von Ungarn. Wunschbilder oder die Kunst der Retouche“, (Wien 20082), 73.

⁶²² zitiert nach Hamann: „Elisabeth“, 574.

⁶²³ ebd.

⁶²⁴ ebd. 581.

bei ist, dass innerhalb von gerade einmal sechs Jahren eine Vielzahl von naturgetreuen Male-
reien und Fotografien entstanden, die das Bild für ein ganzes Leben konstruierten.

3.2. Totenkult

Ein Sonderfall ist auch der Totenkult rund um Elisabeth. Durch ihren plötzlichen und tragi-
schen Tod stieg das Interesse an der Kaiserin, die durch ihren eigenen Lebensstil und ihr ge-
heimnisvolles Leben eine perfekte Vorlage für eine nachträgliche Ikonisierung schuf. Diese
Sakralisierung unterschied sich aber mit jener der vorherigen Kaiserinnen Österreichs. Man
kann die Grundzüge des posthumen Elisabeth-Kults in gewisser Hinsicht mit dem tragischen
Ableben von heutigen Prominenten und den Reaktionen darauf vergleichen. Es entstand ge-
nauso nach ihrem Tod eine große Merchandising-Industrie, die Andenken der Kaiserin ver-
kaufte.⁶²⁵

Auch Ketterl erinnert sich an den Totenkult Elisabeths: „Mit einem Mal hatte sich um Kaise-
rin Elisabeth ein ganzer Legendenkranz gewunden: aus der Kaiserin wurde eine Märtyrerin,
und schließlich sah das Volk in dieser wunderschönen Herrscherin eine einsame Herrscherin,
umstrahlt vom Heiligenschein einer unglücklichen Duldnerin.“⁶²⁶

Auffällig ist hierbei, dass sie dabei für sich ganz alleine als Ikone steht und nicht die Rolle
einer anderen sakralen Gestalt einnimmt. Sie wird nicht als Gottesmutter Maria dargestellt,
wie es auf einigen Gemälden Maria Theresias⁶²⁷ aus dem 19. Jahrhundert oder bei Erzherzo-
gin Sophie auf dem bereits erwähnten Krönungsgemälde Franz Josephs von Kupelwieser der
Fall ist. Sie füllt die Mutterrolle zu Lebzeiten nicht aus und man bemüht sich auch nicht, sie
nachträglich zur Mutter zu machen. Eine Ausnahme stellt eine Lithographie dar, die sie zu-
sammen mit ihrem verstorbenen Sohn als selige Gestalten in der Kapuzinergruft zeigt. Ihr
wird eine posthume Individualität zugestanden, ganz im Gegensatz zu ihren Vorgängerinnen,
die sie auch zu Lebzeiten hatte.

So sprossen nach ihrem Tode Denkmäler, Plastiken, Bilder und Huldigungsschriften wie Pilze
aus dem Boden, die sie als Heilige darstellten. Diesen Prozess beschreibt Maikler treffend als
die „Enthistorisierung und Stilisierung der realen Person zu einer überzeitlichen Kunstfi-
gur“.⁶²⁸ Hugo von Hofmannsthal umschreibt diesen Prozess aus der Sicht eines Schriftstellers:
„Die dichterische Aufgabe ist die Reinigung, Gliederung, Artikulation des Lebensstoffes.“⁶²⁹

⁶²⁵ Im Sisi-Museum in der Wiener Hofburg sind heute einige dieser Souvenirs ausgestellt.

⁶²⁶ Ketterl: „Der alte Kaiser“, 35.

⁶²⁷ vgl.: Maria Theresia und das Kind der Bettlerin im Schloßpark von Schönbrunn.

⁶²⁸ Maikler: „Kaiserin Elisabeth von Österreich“, 192.

⁶²⁹ Hoffmannsthal, Hugo von: „Buch der Freunde“, (Frankfurt am Main 1965), 69, vgl. auch: Maikler: „Kaiserin Elisabeth von Österreich“, 193.

Es gelte daher, das Leben von seinen hässlichen Aspekten zu befreien und „in einen Tempel“⁶³⁰ zu verwandeln. Durch diese biografische Generalreinigung wird aus einer zu Lebzeiten facettenreichen Persönlichkeit, als die sie sich auch öffentlich präsentierte, schließlich doch eine Kitschfigur, die auf bestimmte, wenn auch individuelle Aspekte beschränkt wird.

4. Mythos Mayerling

Die Tragödie von Mayerling ist eines der am häufigsten besprochenen Themen über die Habsburger des 19. Jahrhunderts. Besonders die Populärhistorik und die Unterhaltungsindustrie bedient sich gerne dem ununterbrochenen Interesse an Kronprinz Rudolf und seinem Tod. Ähnlich wie seine Mutter Elisabeth ist auch seine Inszenierung als Kitschfigur seit fast 120 Jahren markttauglich. 1919 erschien bereits der erste Rudolf-Film namens „Kronprinz Rudolf oder das Geheimnis von Mayerling“, die letzte Verfilmung entspringt dem Jahre 2006 („Kronprinz Rudolfs letzte Liebe“). Sogar eine Hollywood-Produktion aus dem Jahre 1968 mit dem Titel „Mayerling“ unter der Regie von Terence Young und mit Omar Sharif in der Hauptrolle nahm sich des Themas an.⁶³¹ Wie Elisabeth auch, wurde auch Rudolfs Leben und Tod in Form eines Musicals vertont. Diese Produktionen bedienen alle dem Wunsch nach leichter Unterhaltung mit ein bisschen Liebe, Kitsch und Dramatik.

Auf diesen Wunsch scheint auch ein großer Teil der Rudolf-Monographien aufzubauen. Wiederum wie bei seiner Mutter, ist auch die seriöse Forschungsliteratur über Rudolf mehr als überschaubar, wenn auch der Markt scheinbar überfüllt ist mit neuen Rudolf-Publikationen. Es ist bezeichnend, dass die Standardbiographie über Rudolf⁶³² über 30 Jahre bereits alt ist, wenn sie auch von der Autorin Brigitte Hamann seitdem regelmäßig überarbeitet und ergänzt wurde. Weitere Forschungsarbeiten finden sich in der Regel nur als Diplomarbeiten oder Dissertationen verfasst oder nur in einem sehr kleinen Rahmen veröffentlicht.

Eine dieser Arbeiten stammt von Elisabeth Mayr namens „Mayerling-Affäre, dargestellt anhand der österreichischen Historiographie 1889-2006“.⁶³³ Sie stellt eine der jüngsten Publikationen der seriösen Forschung dar. Es ist eine Zusammenfassung der wichtigsten Literatur zum Thema Mayerling vom Jahre 1889 bis 2006. Mayr arbeitet hierbei exzellent heraus, wie

⁶³⁰ Maikler: „Kaiserin Elisabeth von Österreich“, 193.

⁶³¹ Eine „Ehre“, die Elisabeth nicht zu Teil wurde. Im englischsprachigen Raum sind die Namen „Elisabeth“ bzw. „Sis(s)i“ kein Begriff, auch wenn die Sissi-Filme sonst überall auf der Welt gezeigt wurden.

⁶³² Hamann, Brigitte: „Rudolf. Kronprinz und Rebell“, (Wien 1978); seitdem regelmäßig überarbeitet und neu aufgelegt worden. Das Buch ist auch unter dem Titel „Kronprinz Rudolf. Ein Leben“ zu finden.

⁶³³ Mayr, Elisabeth: „Die Mayerling-Affäre dargestellt anhand der österreichischen Historiographie 1889-2006“, (München 2009).

sich der Inhalt und die Seriosität der Mayerling-Literatur je nach Zeiträumen änderte. So charakterisiert sie drei wesentliche Zeiträume:

1. Monarchiezeit – Mayerling als best gehütetes Geheimnis der Monarchie, wodurch die abstrusesten Theorien entstehen. Dabei steht besonders die unerfüllte Liebe zu Mary Vetsera im Vordergrund.⁶³⁴
2. Kursänderung nach der Monarchie – die Biographie von Oskar Mitis⁶³⁵ als Meilenstein und Wegbereiter der seriösen Rudolf-Forschung.⁶³⁶
3. Nachkriegszeit: Wegfall der Hemmungen – Zweifel am Selbstmord und Abwägung des Für und Wider dieser Theorie, geleitet von der Frage nach dem Suizid- bzw. Mordmotiv. Dabei treten mit dem Arzt Gerd Holler⁶³⁷ und dem Psychologen John Salvendy⁶³⁸ auch erstmals Versuche einer fundierten medizinischen Analyse des Suizid und seiner Gründe auf.⁶³⁹

Dass Mayerling auch heute noch von Faszination ist, vor allem für den interessierten Laien und der Doppelselbstmord besonders von Freunden der Verschwörungstheorien angezweifelt wird, beweist ein Blick auf verschiedene Internetportale und muss hier nicht weiter ausgeführt werden. Viel wichtiger ist die Frage nach dem Warum.

Warum wird bis heute über Mayerling diskutiert?

Mayr⁶⁴⁰ arbeitet dies in ihrer Analyse der Historiographie zu diesem Thema wunderbar heraus: Das Kaiserhaus war mit der Situation eindeutig überfordert. Dazu gesellten sich noch die widersprüchlichsten Meldungen in den Journalen in den Tagen nach dem Tod. So nannte die Abendausgabe der „Wiener Zeitung“ vom 30.01.1889 einen Schlaganfall als Todesursache⁶⁴¹, die Militär-Zeitung berichtet hingegen von einem Herzschlag.⁶⁴² Die gesprächsfreudige Bevölkerung dichtete sich derweil ihre eigenen Gründe zusammen und die kaiserliche Familie glaubte zunächst an Vergiftung und erfuhr erst 24 Stunden später vom Selbstmord. Denn Graf Josef Hoyos, der zusammen mit Rudolfs Kammerdiener Loschek die Leichen als erster fand, übermittelte auch die Nachricht an den Kaiser und nannte eine Zyankali-Vergiftung durch

⁶³⁴ ebd. 3-7.

⁶³⁵ Mitis, Oskar: „Das Leben des Kronprinzen Rudolf. Mit Briefen und Schriften aus dessen Nachlass“, (Leipzig 1928).

⁶³⁶ Mayr: „Die Mayerling-Affäre“, 8-10.

⁶³⁷ Holler, Gerd: Mayerling. Nach neuen Dokumenten 100 Jahre danach“, (Wien-München 1988), vgl. Analyse von Mayr: „Die Mayerling-Affäre“, 16-18.

⁶³⁸ Salvendy, John: „Rudolf. Psychogramm eines Kronprinzen“, (Wien-München 1987), vgl. Analyse von Mayr: „Die Mayerling-Affäre“, 18-20.

⁶³⁹ Mayr: „Die Mayerling-Affäre“, 10-27.

⁶⁴⁰ ebd. 3.

⁶⁴¹ Wiener Abendpost, Nr. 25, (30.01.1889), 1.

⁶⁴² Militär-Zeitung, Nr. 9, (01.02.1889), 1.

Mary Vetsera als Grund. Wie man zwei Kopfschüsse mit einer Zyankali-Vergiftung verwechseln kann, erklärt Hoyos in seiner Gedenkschrift, die er im Februar 1889 verfasste, wonach der Kammerdiener Loschek aufgrund der großen Blutlache von Zyankali ausging.⁶⁴³ Vielleicht fürchtete sich auch Hoyos davor, dem Kaiser die Wahrheit über den Tod seines Sohnes zu sagen und musste sich dann kurze Zeit später freisprechen. In jedem Fall aber war die Verwirrung groß.

Das Schweigen des Hofes machte dies nicht besser, sondern ließ die Gerüchteküche erst recht brodeln. Die Anwesenheit Mary Vetseras wurde bis zum Ende der Monarchie nicht vom Hof bestätigt, gewusst hat man es anscheinend dennoch, genauso wie die Todesursache selbst. Denn einige Publikationen zum Thema Mayerling erwähnen auch Mary Vetsera, wie Mayr herausarbeitet. So hat bereits der „Vater der Forschung“⁶⁴⁴, Ernst Edler von der Planitz in seinem bereits 1889 erschienen Werk⁶⁴⁵ über die Verbindung zwischen Mary (hier „Maria“ genannt) und Rudolf in der Todesnacht berichtet. Nach seiner Version aber brachte Mary sich selbst mit Strychnin um, da Rudolf mit ihr Schluss gemacht hatte zugunsten seiner Ehe. Rudolf findet am nächsten Morgen die tote Mary neben sich liegen und erschießt sich aus Ehrgefühl.⁶⁴⁶

Dies führt uns zu einem wesentlichen Motiv des Mayerling-Mythos: Das „Romeo und Julia-Motiv“. Rudolf und Mary lieben sich, dürfen aber nicht zusammen sein und sterben deshalb gemeinsam. Diese romantische Version findet sich in allen Romanen – von denen viele direkt nach dem Tode Rudolfs erschienen sind⁶⁴⁷ – allen Filmen, Vertonungen und vielfach in der Sachliteratur. Dass dieses Motiv sogar in der Forschungsliteratur lange überlebte (und teilweise bis heute in der Populärhistorik immer noch existiert), begründet sich in dieser ersten Phase der Mayerling-Historiographie nach Mayr. Da die Planitz-Arbeit 50 (!) Auflagen erlebte, dürfte sie von großer Bedeutung für die Verfestigung dieser Version gewesen sein. Auch Prinzessin Julia Pauline Odescalchi⁶⁴⁸, deren Aussage als Adelige als besonders glaubhaft galt⁶⁴⁹, gibt eine ähnliche Geschichte wieder⁶⁵⁰, genauso wie Stephan Maroszy.⁶⁵¹

⁶⁴³ Hoyos-Denkschrift, zitiert nach: Mitis: „Das Leben des Kronprinz Rudolf“, 391.

⁶⁴⁴ Mayr: „Die Mayerling-Affäre“, 4.

⁶⁴⁵ Planitz, Ernst Edler von der: „Die volle Wahrheit über die Katastrophe in Meierling nach amtlichen Quellen, sowie hinterlassenen Papieren“, (München 1889).

⁶⁴⁶ ebd. 123; vgl. Mayr: „Die Mayerling-Affäre“, 5.

⁶⁴⁷ Mayr: „Die Mayerling-Affäre“, 4.

⁶⁴⁸ Odescalchi, Julia Pauline: „Kronprinz Rudolf und das Verbrechen der Baroness Vetsera. Dargestellt nach den Veröffentlichungen der Prinzessin Odescalchi“, (Leipzig 1911), vgl. Mayr: „Die Mayerling-Affäre“, 6.

⁶⁴⁹ Mayr: „Die Mayerling-Affäre“, 6.

⁶⁵⁰ ebd.

⁶⁵¹ Maroszy, Stephan: „Ungeschminkte Wahrheit“, (Leipzig 1903); vgl. Mayr: „Die Mayerling-Affäre“, 7

Die Geschichte ist höchstwahrscheinlich ganz anders verlaufen.⁶⁵² Was wirklich der Grund für den doppelten Selbstmord ist, kann nur gemutmaßt werden. Am wahrscheinlichsten ist Hamanns Begründung einer nicht abzuwimmelnden Mary Vetsera, die vor Liebe zum Kronprinzen blind war.⁶⁵³ Es ist allerdings fraglich, ob diese Begründung allein ausreicht, dass ein Mensch freiwillig mit einem anderen in den Tod geht. Doch auch Hamanns mühevoll Quellenstudie, welche ihre Theorie sehr gut belegen, ließ das „Romeo und Julia-Motiv“ nicht aussterben. Es verkauft sich einfach besser als die eigentlich Geschichte.

Während der Recherchen zu dieser Arbeit kam aber ein äußerst interessantes Gemälde von Mary Vetsera zu Tage. Es zeigt die 17-jährige nackt (Abb. 15)! Laut dem Katalog zur Ausstellung „Kronprinz Rudolf. Lebensspuren“ (2008/2009), in welchem das Bild auch gefunden wurde, entstand das Gemälde um 1888, der Maler ist aber unbekannt.⁶⁵⁴ ne ist dieses Gemälde keine naturgetreue Abbildung Marys, sondern dürfte einer Fotografie nachempfunden worden sein. Es spricht für Marys Ruf als leichte Dame im 19. Jahrhundert, wenn von ihr ein Akt-Gemälde gemalt wurde.

Die Tragödie von Mayerling war eines der großen Risse in der Fassade der Habsburger. Es symbolisiert die Schwäche dieses habsburgischen Familiensystems in mehrfacher Art und Weise:

Auf der einen Seite stehen die strengen Regeln und das starre Hofzeremoniell, an der eine große Zahl an Habsburgern zerbrochen ist oder aus der Familie ausgeschieden sind. Erzherzog Karl und Erzherzog Ferdinand Maximilian ertragen als geistig begabte Menschen nicht ihre machtlose Stellung als Zweitgeborene hinter ihren unfähigeren kaiserlichen Brüdern. Karl wie auch Rudolf zerbrechen psychisch an den Folgen ihrer un-



Abb. 15 Aktgemälde von Mary Vetsera, unbekannter Künstler, um 1888, Bundesmobilienvverwaltung/Hofmi

⁶⁵² Rudolf plante bereits Monate bevor die Affäre mit Mary begann seinen Suizid. Ursprünglich wollte er sich mit seiner langjährigen Geliebten, der Prostituierten Mizzi Caspar, im Sommer 1888 im Husarentempel in Mödling erschießen. Diese lehnte aber aus verständlichen Gründen ab. Die Affäre mit Mary begann wahrscheinlich erst im Herbst 1888, wobei sie selbst seit Beginn des Jahres dem Kronprinzen schöne Augen machte und in einem „schwärmerisch-euphorischen Zustand“ (vgl. Hamann: „Rudolf. Kronprinz und Rebell“, (Wien-München ¹⁰2004), 473) befunden haben, der sie nicht mehr klar denken ließ.

⁶⁵³ Hamann: „Rudolf“, 444.

⁶⁵⁴ Barta, Ilsebill (Hrsg.): „Kronprinz Rudolf. Lebensspuren“, (Wien 2008/2009), 37.

menschlichen Erziehung. Elisabeth, die Kaiserin selbst, wird depressiv im goldenen Käfig der Hofburg und flieht zeitlebens davor.

Auf der anderen Seite steht der Umgang des Kaiserhauses mit dieser Tragödie. Ihr Schweigen drückt ihre Hilflosigkeit aus. Der Kronprinz der katholischsten Dynastie überhaupt in Europa begeht mit dem Suizid eine der schlimmsten christlichen Sünden und nimmt dazu noch seine 17-jährige Geliebte mit ins Grab. Zur Vertuschung wird Mary Vetsera bei einer wörtlichen „Nacht und Nebel“-Aktion in ein Grab verscharrt. In dieser pietätlosen Behandlung lag der eigentliche Skandal von Mayerling.⁶⁵⁵

Bis heute scheint auch die Familie Habsburg-Lothringen nicht den Selbstmord des Kronprinzen zugeben zu wollen, auch wenn dies beim derzeitigen Forschungsstand nur noch die größten Freunde von Verschwörungstheorien überzeugen kann. Auch Kaiserin Zita wollte einen politischen Meuchelmord der Öffentlichkeit als wahren Grund verkaufen.⁶⁵⁶ Solange selbst die höchste Seite Habsburg-Lothringens solche Verschwörungen vertritt und Selbstmord leugnet, werden auch weiterhin Zweifler aufschreiben.

Denn diese Vertuschungsaktionen waren seit dem Zeitpunkt des Selbstmordes Grund für die Entwicklung dieses Mysteriums um Mayerling. Während die Familie schwieg, dichteten sich das Volk, Forscher (z. B. Planitz) und Wichtigtuer (z. B. Odeschalchi) – und von denen gab es weit über die Monarchie hinaus viele – ihre eigenen Versionen zusammen. Der Mythos des Geheimnis von Mayerling und dem Doppelselbstmord aus verbotener Liebe war geboren. Das Interesse ist ungebrochen, wie Medien und Publikationslisten zeigen, obwohl heute eigentlich der Doppelselbstmord historisch bewiesen ist, wenn auch die Abläufe – wie es in der Geschichtsforschung aber üblich ist! – nicht bis ins letzte Detail zu klären sind. Andrew Wheatcroft beschreibt das Phänomen Mayerling perfekt: „[Mayerling is] one of the great ‚unsolved mysteries‘, although the main outlines are now clear.“⁶⁵⁷

5. Erzherzog Franz Ferdinand

Erzherzog Franz Ferdinand war eine der umstrittensten Persönlichkeiten des Hauses Habsburg in den letzten Jahrzehnten der Donaumonarchie. Nach dem Selbstmord von Kronprinz Rudolf wird er der designierte, nach dem Tode seines Vaters Franz Karl 1896 der offizielle

⁶⁵⁵ Mayr, Angelika: „Das Feld der Unehre war ein französisches Bett.‘ Die Affäre Mayerling und die Unendlichkeit einer Habsburgergeschichte“, IN: Gehler, Michael; Sickinger; Hubert (Hrsg.): „Politische Affären und Skandale in Österreich. Von Mayerling bis Waldheim“, (Innsbruck 2007), 76, vgl. Mayr: „Die Mayerling-Affäre“, 25.

⁶⁵⁶ Der Spiegel, Nr. 12/1989, 286

⁶⁵⁷ Wheatcroft, Andrew: „The Habsburgs. The embodying empire“, (London 1996), 283

Thronfolger Franz Josephs. Bereits zu seinen Lebzeiten polarisierte er die Zeitgenossen. Die einen verehrten ihn, die anderen hassten ihn. Zu letzteren gehörte auch die Hofpartei um Franz Joseph, der seinen Neffen möglichst von aller Politik fern hielt.

Auch der Mythos „Franz Ferdinand“ verkörpert diese Diskrepanz zwischen Verehrung und Antipathie. Zum einen wird seine Ermordung vor allem in Filmbeiträgen und in einigen Zeitungen dramatisiert, zum anderen ist eine Distanz zum Ermordeten in anderen Zeitungen zu spüren und die Zwischenkriegsliteratur von Zeitzeugen sprechen ihre Erleichterung über sein Ableben aus. Weiter präsentiert sein Mythos in gewisser Hinsicht auch die Tragik der Dynastie und seiner unzeitgemäßen Traditionen und der untergehenden Habsburgermonarchie. Es ist die Apokalypse dieser Welt, im Sinne einer Zeitenwende und eines geschichtlichen Endes, welche die verschiedenen Aspekte seines Mythos charakterisieren.

Als ungeliebter Thronfolger, der mit seiner Frau Sophie Chotek in einer morganatischen Ehe lebt, wird er möglichst ins Abseits gestellt und auch nach ihrer Ermordung werden sie möglichst schnell und ohne großes Aufsehen nach Niederösterreich gebracht. Hier hatte sich der Thronfolger im Schloss Artstetten vorausschauend eine eigene Gruft errichten lassen, da seiner Frau der Weg in die Kapuzinergruft versperrt blieb. Die Umstände ihres Todes machen das Ehepaar aber im Nachhinein zum den ersten Opfern des Ersten Weltkrieges. Gleichzeitig geht nach dem Attentat von Sarajevo in den Tageszeitungen eine gewisse Untergangsangst gepaart mit einem großen Fremdenhass um.

5.1. Der Nachruf auf einen ungeliebten Ermordeten

Der Tod eines Habsburgers und der öffentliche Umgang damit waren mehrmals Gegenstand dieser Arbeit. In der Regel gab es beim Ableben einen würdevollen Nachruf in der Zeitung, der sich meistens an einem gewissen Schema orientierte, und eine prunkvolle Bestattung in der Kapuzinergruft um Macht und Glanz der großen habsburgischen Dynastie zu inszenieren. Besonders bei tragischen Todesfällen, wie die Hinrichtung von Max von Mexiko, dem Suizid von Kronprinz Rudolf oder Elisabeths Ermordung war der öffentliche Nachruf besonders groß.

Bei Franz Ferdinand war dies anders. Obwohl er als Thronfolger das Recht auf den gleichen Umgang hatte und seine Erschießung ein ähnliches öffentliches Interesse erwarten ließ, ist der Nachruf auf seinen Tod ähnlich zwiespältig wie die Meinungen zu seiner Person während seiner Lebzeiten. Franz Ferdinand wusste zu polarisieren, als Lebender wie auch als Toter.

Selbst Anhänger und Familienmitglieder konnten mit dem heißblütigen Gemüt des Thronfolgers nicht umgehen. So kritisiert auch sein Verehrer Theodor von Sosnosky⁶⁵⁸ in seiner Biographie über Franz Ferdinand⁶⁵⁹ immer wieder seinen Jähzorn und Heißblütigkeit. Sosnosky gibt trotz aller Rechtfertigungsbemühungen⁶⁶⁰ zu, dass der Thronfolger nicht mit Widerrede umgehen konnte und schnell seine Beherrschung verlor.⁶⁶¹ Der britische Historiker Gordon Brook-Shephard, welcher im engen Kontakt mit den Kindern Franz Ferdinands und Kaiserin Zita stand, bestätigt das Urteil Sosnoskys: „Franz Ferdinand wirkte, auch nach seinen eigenen Aussagen, auf alle als eine ziemlich abstoßende Figur, mit Ausnahme seiner eigenen Familie.“⁶⁶² Auch Stefan Zweig, der nicht zu den Anhängern zu zählen ist, überliefert in seiner Autobiographie „Die Welt von Gestern“ ein ähnlich negatives Charakterprofil: „Franz Ferdinand [...] fehlte gerade das, was in Österreich für eine rechte Popularität unermesslich wichtig war: persönliche Liebenswürdigkeit, menschlicher Charme und Umgänglichkeit der Formen.“⁶⁶³

Wenn selbst der Befürworter Sosnosky, der sonst Franz Ferdinand als den größten Habsburger seit Joseph II. feiert⁶⁶⁴ und ihn als Messias des Habsburgerreichs ansieht⁶⁶⁵, ein solches Urteil über seinen Charakter fällt, ist das Urteil der Feinde Franz Ferdinands leicht vorstellbar. Von Feinden und Gegnern hatte der Thronfolger genug, wozu auch Franz Joseph und die Hofpartei zählten. Franz Schießl-Perstorff⁶⁶⁶ erinnert sich 1919 Friedjung gegenüber an die ebenfalls schlechte Meinung Franz Josephs über seinen Nachfolger. So sei der Kaiser am meisten von den ständigen Einmischungen Franz Ferdinands in die politischen Geschäfte genervt gewesen und soll einmal ausgerufen haben: „Er hat schon wieder hineingearbeitet.“⁶⁶⁷

Rudolf Sieghart, ein Gegner Franz Ferdinands, gab 1909 in seiner Funktion als Vorstand der Präsidialkanzlei im Ministerpräsidium Heinrich Friedjung ein genauso wenig schmeichelndes Charakterporträt über den Thronfolger. Demnach sei es beängstigend, wie schnell Franz Ferdinand seine Sympathien ändere und er besäße nur „Zimmercourage“, wenn er Drohungen

⁶⁵⁸ Theodor von Sosnosky (1866-1934), österreichischer Historiker und Schriftsteller; Antisemit und Befürworter der Idee Franz Ferdinands, Österreich-Ungarn in eine Art Bundesstaat umzugestalten.

⁶⁵⁹ Sosnosky, Theodor von: „Franz Ferdinand. Der Erzherzog-Thronfolger. Ein Lebensbild von Theodor von Sosnosky“, (München-Berlin 1929).

⁶⁶⁰ So sieht er vor allem in Franz Ferdinands politischer Ungeduld in Angesicht von Franz Josephs desaströsen Politik den Grund für sein aufbrausendes Verhalten (vgl. ebd. 118).

⁶⁶¹ ebd. 111.

⁶⁶² Brook-Shephard, Gordon: „Die Opfer von Sarajevo. Der Erzherzog Franz Ferdinand und Sophie Chotek“, (Stuttgart 1988), 146.

⁶⁶³ Zweig: „Die Welt von Gestern“, 248.

⁶⁶⁴ Sosnosky: „Franz Ferdinand“, 231.

⁶⁶⁵ vgl. ebd. III: Franz Ferdinand sei „der verkörperte österreichische Staatsgedanke, als die Fleisch und Blut gewordene Hoffnung auf die Rettung der Monarchie vor dem drohenden Untergang.“

⁶⁶⁶ Franz Schießl-Perstorff (1844-1932), österreichischer Diplomat und Beamter.

⁶⁶⁷ Friedjung-Aufzeichnungen, Bd. 2, Franz Schießl-Perstorff, 452.

bezüglich der Niederlegung von militärischen Ehrenstellen äußere.⁶⁶⁸ Auch über seine Frau Sophie Chotek weiß Sieghart nichts Gutes zu berichten: „Sie hat sich ganz in die Arme der Kirche geworfen, ist engherzig und knauserig.“⁶⁶⁹ Diese Zukunftsperspektive lässt Sieghart zur folgender Aussage und Hoffnungsbekundung hinreißen: „Das alles macht für die Zukunft einen traurigen Eindruck. Ich sage deshalb: Gott erhalte Kaiser Franz Joseph!“⁶⁷⁰

Angesichts dieses negativen Charakterprofils Franz Ferdinands zu Lebzeiten, überrascht es nicht, dass auch die Nachricht über seine Ermordung mehr Erleichterung als Trauer ausgelöst hat. So erinnert sich Stefan Zweig an die kühle Reaktion auf seinen Tod: : „Die Nachricht von seiner Ermordung erregte deshalb keine tiefe Anteilnahme. Zwei Stunden später konnte man kein Anzeichen wirklicher Trauer mehr bemerken. [...] Es gab viele an diesem Tage in Österreich, die im stillen heimlichen aufatmeten, daß dieser Erbe des alten Kaisers zugunsten des ungleich beliebteren jungen Erzherzogs Karl erledigt war.“⁶⁷¹ Ganz ähnlich liest es sich auch in Joseph Roths „Radetzkmarsch“, wonach es ein schöner Sommersonntag war, die Leute sind vergnügt, lesen die Nachricht vom Attentat und kehren gleich wieder zu ihren Vergnügungen zurück. Froh ist man nur, dass Franz Ferdinand nicht Kaiser wird, sondern der wesentlich beliebtere Erzherzog Karl.⁶⁷²

Auch Franz Ferdinands Befürworter Sosnosky berichtet, dass die Öffentlichkeit über das Attentat zwar entsetzt war, aber die Trauer bei der ebenfalls ermordeten Sophie Chotek und den drei verwaisten Kindern lag.⁶⁷³ Auch die Zeitungen spiegeln dies wider. Vor allem Motive von den weinenden Kindern finden sich häufig auf den Titelblättern oder in den Zeitungen. Die Tragik der weinenden Kinder verkaufte sich auch besser als der ungeliebte Thronfolger und seine Frau. In den Zeitungen vom Monat Juli 1914 spielte Franz Ferdinand nur eine Nebenrolle, seine morganatische Ehefrau Sophie sogar nur eine Statistenrolle. Neben der Inszenierung der trauernden Kinder wurde aber auch der Kaiser immer wieder beweint. Der Mythos des „trauernden Kaisers“ wurde anlässlich des Attentats wieder in Zeitungen belebt. Dass Franz Joseph und Franz Ferdinand sich eigentlich gar nicht verstanden und beim Kaiser mehr Erleichterung als Trauer über den Tod des ungeliebten Thronfolgers herrschte, wurde in den Zeitungen verschwiegen. Dies passte nicht in das Bild des tapfer leidenden Kaisers.

⁶⁶⁸ Friedjung-Aufzeichnungen, Bd. 2, Rudolf Sieghart, (05.11.1909), 265.

⁶⁶⁹ ebd. 266.

⁶⁷⁰ ebd.

⁶⁷¹ ebd. 248-249.

⁶⁷² Roth: „Radetzkmarsch“, 391-397.

⁶⁷³ Sosnosky: „Franz Ferdinand“, 223.

5.2. Inszenierung von Unebenbürtigkeit bis in den Tod

Wenn sich auch die Trauer über die Ermordung des Thronfolgers und seiner Gemahlin in den Zeitungen in Grenzen hielt, wurde trotz aller Zensur das drittklassige Begräbnis des Thronfolgers kritisiert. So klagt die „Neue Zeitung“ an: „In der gesamten Bevölkerung Wiens – ohne Unterschied der politischen Auffassung und Parteirichtung – herrscht über das Vorgehen gewisser Hofbeamten eine beispiellose Empörung. Man findet [...] das Arrangement in Wien einfach ganz unmöglich.“⁶⁷⁴

Die Bestattung von Franz Ferdinand und Sophie Chotek war ein Begräbnis dritter Klasse. Das Ehepaar bekamen also als Lebende wie als Tote bei jeder Gelegenheit zu spüren, dass sie morganatisch verheiratet waren.⁶⁷⁵ Die Unebenbürtigkeit ihrer Ehe musste auch bei der Bestattung jedermann kenntlich gemacht werden. Wenn der Tod bei den Habsburgern traditionsgemäß immer ein Anlass zu großen Inszenierungen war, wie im Kapitel „Bestattungskult“ bereits besprochen, sparte man sich diesen Prunk bei Franz Ferdinand. Stattdessen kam es zu einer ungewöhnlich kurzen öffentlichen Aufbahrung von nur ein paar Stunden und einer möglichst unauffälligen Überführung der Leichname vom Wiener Südbahnhof in die Hofburg und schließlich von der Hofburg Richtung Artstetten. Dies ist wiederum als Zeichen der Antipathie der Hofpartei gegenüber Franz Ferdinand zu verstehen. Doch auch die öffentliche Aufbahrung war eine reine Demütigung der Person Sophie Choteks. Nicht nur die Särge waren in unterschiedlicher Höhe aufgestellt, sondern auch ein Paar weißer Handschuhe lag vor dem Sarg Sophies, was ein Zeichen ihrer ehemaligen Position als Hofdame war.

Für diesen pietätlosen Umgang mit Verstorbenen hagelte es in den Zeitungen, egal welchen Spektrums, Kritik. Besonders Obersthofmeister Montenuovo und der Hofzeremonielldirektor Repalleck standen im Mittelpunkt der Angriffe, da sie für dieses Begräbnisprotokoll dritter Klasse verantwortlich waren. „Die Neue Zeitung“ nannte den Umgang mit der unebenbürtigen Sophie als „kleinliche Haarspaltere!“⁶⁷⁶ und setzt während der Berichterstattung das Wort „unebenbürtig“ grundsätzlich in Anführungszeichen, um die Lächerlichkeit dieses Protokolls zu verdeutlichen.

Bei der Überführung der Särge von der Hofburg zum Westbahnhof kam es auch zu einer spontanen Demonstration von Adelligen, die sich zu einem Trauerkondukt zusammenschlossen, um dem ermordeten Ehepaar eine würdevolle Überstellung nach Artstetten zu ermögli-

⁶⁷⁴ Die Neue Zeitung, Nr. 180, (03.07.1914), 1.

⁶⁷⁵ So durften sie bei offiziellen Anlässen nur in getrennten Kutschen fahren und getrennte Logen im Theater oder in der Oper einnehmen.

⁶⁷⁶ Die Neue Zeitung, Nr. 182, (05.07.1914), 1.

chen.⁶⁷⁷ Schon bald nach der Beisetzung wurde das Schloss Artstetten zu einem Pilgerort für Monarchisten und Altösterreicher, was sich nach dem Ende der Monarchie noch verstärkte.⁶⁷⁸

5.3. Inszenierung eines Opfermythos

Die Gegenseite zu diesem eher distanzierten Verhältnis ist die Dramatisierung des Attentats selbst, welche die Opferrolle insbesondere Franz Ferdinands und nur zum Teil Sophies entsprechend inszeniert. Ein gutes Beispiel für die künstliche Dramatisierung dieses Opfermythos findet sich in einem Bericht der „Neuen Zeitung“ über die Totenmaske Franz Ferdinands:

„Der Spezialkorrespondent des „Az Est“⁶⁷⁹ hatte mit dem Bildhauer Rudolf Galic, der die Totenmaske des ermordeten Thronfolgers und seiner Gemahlin im Auftrag des Hofrates Frange abgenommen hatte, eine Unterredung. Bildhauer Galic erzählte, daß aus der Maske zu ersehen ist, daß der Erzherzog vor seinem Tode vollständig ruhig gewesen sei und daß er die Schmerzen mit großem Gleichmut ertragen habe; nicht das geringste Zeichen eines Totenkampfes sei zu ersehen. Einzig und allein ein Hervorspringen der Unterlippe zeigt von großem Leiden. Interessant ist die Beobachtung, daß auf dem linken Arm des Erzherzogs ein chinesischer Drache mit 2000 Nadelstichen tätowiert sei. Daraus ist jedenfalls zu ersehen, was für eine große Energie Erzherzog Franz Ferdinand besessen habe, da er 2000 Nadelstich erduldet habe.“⁶⁸⁰

Franz Ferdinand wird hier zum „tapferen Sterbenden“ glorifiziert, der sein Schicksal demütig annimmt. Der Vergleich mit der Tätowierung wirkt hierbei nicht nur lächerlich, sondern vor allem übertrieben.

Besonders in den Zeitungen geht in den Tagen nach dem Attentat ein großer Fremdenhass um, verbunden mit einer Hetze gegen die serbische Bevölkerung. So deutet die „Christlich-Soziale Arbeiterzeitung“ die Schüsse von Sarajevo als Attentat gegen das Habsburgerreich⁶⁸¹, die „Arbeit“ berichtet sogar, dass die Bürgerschaft sich metaphorisch um den Kaiser schar, um das Reich vor weiteren „Umstürzern“ zu bewahren.⁶⁸²

Doch schnell wird aus diesen ersten Worten der Angst und der monarchistischen Euphorie ein Hass gegen die Serben. Die „Arbeiterzeitung“ wirft dem serbischen Volk einen „bis zum Irr-

⁶⁷⁷ Aichelburg, Wladimir: „Sarajevo – das Attentat: 28. Juni 1914. Das Attentat auf Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich“, (Wien 1999), 82.

⁶⁷⁸ Aichelburg, Wladimir: „Erzherzog Franz Ferdinand und Artstetten“, (Wien 1983), 6.

⁶⁷⁹ Az Est (dt. „Der Abend“) = ungarische Zeitung, die seit 1910 in Budapest erscheint.

⁶⁸⁰ Die Neue Zeitung, Nr. 184, (07.07.1914), 2.

⁶⁸¹ Christlich-Soziale Arbeiterzeitung, Nr. 27, (04.07.1914), 1.

⁶⁸² Die Arbeit, Nr. 1342, (05.07.1914), 1.

sinn gesteigerten nationalen Chauvinismus⁶⁸³ vor, der zu diesem Attentat führte. Die „Christlich-Soziale Arbeiterzeitung“, die zum rechten politischen Spektrum gehörte, sieht das Motiv des Attentats auch in der serbischen Mentalität: „Ein Serbe! Ja, das Wort Serbe ist der Schlüssel zur Lösung des psychologischen Rätsels, als welches das Verbrechen von Sarajevo jedem Kulturmenschen erscheinen muß.“⁶⁸⁴ Weiter sei eine „Unsumme an Kulturarbeit“⁶⁸⁵ notwendig, um die „Verkommenheit und tierische Bestialität“⁶⁸⁶ aus den Serben zu tilgen.

Die „Neue Zeitung“ geht sogar noch weiter und schreibt als Eye-Catcher im Bericht „Auf den Scheiterhaufen mit den Serben!“⁶⁸⁷ Nur wer den Artikel selbst liest, sieht, dass man diese Worte dem Attentäter Princip in den Mund gelegt hat. Ein vermeintliches Protokoll des Verhörs Princip wurde hier abgedruckt, in dem er seine Tat vollständig bereute. Diese Reue ist aber reine Erfindung eines Autors⁶⁸⁸, denn Princip hat seine Tat nie bereut und nahm besonders im Jugoslawien unter Tito den Status eines Nationalheiligen ein.⁶⁸⁹ Umso gefährlicher sind aber die Auswirkungen in der österreichischen Bevölkerung, wenn man diesem Attentäter einen Aufruf zur Ermordung der eigenen Landsleute in den Mund legt. Wer ohnehin unter Xenophobie leidet und diese Worte liest, fühlt sich nur noch mehr bestärkt in seinem Hass auf Serben.

Hetzparolen wie „Auf den Scheiterhaufen mit den Serben!“ können daher auch als direkter Vorläufer zu Kriegsparolen wie „Serbien muss sterben“ gesehen werden. So ruft auch die Militär-Zeitung zum Rachefeldzug in fett gedruckter Schrift auf: „Sie haben unseren Thronfolger ermordet – die Rache ist unser. Vae victis“⁶⁹⁰!⁶⁹¹

Eine weitere Form der Dramatisierung findet sich in zwei kurzen Stummfilmen zu diesem Unglück, die als Beitrag der „Österreichischen Wochenschau“ 1914 gezeigt wurden. Im ersten 5:25-Minuten langen Beitrag „Das Attentat auf den Thronfolger Franz Ferdinand am 28. Juni 1914 in Sarajevo“ wird zuerst die Ankunft des Thronfolgerpaares vor dem Rathaus in Sarajevo gezeigt.⁶⁹² Historisch ist diese Szene zwischen dem kurz zuvor erfolgten missglück-

⁶⁸³ ebd.

⁶⁸⁴ Die Christlich-Soziale Arbeiterzeitung, Nr. 27, (04.07.1914), 1.

⁶⁸⁵ ebd.

⁶⁸⁶ ebd.

⁶⁸⁷ Die Neue Zeitung, Nr. 180 (03.07.1914).

⁶⁸⁸ Die Verhörprotokolle sind inzwischen als Buchform veröffentlicht worden: Würthle, Friedrich: „Dokumente zum Sarajevo-Prozeß. Ein Quellenbericht“, (Wien 1978).

⁶⁸⁹ Cassels, Lavender: „Der Erzherzog und seine Mörder. Sarajevo, 28. Juni 1914“, (Wien-Köln-Graz 1988), 279.

⁶⁹⁰ dt.: „Wehe den Besiegten!“

⁶⁹¹ Die Militär-Zeitung, Nr. 18, (06.07.1914), 1.

⁶⁹² Wochenschau-Beitrag: „Das Attentat auf den Thronfolger Franz Ferdinand am 28. Juni 1914 in Sarajevo“, (1914), Minute 00:00-00:42.

ten Bombenanschlag⁶⁹³ und der etwa zehn Minuten später stattfindenden Ermordung Franz Ferdinands und seiner Frau einzuordnen.⁶⁹⁴

Die darauffolgende Szene ist dann die eigentlich interessante. Die Szene zeigt die Straße der beiden Attentate, den Franz-Josephs-Kai, nach den Anschlägen. Es ist ein wüstes Trümmerfeld zu sehen, viele Zivilisten sind auf der Straße, Soldaten springen über Kleidungsreste, also ein Bild des Chaos.⁶⁹⁵ Diese Szene ist aber ein gutes Beispiel, wie trügerisch Bilder sein können. Auf den ersten Blick erscheint es logisch, dass die Bombe dieses Chaos verursacht hat. Tatsächlich hat aber die Bombe kaum Schaden angerichtet, sondern nur ein kleines Loch in die Straße gerissen, welches man mit einem Brett provisorisch richten konnte. Die Trümmer sind ein Ergebnis der Krawalle der darauffolgenden Tage, an denen es zu Straßenkämpfen zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen kam. Dies erfährt der unkundige Zuseher nicht. Für ihn erscheinen die Bilder Ergebnisse der Anschläge, nicht der Krawalle zu sein:

Die nächsten beiden Szenen⁶⁹⁶ zeigen die Überführung der Leichname von ihrer Ankunft in Triest bis zum Zwischenstopp in Graz, dem Geburtsort des Erzherzogs. Die Dramatik dieser Szenen ist vergleichbar mit der Dramatik von heute im Fernsehen übertragenen Beisetzung von prominenten Persönlichkeiten.

Die letzte Szene zeigt schließlich Außenaufnahmen des Schlosses Artstetten.⁶⁹⁷ Der Titel der Szene lautet „die letzte Ruhestätte des Tronfolgers [sic] und seiner Gemahlin“ und dementsprechend ist auch die Stimmung. Eigentlich sind es nur einfache Aufnahmen der Fassaden Artstettens, doch gerade diese Schlichtheit drückt die scheinbare Besonderheit dieses Ortes aus. Die Bilder scheinen sagen zu wollen: „Und hier liegt der große Franz Ferdinand bestattet.“ Dementsprechend wurde auch das Schloss selbst bald zum Pilgerort für Altösterreicher und Monarchisten.⁶⁹⁸

Der zweite fünfminütige Wochenschau-Beitrag „Die Einholung der Leichname Sr. K. u. K. Hoheit des Erzherzogs-Thronfolger und Gemahlin“ schließt an diese Stimmung an. Er ist vor allem eine Hommage an den Erzherzog Franz Ferdinand. So beginnt der Film mit einer überlangen Präsentation eines Fotos des Ehepaares.⁶⁹⁹ Darauf folgt eine noch längere Aufnahme

⁶⁹³ Das Bombenattentat schlug zwischen dem zweiten, worin sich der Erzherzog und seine Frau befanden, und dem dritten Auto, von insgesamt sechs in einer Kolonne fahrenden Autos eins. Es wurde aber nur zwei Offizielle und weitere Zivilisten leicht verletzt (Aichelburg: „Sarajevo – das Attentat, 51). Das Auto des Erzherzogs konnte die Fahrt fortsetzen. Im Film ist aber zusehen, wie das Auto nach dem Ausstieg des Thronfolgers auf Schäden untersucht wird.

⁶⁹⁴ Aichelburg: „Sarajevo“, 51.

⁶⁹⁵ Wochenschau-Beitrag: „Das Attentat auf den Thronfolger“, Minute 00:42-01:20.

⁶⁹⁶ ebd. Minute 01:20-03:34 bzw. Minute 03:34-05:08.

⁶⁹⁷ ebd. Minute 05:08-05:25.

⁶⁹⁸ Aichelburg: „Erzherzog Franz Ferdinand und Artstetten“, 6.

⁶⁹⁹ Wochenschau-Beitrag: „Die Einholung der Leichname Sr. K. u. k. Hoheit des Erzherzogs-Thronfolger und Gemahlin“, (1914), Minute 00:09-00:20.

des Kurhotels im letzten Aufenthaltsort des Paares in Bad Ilidža.⁷⁰⁰ Es ist nur die Parkanlage und das Hotel von außen zu sehen, eine genauso schlichte Aufnahme wie die vom Schloss Artstetten. Aber auch hier liegt wiederum die Dramatik in der Schlichtheit. Der Szene fehlt nur noch der Untertitel: „Hier ging der Thronfolger zum letzten Mal spazieren.“ Auch die nächsten Szene zeigt nur eine halb Minute lang den Corso auf dem Franz-Josephs-Kai⁷⁰¹, wo die Schüsse fielen, und das Rathaus von Sarajevo von Außen.⁷⁰² Wiederum liegt in dieser unkommentierten Einfachheit der Szenen und ihrer übertriebenen Länge die Dramatik. Die restlichen Szenen des Beitrages zeigen wiederum die Überstellung der Leichname in Triest und sind Aufbau und Stimmung gleich, mit nur geringfügigen Abweichungen, wie die Bilder aus dem ersten Beitrag.

Diese Dramatisierung des Attentats auf Franz Ferdinand und Sophie Chotek in Form einer gewissen Untergangsstimmung und Fremdenhass in Zeitungen, sowie in den beiden Filmbeiträgen, wird dann in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg mit der Inszenierung beider als erste Opfer des Ersten Weltkrieges auf die Spitze getrieben. Selbst in der Kapuzinergruft, die den Eheleuten versperrt blieb, hängt heute eine Gedenktafel, welche den beiden als die ersten Opfer des Ersten Weltkrieges gedenkt. Bei der Rezeption solcher Opferkulte müssen die historischen Umstände immer bedacht werden. Zwar wird das Attentat von Sarajevo bis heute automatisch als Auslöser des Ersten Weltkrieges gesehen, doch darf dabei nicht vergessen werden, dass der Weltkrieg nicht plötzlich und nur aufgrund dieser beiden Ermordungen geschah. Die Mythisierung Franz Ferdinands und Sophies als erste Opfer des Krieges ist zwar nachvollziehbar, muss aber relativierend beurteilt werden. Die Dramatik muss daher aus dem Opferbegriff und dem Ereignis selbst genommen werden. Das Attentat löste zwar eine Kettenreaktion aus, die schließlich im Ersten Weltkrieg endete, aber die Konflikte für diesen Krieg wuchsen seit Jahrzehnten. Vielmehr war die Ermordung der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte.

⁷⁰⁰ ebd. Minute 00:20-00:56.

⁷⁰¹ ebd. Minute 00:56-01:22.

⁷⁰² ebd. Minute 01:22-01:35.

Nachwort

Der „offizielle“ Habsburgermythos des 19. Jahrhunderts kann im Groben als eine Kombination einer sakralisierten Unfehlbarkeit der Kaiser und einer profillosen Mittelmäßigkeit umschrieben werden. Die Motive zur Entstehung dieses Mythos resultieren zum größten Teil aus jahrhundertealten Traditionen, erleben aber durch die Bedingungen des 19. Jahrhunderts eine Neuinterpretation. Das (absehbare) Ende des Heiligen Römischen Reiches, die Gründung der österreichischen Erbmonarchie und die beständige Erfolglosigkeit dieses Reiches in der Innen- und Außenpolitik, verbunden mit den Veränderungen des 19. Jahrhunderts, erfordern eine verstärkte Inszenierung von habsburgischer Größe und Macht. Das Gottesgnadentum als Fundament der Herrscherlegitimation muss in Zeiten des Rationalismus verstärkt in Szene gesetzt werden. Gleichzeitig sollen durch staatliche Auftragswerke (z. B. „Der österreichische Plutarch“ von Hormayr) und der Heroisierung von Habsburgern und nicht-habsburgischen Feldherren ein übernationaler Patriotismus kreiert werden, der den zentrifugalen Kräften der Nationalbewegungen entgegenwirkt.

Viele der dazu verwendeten Motive sind aber oft nicht mehr der Zeit entsprechend. Die Inszenierung des militärisch eher erfolglosen Kaiser Franz Josephs und des physisch beeinträchtigten Ferdinands als große Kriegshelden waren nicht überzeugend. Da Kaiser Franz zwar eher passiv als Heerführer fungierte, aber unter seinem Namen Napoleon geschlagen wurde, war seine Heroisierung noch nachvollziehbarer. Genauso wenig konnte der Kaiser als Vertreter Gottes auf Erden und als sakrale Herrschergestalt im 19. Jahrhundert überzeugen. Um aber dennoch die gesellschaftliche Ungleichheit und die politische Unmündigkeit des Volkes als Gott gegebene natürliche Ordnung zu verkaufen, wird der Kaiser als Vater über seine Kinder und seine Untertanen dargestellt.

Die Motivpalette dieser staatlichen Propaganda ist aber so stark begrenzt, dass aus den Kaisern und den Kaiserinnen stereotype Figuren werden, die einen persönlichen Charakter vermissen lassen. Es ist immer der „gute“ und „gütige“ Kaiser, egal um welchen Kaiser es sich handelt. Es ist immer die fromme und wohltätige Kaiserin, oft mit dem Ideal der Mütterlichkeit verbunden. Diese Eintönigkeit in der Darstellung der verschiedenen Kaiser und Kaiserinnen führt schließlich zur profillosen Mittelmäßigkeit. So sehen schließlich auch die Untertanen ihre Herrscher. In den überlieferten Anekdoten wirken sie wie eine Karikatur ihres eigenen Amtes.

Diese Starrheit des staatlich propagierten Mythos und das enge Korsett des Zeremoniells lassen aber auch einige Sonderfälle entstehen. Es sind dabei vor allem die Personen, die mit die-

sen steifen Regeln und Traditionen nicht leben können und an ihrer Unangepasstheit zerbrechen. Erzherzog Karl zieht als erfolgreicher Kaiserbruder Missgunst und Argwohn auf sich und wird bei der nächstbesten Gelegenheit von seinen Posten abgezogen. Kaiserin Elisabeth weigert sich, die graue Hausmutter zu spielen, lässt sich stattdessen als schönste Monarchin der Welt feiern, zerfällt gleichzeitig in Wahnvorstellungen und läuft die gesamte zweite Hälfte ihres Lebens vor der ihr zugeschriebenen Rolle davon. Kronprinz Rudolf kann schon als Kind nicht den unmenschlichen Vorstellungen seines Vaters genügen. Mit dem Fluch der Intelligenz anstatt mit dem Segen von körperlicher Stärke ausgestattet, zerfällt Rudolf psychisch und physisch immer mehr, bis er schließlich in Mayerling sein Todesurteil selbst fällt. Auch Franz Josephs wesentlich intelligentere Bruder Ferdinand Maximilian kann mit seiner Rolle der Bruder des Kaisers zu sein, nicht umgehen. Von einem krankhaften Ehrgeiz geplagt, von einer nicht weniger ehrgeizigen Ehefrau gedrängt und mit falschen Versprechungen gelockt, setzt er sich auf den Thron Mexikos und wird drei Jahre später hingerichtet. Franz Ferdinand kann mit den unzeitgemäßen Traditionen ebenfalls nichts anfangen. Habsburgs Thronfolger heiratet unebenbürtig, hat revolutionäre Ideen und wird dafür zu Lebzeiten wie nach der Ermordung ins Abseits verfrachtet.

In all diesen genannten Beispielen liegt der eigentliche Skandal im Umgang der Dynastie mit diesen Tragödien. Die Beschränktheit ihrer vom steifen Zeremoniell und Traditionen durchsetzten Welt lässt Individualität nicht zu und weiß schließlich auch nicht auf die Unglücksfälle zu reagieren. Dieses Trauerspiel von unzeitgemäßen dynastischen Zwängen und ihren Opfern präsentiert gleichzeitig den Mythos einer untergehenden, sich überlebten Welt.

Einzig Erzherzogin Sophies Image eines „Mordweibs“ ist ein Sonderfall im Sonderfall. Auch ihr Mythos resultiert aus der Starrheit der Regeln und der Traditionen, nur dass sie sich für die absolute Reetablierung dieser alten Welt einsetzt und dies mit allen Mitteln und Waffen verfolgt, so scheint es zumindest dem Volk.

Das schlechte Bild Sophies überlebte bis in unsere Zeit, genauso wie eine Vielzahl von anderen habsburgischen Mythen. Die Stereotypisierung der Habsburger bietet die Vorlage für die Umwandlung derselben in Kitschfiguren durch Film, Fernsehen und Musicalbühnen. Auch die populärwissenschaftliche Geschichtsforschung bedient sich einer Vielzahl dieser Motive und reproduziert sie scheinbar ohne Bedenken.

Viele Aspekte des habsburgischen Mythos des 19. Jahrhunderts beeinflussen bis heute das österreichische Nationalbewusstsein:

Die romantische Vorstellung vom Biedermeier als die gemütliche Häuslichkeit einer heilen Welt fern von jeder politischen Verantwortung. Damit einhergehen die Motive der schönen österreichischen Landschaft als bedeutender Bestandteil des Nationalstolzes mit Darstellungen der Habsburger in eben dieser Naturidylle (Erzherzog Johann als steirischer Prinz oder Kaiser Franz Joseph als schlichter Jäger). Von größerer Folge war allerdings die Inszenierung der Habsburger als prinzipiell pazifistische Dynastie. Nicht nur hat der Mythos der friedlichen Gebietserweiterung durch kluge Heiratspolitik bis heute in schlechten Geschichtswerken überlebt, sondern war zweifelsohne auch Basis für den Mythos der „Opfertation“. So findet sich diese Perspektive nicht nur in Nachkriegsfilmen wieder (z. B. „1. April 2000“), sondern überlebte auch in der Historiographie über lange Zeit.

Erst in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten kam langsam eine kritischere Geschichtsschreibung auf, die sowohl die Geschichte Österreichs, als auch die Geschichte der Habsburger neu beleuchtete. Es bestehen aber immer noch große Lücken und Missverständnisse in der Habsburgerforschung für das 19. Jahrhundert. Besonders im Bereich der Biographien ist noch viel Grundlagenforschung zu betreiben. Da aber viele Habsburgermythen sich auch in die seriöse Forschung eingeschlichen haben, besteht die Notwendigkeit sich von diesen im 19. Jahrhundert kreierten Klischees zu lösen. Vielleicht kann diese kleine Überblicksarbeit über die Entstehung des habsburgischen Mythos im 19. Jahrhundert dabei helfen, Mythen leichter zu erkennen und ihnen ihren rechtmäßigen Platz in der Geschichtsschreibung zu geben.

Anhang

Tabelle 1: Österreichische Kaiser, Kaiserinnen und deren Kinder

Kaiser	Kaiserin	Kinder
Franz II./I. (1768-1835)	Elisabeth Wilhelmina (1767-1790), Tochter des Herzog Friedrich Eugen von Württemberg	Louise Elisabeth (1790-1791)
	Maria Theresia (1772-1807), Tochter des König Ferdinand I. von beider Sizilien	Marie-Louise (1791-1847) Ferdinand I. (1793-1875) Karoline Leopoldine (1794-1795) Karoline Luise (1795-1799) Maria Leopoldine (1797-1826) Maria Clementine (1798-1881) Josef Franz (1799-1807) Maria Karoline (1801-1832) Franz Karl (1802-1878) Maria Anna (1804-1858) Johann Nepomuk (1805-1809) Amalia Theresia (1807)
	Maria Ludovika Beatrix (1792-1816), Tochter von Erzherzog Ferdinand von Österreich-Modena d'Este	
	Karoline Auguste (1792-1873), Tochter König Maximilian I.	
Ferdinand I. (1793-1875)	Maria Anna (1803-1884), Tochter König Viktor Emanuel I. von Sardinien	
Franz Joseph I. (1830-1916)	Elisabeth (1837-1898), Tochter Herzog Maximilians in Bayern	Sophie (1855-1857) Gisela (1856-1932) Rudolf (1858-1889) Marie Valerie (1868-1924)
Karl I. (1887-1922)	Zita (1892-1989), Tochter des Herzogs von Parma	Franz Josef Otto (1912-2011) Adelheid (1914-1971) Robert Karl Ludwig (1915-1996) Felix Friedrich (1916-2011) Carl Ludwig (1918-2007) Charlotte (1921-1989) Elisabeth Charlotte (1922-1993)

Tabelle 2: Die Nationalitäten der Habsburgermonarchie 1910

	Deutsche	Magyaren	Tschechen	Slowaken	Polen	Ruthenen	Slowenen	Kroaten	Serben	Bosniaken	Rumänen	Italiener, Ladiner
Niederösterreich	95,91	(-)	3,75		(-)	(-)	(-)	(-)		0	0	(-)
Oberösterreich	99,70	0	(-)		(-)	(-)	(-)	0		0	0	(-)
Salzburg	99,73	0	(-)		(-)	0	(-)	(-)		0	0	(-)
Tirol	57,31	0	(-)		(-)	(-)	(-)	(-)		0	0	42,10
Vorarlberg	95,37	0	(-)		(-)	(-)	(-)	0		0	0	4,41
Steiermark	70,50	0	(-)		(-)	0	29,38	(-)		0	0	(-)
Kärnten	78,61	0	(-)		(-)	0	21,24	(-)		0	0	(-)
Krain	5,36	0	(-)		(-)	0	94,40	(-)		0	0	(-)
Triest	6,21	(-)	(-)		(-)	(-)	29,80	1,26		0	(-)	62,30
Görz und Gradisca	1,80	0	(-)		(-)	(-)	61,85	(-)		0	0	36,00
Istrien	3,30	0	(-)		(-)	(-)	14,26	43,52		0	(-)	38,20
Dalmatien	(-)	0	(-)		(-)	(-)	(-)	96,19		0	0	2,84
Böhmen	36,76	0	63,19		(-)	(-)	(-)	0		0	0	0
Mähren	27,62	0	71,75		(-)	(-)	(-)	(-)		0	0	0
Schlesien	43,90	0	24,33		31,72	(-)	(-)	0		0	0	(-)
Galizien	1,13	0	(-)		58,55	40,20	0	0		0	(-)	0
Bukowina	21,24	1,31	(-)		4,55	38,38	(-)	0		0	34,38	0
Österreich- Cisleithanien	35,58	(-)	23,02		17,77	12,58	4,48	2,80		0	(-)	2,75
Königreich Un- garn	10,40	54,50	0	10,70	(-)	2,50	(-)	1,10	2,50	0	16,10	0
Österreich- Ungarn	23,90	20,20	12,60	3,80	10,00	7,90	2,60	5,30	3,80	1,20	6,40	2,00

Konfessionen und Kirchenorganisationen im Kaisertum Österreich 1858

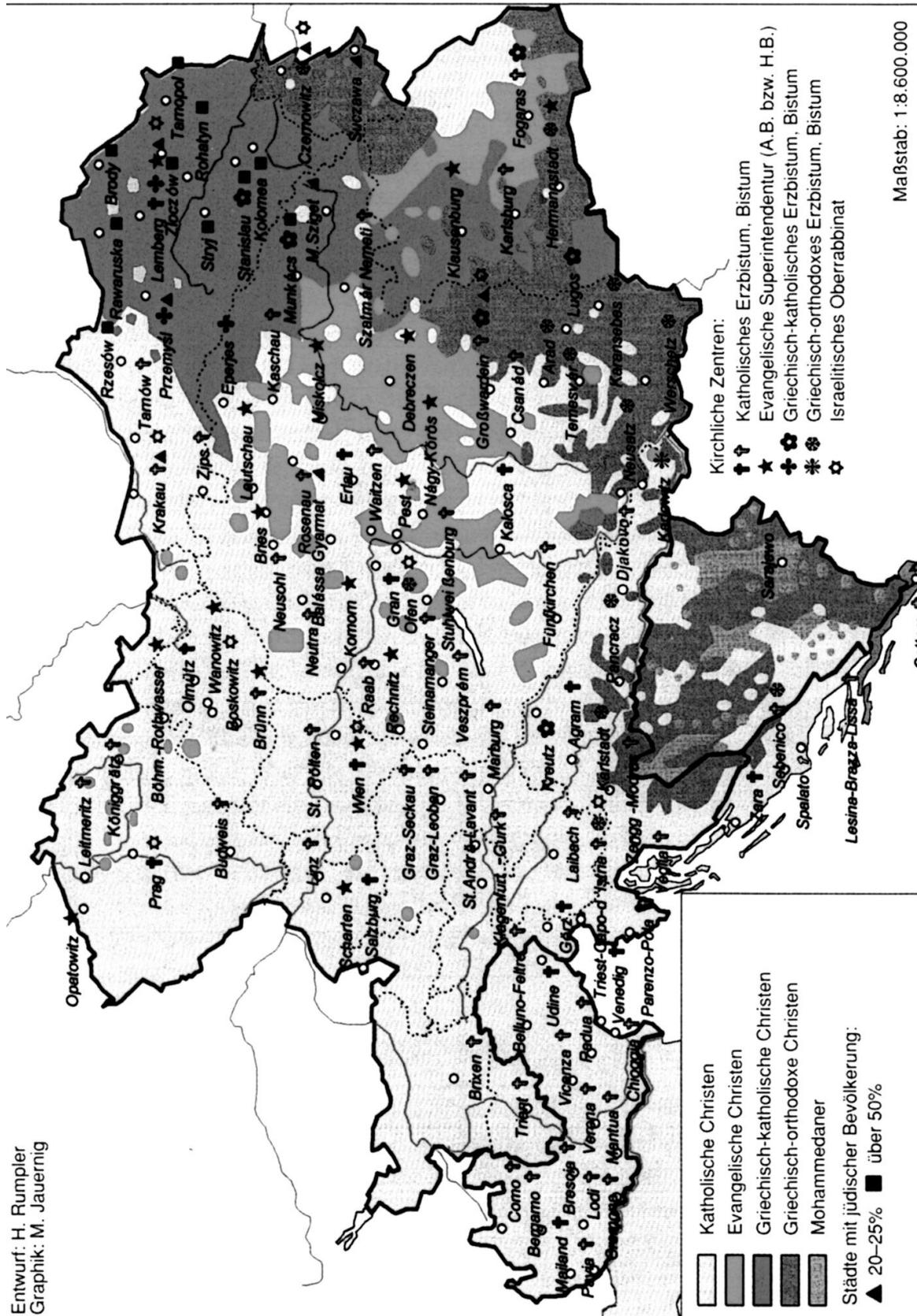


Abb. 17 Karte der konfessionellen Verteilung in der Habsburgermonarchie, 1858, Karte entnommen: Rumppler: "Eine Chance für Mitteleuropa", 345, Farben für s/w-Druck angepasst

Tabelle 3: Konfessionen im Kaisertum Österreich 1857 (in Prozent)⁷⁰³

	Katholische ⁷⁰⁴	Orthodoxe ⁷⁰⁵	Evangelische ⁷⁰⁶	Israeliten	Andere Bekenntnisse ⁷⁰⁷
Österreich u. d. Enns	98,62	0,12	0,74	0,51	0,0
Österreich o. d. Enns	97,83	0,0 ⁷⁰⁸	2,16	0,0	0,0
Salzburg	99,95	(-) ⁷⁰⁹	0,04	(-)	(-)
Tirol, Vorarlberg	99,92	(-)	0,01	0,06	0,0
Steiermark	99,48	0,0	0,50	0,0	0,0
Kärnten	94,85	0,0	5,14	(-)	(-)
Krain	99,91	0,06	0,02	(-)	0,0
Küstenland	99,00	0,17	0,09	0,73	0,0
Dalmatien	81,35	18,56	0,0	0,07	(-)
Böhmen	96,28	0,0	1,90	1,80	0,0
Mähren	95,02	0,0	2,76	2,21	0,0
Schlesien	85,88	0,0	13,40	0,70	0,0
Galizien	89,62	0,0	0,67	9,69	0,1
Bukowina	11,81	79,04	1,95	6,52	0,65
Lombardo-Venetien	99,72	0,0	0,0	0,26	0,0
Ungarn	60,77	11,27	23,93	4,00	0,01
Kroatien-Slawonien	83,76	15,03	0,61	0,58	0,0
Siebenbürgen	40,47	32,32	23,96	0,73	2,49
Militärgrenze	42,76	55,29	1,89	0,03	0,0
Aktives Militär	82,31	6,80	8,88	1,62	0,34
Kaisertum Österreich ⁷¹⁰	79,17	8,44	9,17	3,04	0,15
Cisleithanien ⁷¹⁰	93,36	2,12	1,42	3,06	0,01
Transleithanien ⁷¹⁰	57,96	17,90	20,75	3,02	0,35

⁷⁰³ Tabelle entnommen: Rumpler: „Eine Chance für Mitteleuropa“, 346, basierend auf: Czoernig: „Statistisches Handbüchlein“, 40-53

⁷⁰⁴ Katholische nach lateinischem, griechischem und armenischem Ritus

⁷⁰⁵ Nichtunierte, griechische und armenische Orthodoxe

⁷⁰⁶ Augsburger und Helvetisches Bekenntnis

⁷⁰⁷ Unitarier, Lippowaner, Mennoniten, Anglikaner und Mohammedaner

⁷⁰⁸ 0,0 = unter 0,1 Prozent

⁷⁰⁹ keine Angaben

⁷¹⁰ ohne aktives Militär

Quellenverzeichnis

Abkürzungen:

Dipl. = Diplomarbeit

Diss. = Dissertation

ONB = Österreichische Nationalbibliothek

ONB BA = Österreichische Nationalbibliothek; Bildarchiv Austria

ONB Bildarchiv = Österreichische Nationalbibliothek, Bildarchiv und Graphiksammlung

ONB HS = Österreichische Nationalbibliothek; Sammlung von Handschriften und alten Drucken

KHM = Kunsthistorisches Museum Wien

SKB = Schönbrunner Kultur- und Betriebsges. m. b. H.

Uneditierte Quellen

Filmarchiv Austria

„Die Einholung der Leichname Sr. K. u. k. Hoheit des Erzherzogs-Thronfolger und Gemahlin“, (1914), Wochenschau-Beitrag

„Das Attentat auf den Thronfolger Franz Ferdinand am 28. Juni 1914 in Sarajevo“, (1914), Wochenschau-Beitrag

ONB Bildarchiv und Graphiksammlung

Axmann Josef (Stecher); Haydn, Joseph (Komponist): „Das Bildnis, Ihrer Majestät der Kaserinn und Königin Caroline in einer allegorischen Umgebung von Jos. Axmann; nebst dem Volksliede: Gott erhalte Caroline! mit Begleitung des Pianoforte von Jos. Haydn“, (Wien 1831); (Sign. F 500004-A)

Axmann, Josef (Stecher); Haydn, Joseph (Komponist): „Das Bildnis, Sr. Majestät des Kaisers und Königs Franz I. in einer allegorischen Umgebung von Jos. Axmann; nebst dem Volksliede: Gott erhalte Franz den Kaiser! mit Begleitung des Pianoforte von Jos. Haydn, (Wien 1831); (Sign. F 500003-A)

ONB Sammlung von Handschriften und alten Drucken

Batsányi, Gabriele: „Die deutsche Muse am 10. November 1816“, (Wien 1816); (Sign. 526376-B)

Österreichische Mediathek

Akustische Chronik: Aufziehen der Burgwache, (zwischen 1907 und 1913), http://www.mediathek.at/akustische-chronik//Popup_35/Burgwache (17.03.2012)

Bibliographie

Arneth, Alfred von: „Prinz Eugen von Savoyen“, 3 Bände, (Wien 1858)

Arneth, Alfred von: „Geschichte Maria Theresias“, 10 Bände, (Wien 1863-1879)

Auernheimer, Raoul: „Das Wirtshaus zur verlorenen Zeit. Erlebnisse und Bekenntnisse“, (Wien 1948)

Bäuerle, Adolf: „Die Bürger in Wien. Locale Posse in drey Acten“, (Pesth 1820)

Bousset, Jacque Bénigne: „La Politique tirée des propres paroles des l'Écriture sainte“, (Paris 1818)

Duncan, P. A.: „Feelings of an englishman on beholding His Imperial Mayesty's bride landing at Nussdorf (Aprill 22. 1854)“, (Wien 1854)

Egger-Möllwald, Alois: „Österreichisches Volks- und Mittelschulwesen in der Periode von 1867-1877“, (Wien 1878)

Frankl, Ludwig August: „Das Habsburgerlied“, (Wien 1832)

Gindely, Anton: „Lehrbuch der Geschichte für Volks- und Bürgerschulen von Anton Gindely. Erster Theil: Erzählungen aus der allgemeinen Geschichte. Zunächst für die sechste Classe der österreichischen Volks- und Bürgerschulen“, (Prag ⁵1882)

Gindely, Anton: „Lehrbuch der Geschichte für Volks- und Bürgerschulen von Anton Gindely. Zweiter Theil: Erzählungen aus der Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit. Zunächst unter hauptsächlicher Berücksichtigung der Geschichte Österreichs für die siebente Classe der österreichischen Volks- und Bürgerschulen“, (Prag ⁴1882)

Gindely, Anton: „Lehrbuch der Geschichte für Volks- und Bürgerschulen von Anton Gindely. Ausgabe für Mädchenschulen. Erster Theil: Erzählungen aus der allgemeinen Geschichte“, (Prag ⁷1883)

Gindely, Anton: „Lehrbuch der Geschichte für Volks- und Bürgerschulen von Anton Gindely. Ausgabe für Mädchenschulen. Zweiter Theil: Erzählungen aus der Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit“, (Prag ⁶1883)

Grillparzer, Franz: „König Ottokar's Glück und Ende. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen“, (Wien 1825)

Gross-Hoffinger, Anton Johann: „Leben, Wirken und Tod des Kaisers. Ein Charakter- und Zeitgemälde“, (Stuttgart 1835)

Haller, Carl Ludwig von: „Restauration der Staats-Wissenschaft oder Theorie des natürlich-geselligen Zustands der Chimären des künstlich – bürgerlichen entgegengesetzt“, 6 Bände, (Winterthur 1817-1834)

- Band 1, (Winterthur 1820²)

Heeresmuseum: „Katalog der Erzherzog Carl-Ausstellung. Zur Jahrhundertfeier der Schlacht bei Aspern“, (Wien April-Juni 1909)

Herzig, Max (Hrsg.): „Viribus Unitis. Das Buch vom Kaiser“, (Budapest-Wien-Leipzig 1898)

- Berzeviczy Aladár von; Grasberger, Hans; Kronfeld, Moritz; Schaeffer, August Weyr, Marie; Zweig, Egon: „In Wien“, 3-40
- Helfert, Josef Alexander von: „Des Kaisers Jugend“, XIII-XXIV

Hormayr, Joseph von: „Österreichischer Plutarch oder Leben und Bildnisse aller Regenten und der berühmtesten Feldherren, Staatsmänner, Gelehrten und Künstler des österreichischen Kaiserstaates“, 20 Bände, (Wien 1807-1814)

- Band 1, (Wien 1807)

Hormayr, Josef von: „Geschichte Andreas Hofer's, Landwirths aus Passeyr, Oberanführer der Tyroler im Kriege von 1809“, (Leipzig-Altenburg 1817)

- Band 1, (Wien 1807)

Jelusich, Mirko: „Geschichten aus dem Wiener Wald. Österreichische Anekdoten gesammelt und erzählt von Mirko Jelusich“, (Wien-Leipzig 1937)

Maroszy, Stephan: „Ungeschminkte Wahrheit“, (Leipzig 1903)

Maurer, Joseph: „Prinz Eugen von Savoyen. Österreichs größter Feldherr und edelster Staatsmann“, (Münster in Westfalen 1893)

Meyer, Philipp Anton Guido von: „Corpus Juris Confoederationis Germanicae. Staats-Arten für Geschichte und öffentliches Recht des Deutschen Bundes.“, (Frankfurt am Main 1833²)

Montecuccoli, Albert: „Die niederösterreichischen Landstände und die Genesis der Revolution in Österreich im Jahre 1848“, (Wien 1850)

Odescalchi, Julia Pauline: „Kronprinz Rudolf und das Verbrechen der Baroness Vetsera. Dargestellt nach den Veröffentlichungen der Prinzessin Odescalchi“, (Leipzig 1911)

Planitz, Ernst Edler von der: „Die volle Wahrheit über die Katastrophe in Meierling nach amtlichen Quellen, sowie hinterlassenen Papieren“, (München 1889)

Proschko, Franz Isidor: „Perlen aus der Krone des letzten deutschen Kaisers“, (Wien 1867)

Pyrker, Johann Ladislav: „Rudolph von Habsburg. Ein Heldengedicht in zwölf Gesängen“, (Wien 1825)

Raske, Adolph Karl: „Gedenkbuch über die Vermählungsfeierlichkeiten Seiner k. k. apostolischen Majestät Franz Joseph I., Kaiser von Oesterreich mit Elisabeth in Baiern. Eine historisch-treue und ausführliche Schilderung aller denkwürdigen durch Wort und That begangenen Festlichkeiten, von der Ankunft der durchlauchtigsten Kaiserbraut an der österreichischen Gränze bis nach dem Volksfeste im Prater“, (Wien 1854)

Redlich, Joseph: „Kaiser Franz Joseph von Österreich. Eine Biographie“, (Berlin 1929)

Reil, Johann Anton Friedrich: „Die Weihe der Fußwaschung“, (Wien 1813)

Roth, Joseph: „Die Kapuzinergruft“, (Utrecht 1938)

Smolle, Leo: „Fünf Jahrzehnte auf Habsburgs Throne. Festschrift aus Anlass des fünfzigjährigen Regierungsjubiläums Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph I.“, (Wien 1898)

Teuffenbach, Albin von: „Vaterländisches Ehrenbuch. Poetischer Theil“, (Salzburg 1879)

Vernulaeus, Nicolaus: „Historia Austriaca seu Virtutes Augustissimae Gentis Austriae libris tres“, (Löwen 1649/1651)

Wiener Diözesanblatt, Bd. 22, (Wien 1898)

[o. A.]: „Briefe an den Hof“, (Wien ²1848)

[o. A.]: Feldmarschall Graf Radetzky's Ruhestätte auf dem Heldenberge im Schloßparke zu Wetzendorf von einem steyrischen Grenadier“, (Wien 1858)

[o. A.]: „Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild“, 24 Bd., (Wien 1886-1902)

- Band 3, (Wien 1886)

Rechtsdokumente

Reichsverfassung vom 4. März 1849 nebst dem dazu gehörigen Manifeste und Grundrechts-patent (Allgemeines Reichs-Gesetz- und Regierungsblatt für das Kaiserthum Österreich, Jg. 1849. S. 148 ff.)

Staatsgrundgesetz vom 21. Dezember 1867 über die Ausübung der Regierungs- und Voll-zugsgewalt (R.G.BI. 145/1867)

Zeitungen

Aschaffenburg Zeitung:

- 1857: 88 (13.04.)

Christlich-Soziale Arbeiterzeitung:

- 1914: 27 (04.07.1914)

Das Neue Fremden-Blatt:

- 1871: 97 (07.04.)

Das Vaterland:

- 1875: 179 (30.06.)
- 1884: 124 (05.05.)

Der Floh:

- 1875: 27 (04.07.)

Der Humorist:

- 1853: 71 (19.02.)

Die Arbeit:

- 1914: 1342 (05.07.)

Die Debatte:

- 1869: 85 (26.03.)

Die Militär-Zeitung

- 1914: 18 (06.07.)

Die Neue Zeitung:

- 1914: 180 (03.07.1914), 182 (05.07.), 184 (07.07..)

Die Presse:

- 1860: 188 (23.05.)
- 1868: 100 (10.04.)
- 1869: 85 (26.03)
- 1870: 104 (15.04.)
- 1878: 168 (21.06.)

Feldkircher Wochenblatt:

- 17: (25.04.1854)

Innsbrucker Nachrichten:

- 1854: 74 (24.04.)
- 1884: 103 (05.05.)

Klagenfurter Zeitung:

- 1816: 31 (17.04.), 92 (17.11.)

Militär-Zeitung:

- 1889: 9 (01.02.)

Morgen-Post:

- 1859: 172 (24.06.)
- 1869: 85 (26.03.), 146 (28.05.)
- 1870: 104 (15.04.), 165 (17.06.)

Neue Freie Presse:

- 1865: 409 (18.10.)
- 1884: 7072 (05.05.)

Neue Freie Presse Abendblatt:

- 1865: 409 (18.10.)
- 1869: 1643 (26.03.)

Oesterreichischer Soldatenfreund. Zeitschrift für militärische Interessen:

- 1853: 15 (19.02.)

Tages-Post:

- 1868: 84 (10.04.)

Theaterzettel Oper und Burgtheater in Wien

- 1875: (30.06.)

Wiener Zeitung:

- 1790: 75 (18.09.), 76 (22.09.)
- 1808: 2 (06.01.), 3 (09.01.)
- 1809: 94 (29.11.)
- 1814: 167 (16.06.)
- 1815: 24 (24.01.), 302 (29.10.)
- 1816: 99 (09.04.), 315 (10.11.), 316 (11.11.), 317 (12.11.)
- 1825: 125 (04.06.)
- 1826: 81 (10.04.), 118 (26.05.)
- 1827: 137 (16.06.)
- 1828: 130 (07.06.)
- 1831: 34 (12.02.1831)
- 1835: 50 (03.03.), 50 (03.03.), 52 (05.03.), 76 (02.04.), 138 (19.06.)
- 1836: 76 (02.04.)
- 1845: 80 (21.03.)
- 1848: 76 (16.03.), 77 (17.03.), 78 (18.03.)
- 1851: 140 (20.06. Abendausgabe)
- 1854: 97 (23.04.), 136 (16.06. Abendausgabe)
- 1855: 130 (08.06. Abendausgabe)
- 1873: 34 (10.02.)
- 1875: 146 (30.06. Abendpost), 148 (02.07.)
- 1889: 25 (30.01.1889 Abendpost)
- 1916: 268 (22.11.1916), 270 (23.11.)

Editierte Quellen

Bibliographie

Adlgasser, Franz; Friedrich, Margret: „Heinrich Friedjung. Geschichte in Gesprächen. Aufzeichnungen 1898-1919“, 2 Bd., (Wien 1997)

Cerny, Heimo (Hrsg.): „Die Jugend-Tagebücher Franz Josephs (1843-1848). Ungekürzte kommentierte Textedition“, (Wien-Köln-Weimar 2003)

Derdey, Doris; Breienborn, Konrad; Lagatz, Uwe: „Heinrich Graf zu Stolberg-Wernigerode. Tagebuch über meinen Aufenthalt in Wien zur Zeit des Congresses. Vom 9. September 1814 bis zum April 1815“, (Halle an der Saale 2004)

Ebner-Fußgänger, Helga (Hrsg.): „Hugo von Hofmannsthal. Josef Redlich. Briefwechsel“, Frankfurt am Main 1971)

Gasser, Wolfgang (Hrsg.): „Erlebte Revolution 1848/49. Das Wiener Tagebuch des jüdischen Journalisten Benjamin Kewall“, (Wien-München 2010)

Hansen, Walter (Hrsg.): „Das Attentat auf Se. Majestät Kaiser Franz Josef I. am 18. Februar 1853. Vollständige und authentische Schilderung des entsetzlichen Ereignisses und der darüber gepflogenen Untersuchungen. Mit den wichtigsten, bezüglichen Proclamationen, Bulletins, Adresse, den vorzüglichsten aus Anlaß der glücklichen Rettung verfassten Gedichten“, (o. O 1978)

Ketterl, Eugen: „Der alte Kaiser wie nur einer ihn sah. Der wahrheitsgetreue Bericht des Leibkammerdieners Franz Joseph I.“, (Wien-München-Zürich-Innsbruck 1980)

Mayr, Josef Karl (Hrsg.): „Das Tagebuch des Polizeiministers Kempen von 1848 bis 1859“, (Wien-Leipzig 1931)

Metternich, Richard de: „Mémoires, documents et écrits laissés par le prince de Metternich. Classés et réunis par M. A. de Klinkowstroem“

- „Première Partie: Depuis la naissance de Metternich jusqu’au Congrès de Vienne (1773-1815)“, Band 1, (Paris 1880)
- Deuxième partie: L’Ère de paix (1816-1848)“, Bd. 6, (Paris 1883)

Novák, Johann Friedrich: „Briefe des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg an seine Frau. 1799-1816“, (Wien 1913)

Rosegger, Peter: „Als ich noch der Waldbauernbub war. Jugendgeschichten aus der Waldheimat.“, (Hamburg 2011)

Roth, Joseph: „Radetzykmarsch“, (Köln 2010),

Tieck, Ludwig (Hrsg.): „Heinrich von Kleists gesammelte Schriften“, Bd. 3, (Berlin 1826)

Varnhagen von Ense, Karl August: „Tagebücher von K. A. Varnhagen von Ense“ (1861-1870)

- Band 6, (Leipzig 1862)
- Band 11, (Hamburg 1869)

Webster, Charles K.: „British Diplomacy 1813-1815. Selected documents dealing with reconstruction of Europe, (London 1921)

Zweig, Stefan: „Die Welt von gestern. Erinnerungen eines Europäers“, (Düsseldorf-Zürich 2002)

Literatur

Aichelburg, Wladimir: „Erzherzog Franz Ferdinand und Artstetten“, (Wien 1983)

Aichelburg, Wladimir: „Sarajevo – das Attentat: 28. Juni 1914. Das Attentat auf Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich“, (Wien 1999)

Altrichter, Helmuth; Herbere, Klaus; Neuhaus, Helmut (Hrsg.): „Mythen in der Geschichte“, (Freiburg im Breisgau 2004)

- Kuchenbuch, Ludolf: „Sind Epochen notwendig(e) Mythen?“, 29-54

Barner, Wilfried; Detken, Anke; Wäsche, Jörg (Hrsg.): „Texte zur modernen Mythentheorie“, (Stuttgart 2003)

- Lévi-Strauss, Claude: „Die Struktur der Mythen“, (1955), 56-74

Barta, Ilsebill; Winkler, Hubert Chryspolitus: „Ehemalige Hofsilber- und Tafelkammer. Sammlungskatalog“, (Wien 1996)

Barta, Ilsebill (Hrsg.): „Kronprinz Rudolf. Lebensspuren“, (Wien 2008/2009)

Beutler, Gigi: „Die Kaisergruft bei den PP Kapuzinern zu Wien (Kapuzinergruft)“, (Wien²2001)

Bled, Jean-Paul: „Les Habsbourgs et la Lorraine. Actes du Colloque International organisé par les Universités de Nancy II et Strasbourg III dans le cadre de l’UA 703 (Nancy II – CNRS). 22, 23, 24 mai 1987“, (Nancy 1988)

- Laprevote, Louis-Philippe: „François-Joseph et les siens miroir de la presse Lorraine. (1848-1916)“, 216-228

Bertaud, Jean-Paul: „La Révolution française“, (Paris 2004)

Bestenreiner, Erika: „Sisi und ihre Geschwister“, (München 2002)

Brook-Shephard, Gordon: „Die Opfer von Sarajevo. Der Erzherzog Franz Ferdinand und Sophie Chotek“, (Stuttgart 1988)

Bruckmüller, Ernst: „Österreichbewußtsein im Wandel. Identität und Selbstverständnis in den 90er Jahren“, (Wien 1994)

Bruckmüller, Ernst (Hrsg.): „1848. Revolution in Österreich“, (Wien 1999)

- Heindl, Waltraud: „ ‚Hoch an die Laternen!‘ Aus dem Tagebuch der Wiener Oktoberrevolution“, 128-138
- Rumpler, Helmut: „ ‚Dass neu und kräftig möge Österreichs Ruhm erstehen!‘ Der Thronwechsel vom 2. Dezember 1848 und die Wende zur Reaktion“, 139-154

Cassels, Lavender: „Der Erzherzog und seine Mörder. Sarajevo, 28. Juni 1914“, (Wien-Köln-Graz 1988),

Célérier, Max: „Regards sur la symbolique de la Toison d’Or“, (Dijon 1990)

Citron, Suzanne: „Le mythe national. L’histoire de France en question“, (Paris 1989)

Coreth, Anna: „Pietas Austriaca. Ursprung und Entwicklung barocker Frömmigkeit in Österreich“, (Österreich Archiv – Schriftenreihe des Arbeitskreises für österreichische Geschichte), (Wien 1959)

Craig, Gordon Alexander: „Geschichte Europas. 1815-1980: Vom Wiener Kongress bis zur Gegenwart“, (München 1983)

Czech, Philip: „Der Kaiser ist ein Lump und Spitzbube. Majestätsbeleidigung unter Kaiser Franz Joseph“, (Wien 2010)

de Mare, Heide und Vos, Anna: „Urban Rituals in Italy and the Netherlands“, IN: de Mare, Heide und Vos, Anna: „Urban Rituals in Italy and the Netherlands: Historical Contrast in the Use of Public Space, Architecture and Urban Environment“, (Assen, 1993)

Diem, Peter: „Die Symbole Österreichs. Zeit und Geschichte in Zeichen“, (Wien 1995)

Dmytrasz, Barbara: „Die Ringstraße. Eine europäische Bauidee“, (Wien 2008)

Ducieux, Marie-Élizabeth; Marès, Antoine (Hrsg.): „Enjeux de l’histoire en Europe centrale“, (Paris-Budapest-Turin 2002)

- Heindl, Waltraud: „Héros ‚étatique‘ – héros nationaux: l’héroïsation du Prince Eugène. Un essai de ‚culture building‘“, 51-61

Etzelstorfer, Hannes: „Maria Theresia. Kinder, Kirche und Korsett. Die privaten Seiten einer Herrscherin“, (Wien 2008)

Fischer-Westhauser, Ulla; Mraz, Gerda: „Elisabeth. Prinzessin in Bayern, Kaiserin von Österreich, Königin von Ungarn. Wunschbilder oder die Kunst der Retouche“, (Wien ²2008)

Flacke, Monika (Hrsg.): „Mythen der Nation. Ein europäisches Panorama. Eine Ausstellung des Deutschen Historischen Museums unter der Schirmherrschaft von Dr. Helmuth Kohl“, (München-Berlin 1998)

- Bruckmüller, Ernst: „Österreich. An Ehren und Siegen reich“, 269-294

Görlitz, Walter: „Jelačić. Symbol für Kroatien. Die Biographie“, (Wien 1992)

Grundner-Rosenkranz, Anita: „Die Medaillenproduktion Kaiser Ferdinands I. (1835-1848) anhand bisher unerforschter Quellen“, (Dipl. Wien 2003)

Hamann, Brigitte: „Rudolf. Kronprinz und Rebell“, (Wien 1978)

Hamann: „Rudolf. Kronprinz und Rebell“, (Wien-München ¹⁰2004)

Hamann, Brigitte: „Elisabeth. Kaiserin wider Willen“, (Wien-München ²2002)

Hochedlinger, Michael: „Aktenkunde. Urkunden- und Aktenlehre der Neuzeit“, (Wien 2009)

Hoff, Christina: „Kronprinz Rudolf. Journalist, Revolutionär, Politiker. Ein schriftstellerischer Kampf gegen die Zustände der Zeit“, (Dipl. Wien 2009)

Hoffmannsthal, Hugo von: „Buch der Freunde“, (Frankfurt am Main 1965)

Holler, Gerd: Mayerling. Nach neuen Dokumenten 100 Jahre danach“, (Wien-München 1988)

Hye, Franz-Heinrich: „Das österreichische Staatswappen und seine Geschichte“, (Innsbruck-Wien 1995)

Krčal, Katharina: „Mythos und Ironie in Joseph Roths Radetzkymarsch“, (Dipl. Wien 2009)

Kristan, Markus: „Der Blick zurück. Österreichische Geschichte in Darstellungen aus der Zeit Kaiser Franz Josephs“, (Wien 1996)

Kurzel-Runtscheiner, Monica: „Napoleons Hochzeit. Eine Ausstellung des Kunsthistorischen Museums zum 200. Jubiläum der Vermählung Napoleons mit Marie Louise von Österreich“, (Wien 2010)

Magris, Claudio: „Der habsburgische Mythos in der modernen österreichischen Literatur“, (Wien 2000)

Maikler, Caroline: „Kaiserin Elisabeth von Österreich. Die Entstehung eines literarischen Mythos. 1854-1918“, (Würzburg 2011)

Mitis, Oskar: „Das Leben des Kronprinzen Rudolf. Mit Briefen und Schriften aus dessen Nachlass“, (Leipzig 1928)

Müller-Funk, Wolfgang; Kugler, Georg (Hrsg.): „Zeitreise Heldenberg. Lauter Helden. Niederösterreichische Landesausstellung 2005. Heldenberg in Kleinwetzdorf“, (Horn-Wien 2005)

- Heindl, Waltraud: „Die ‚Geburt‘ von Heldengestalten und Idolen. Kollektive Erinnerungskultur und nationale Identität in der österreichischen Monarchie“, 55-65
- Kugler, Georg: „Der Heldenberg“, 39-48
- Telesko, Werner: „Das Haus Habsburg und seine dynastischen ‚Helden‘ im 19. Jahrhundert“, 66-74

Mayr, Angelika: „ ‚Das Feld der Unehre war ein französisches Bett.‘ Die Affäre Mayerling und die Unendlichkeit einer Habsburgergeschichte“, IN: Gehler, Michael; Sickinger; Hubert (Hrsg.): „Politische Affären und Skandale in Österreich. Von Mayerling bis Waldheim“, (Innsbruck 2007), 53-78

Mayr, Elisabeth: „Die Mayerling-Affäre dargestellt anhand der österreichischen Historiographie 1889-2006“, (München 2009)

Mraz, Gottfried: „Österreich und das Reich 1804-1806. Ende und Vollendung“, (Wien 1993)

Nora, Pierre (Hrsg.): „Les Lieux de mémoires“, (Paris 1984-1993)

- Band 1: Nora, Pierre (Hrsg.): „Les Lieux de mémoires. La République“, (Paris 1984)
 - Nora, Pierre: „Présentation“, VII-XIII
 - Ozouf, Mona: „Le Panthéon. L’École normale des morts“, 139-166
 - Vovelle, Michel: „La Marseillaise. La guerre ou la paix“, IN: Nora: „Les Lieux de mémoires. La République“, 85-138

Ordre de la Toison d’Or (Hrsg.): „Das Haus Österreich und der Orden vom Goldenen Vlies. Beiträge zum wissenschaftlichen Symposium am 30. November und 1. Dezember 2006 in Stift Heiligenkreuz“, (Graz-Stuttgart 2007)

- Habsburg-Lothringen, Karl: „Die Bedeutung des Ordens vom Goldenen Vlies in der franco-josephinischen Zeit“, 89-99

Osterhammel, Jürgen: „Die Verwandlung der Welt. Ein Geschichte des 19. Jahrhunderts“, (München 2011)

Paarhammer, Hans; Rinnerthaler, Alfred (Hrsg.): „Österreich und der Heilige Stuhl im 19. und 20. Jahrhundert“, (Frankfurt am Main-Berlin-Bern-Bruxelles-New York-Oxford-Wien 2001)

- Squicciarini, Donato: „Die Apostolischen Nuntien in Wien von 1529-2000“, 23-33
- Steeb, Christian; Strimitzer, Birgit: „Österreichs diplomatische Vertreter am Heiligen Stuhl im Spiegel der k. (u.) k. Vatikanpolitik im 19. Jahrhundert“, 35-63

Polatschek, Max: „Franz Ferdinand. Europas verlorene Hoffnung“, (Wien 1989)

Pölzl, Renate: „Kaiserin Elisabeth und ihre Darstellung auf der Bühne und im Film“, (Dipl. Wien 2008)

Pötschner, Angelina: „Ikonographie der österreichischen Kaiser im 19. Jahrhundert mit einem Ausblick auf das 20. Jahrhundert“, (Dipl. Wien 1994)

Pyta, Wolfram (Hrsg.): „Das europäische Mächtekoncert. Friedens- und Sicherheitspolitik vom Wiener Kongreß bis zum Krimkrieg 1853“, (Köln-Weimar-Wien 2009)

- Angelow, Jürgen: „Geräuschlosigkeit als Prinzip. Preußens Außenpolitik im europäischen Mächtekoncert zwischen 1815 und 1848“, 155-174
- Menger, Philipp: „Die Heilige Allianz. ‚La garantie religieuse du nouveau système Européene?‘“, 209-236

Rader, Olaf B.: „Grab und Herrschaft. Politischer Totenkult von Alexander dem Großen bis Lenin“, (München 2003)

Reichl-Ham, Claudia: „Das Jahr 1809 im Spiegel der Objekte des Heeresgeschichtlichen Museums“, IN: Heeresgeschichtliches Museum: „Viribus Unitis. Jahresbericht 2009“,

Rieder, Heinz: „Maria Theresia. Herrscherin und Mutter“, (München 1999)

Riesenfellner, Stefan (Hrsg.): „Steinernes Bewusstsein I. Die öffentliche Repräsentation staatlicher und nationaler Identität Österreichs in seinen Denkmälern“, (Wien-Köln-Weimar 1998)

- Cole, Laurence: „'Ein Held für wen?' Andreas Hofer – Denkmäler in Tirol im 19. Jahrhundert“, 31-62

Romberg, Winfried: „Erzherzog Carl von Österreich. Geistigkeit und Religiosität zwischen Aufklärung und Revolution“, (Wien 2006)

Rosner, Willibald (Hrsg.): „Niederösterreich und die Franzosenkriege. Die Vorträge des 29. Symposiums des Niederösterreichischen Instituts für Landeskunde. Schallaburg, 6. Bis 8. Juli 2009“, (St. Pölten 2010)

- Reichl-Ham, Claudia: „Militärgrenze und Militärgrenzer in den Napoleonischen Kriegen“, 59-104

Salvendy, John: „Rudolf. Psychogramm eines Kronprinzen“, (Wien-München 1987)

Schmale, Wolfgang: „Geschichte Frankreichs“, (Stuttgart 2000)

Schoch, Rainer: „Das Herrscherbild in der Malerei des 19. Jahrhunderts“, (München 1975)

Schoeps, Hans-Joachim: „Deutsche Geistesgeschichte der Neuzeit. Die Formung der politischen Ideen im 19. Jahrhundert“, Bd. IV, (Mainz 1979)

Schwarz, Walter A.: „Vergänglicher Glanz...’ Altösterreichs Orden“, Katalog zur Ausstellung des österreichischen Staatsarchivs und der österreichischen Gesellschaft für Ordenskunde (ÖGO) anlässlich deren 15-jährigen Bestandsjubiläums. Haus- Hof- und Staatsarchiv, (Wien 2005)

Scimonello, Giovanni (Hrsg.): „Franz Grillparzer e la crisi mitteleuropea“, (Mailand 1992)

- Pichl, Robert: „Das antionationalistische Programm in Grillparzers Dramenwerk“, 83-95
- Zagari, Luciano: „Guardiano sulla torre nella notte’. Il caos della politica e l’ordine des cosmo in ‚Discordia tra fratelli nella casa d’Absburgo’ di Franz Grillparzer“, 153-174

Shedel, James: „Emperor, Church, and People: Religion and Dynastic Jubilee during the Golden Jubilee of Franz Joseph“, IN: The Catholic Historical Review“ (Vol. 76, Nr. 1, 1990)

Sosnosky, Theodor von: „Franz Ferdinand. Der Erzherzog-Thronfolger. Ein Lebensbild von Theodor von Sosnosky“, (München-Berlin 1929)

Srbik, Heinrich von: „Metternich. Der Staatsmann und Mensch“, 2 Bd., (München 1925)

Stickler, Matthias: „Erzherzog Albrecht von Österreich. Selbstverständnis und Politik eines konservativen Habsburgers im Zeitalter Kaiser Franz Josephs“, (Husum 1997)

Storck, Christoph: „Kulturnation und Nationalkunst“, (Köln 2001)

Telesko, Werner: „Geschichtsraum Österreich. Die Habsburger und ihre Geschichte in der bildenden Kunst des 19. Jahrhunderts“, (Wien-Köln-Weimar 2006)

Unterreiner, Katrin: „Die Wiener Hofburg. Lernbehelf für Guides“, (Wien 2005³)

Urbanitsch, Peter: „Pluralist Myth and National Realities: The Dynastic Myth of the Habsburg Monarchy – a Futile Exercise in the Creation of Identity“, IN: Austrian History Yearbook, Vol. XXXV, 2004 (University of Minnesota)

Vallotton, Henry: „Élisabeth d’Autriche. L’impératrice assassinée“, (Paris 1957)

Vancsa, Eckart: „Aspekte der Historienmalerei des 19. Jahrhunderts in Wien“, (Diss. Wien 1973)

Vogel, Juliana: „Elisabeth von Österreich. Momente aus dem Leben einer Kunstfigur“, (Frankfurt 1998)

Vocelka, Karl: „K. u. K.: Karikaturen und Karikaturen zum Zeitalter Franz Josephs“, (Wien-München 1986)

Vocelka, Karl: „Geschichte Österreichs. Kultur – Gesellschaft – Politik“, (Graz-Wien-Köln²2000)

Vocelka, Karl; Heller, Lynne: „Die Lebenswelt der Habsburger. Kultur- und Mentalitätsgeschichte einer Familie.“, (Graz-Wien-Köln 1997)

Vocelka, Karl: „Geschichte der Neuzeit. 1500-1918“, (Wien-Köln-Weimar 2010)

Weber, Annemarie: „Der Orden vom Goldenen Vlies. Geschichte und Probleme“, (Diss. Bonn 1971)

Webster, Charles K.: „British Diplomacy 1813-1815. Selected documents dealing with reconstruction of Europe, (London 1921)

Weiss, Sabine: „Die Österreicherin. Die Rolle der Frau in 1000 Jahren Geschichte“, (Graz-Wien-Köln 1996)

Weissenberger, Robert (Red.): „Kaiser Franz Joseph von Oesterreich oder der Verfall eines Prinzips. Hermeesvilla, Lainzer Tiergarten. 28. März 1980 bis 15. März 1981“, (Wien 1980)

- Allmayer-Beck, Johann Christoph: „Kaiser Franz Joseph als Soldat“, 48-51
- Deutschmann, Wilhelm: „Das Attentat Johann Libényis auf Kaiser Franz Joseph“, 187-190

Weissensteiner, Friedrich: „Franz Ferdinand. Der verhinderte Herrscher“, (Wien 1984)

Werner, Karl: „Kaiser Franz vom Antritte seiner Regierung bis nach dem Frieden von Luneville. 1792-1803“, (Wien 1866)

Wheatcroft, Andrew: „The Habsburgs. The embodying empire“, (London 1996)

Wolfram, Herwig (Hrsg.): „Österreichische Geschichte“

- Vocelka, Karl: „Glanz und Untergang der höfischen Welt. Repräsentation, Reform und Reaktion im habsburgischen Vielvölkerstaat“, Bd. 1699-1815, (Wien 2001)
- Rumpler, Helmut: „Eine Chance für Mitteleuropa. Bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall in der Habsburgermonarchie“, Bd. 1804-1914, (Wien 1997)

Würthle, Friedrich: „Dokumente zum Sarajevo-Prozeß. Ein Quellenbericht“, (Wien 1978)

Zöllner, Erich: „Geschichte Österreichs. Von den Anfängen bis zur Gegenwart“, (Wien⁸1990)

Lexika

Brockhaus. Enzyklopädie in 30 Bänden, Bd. 19, (Mannheim²¹2006)

Ploetz. Lexikon der Weltgeschichte. Personen und Begriffe von A-Z, (Freiburg, o. J.)

Online-Quellen

Bundesdenkmalamt: „Objekt des Monats. Oktober 2001. Johann Peter Krafft. „Erzherzog Carl mit seinem Stab in der Schlacht bei Aspern (1809)“, http://www.bda.at/text/136/Denkmal-des-Monats/5541/Johann-Peter-Krafft-Erzherzog-Karl-mit-seinem-Stab-in-der-Schlacht-bei-Aspern-1809_Oel-auf-Leinwand-192-x-268-cm-signiert-und-datiert-rechts-unt (20.03.2012)

Bundeszentrale für politische Bildung. Online-Lexikon: „Staatsymbole“, http://www.bpb.de/popup/popup_lemmata.html?guid=04458755399528056519452289227846 (17.03.2012)

Zeitschriften

Der Spiegel, Nr. 12/1989

Bild- und Graphikverzeichnis

- Abb. 1:** Ferdinand I., Lithographie, unbekannter Künstler, ONB BA; Inv.-Nr.: PORT_00067115_01
- Abb. 2:** Ferdinand I. Fotografie Atelier Rupp, ONB BA; Inv.-Nr.: Pf 23.300 : B (8)
- Abb. 3:** Der junge Kaiser Franz Joseph, Lithographie von Johann Stadler, nach einem Gemälde von Anton Einsle, 1849, ONB BA; Inv.-Nr.: PORT_00049260_01
- Abb. 4:** Der alte Kaiser, Faksimiledruck nach Aquarell von Paul Joanowitch, um 1912, ONB BA Inv.-Nr.: PORT_00049453
- Abb. 5:** Franz II./I. mit seiner Familie bei einem Ausflug in Laxenburg, Lithographie von Franz Wolf nach einem Entwurf von Johann Nepomuk Höchle, 1807, ONB BA; Inv.-Nr.: 213311C
- Abb. 6:** Kaiser Franz Joseph und Prinzessin Elisabeth als verliebtes Brautpaar mit Herzog Max in Bayern auf dem Starnberger See, im Hintergrund Schloss Possenhofen, Lithografie von Heinrich Gerhardt, um 1854, ONB BA, Inv.-Nr.: PORT_00049577_01.
- Abb. 7:** Die Thronbesteigung Kaiser Frnz Joseph I. im Jahre 1848, Aquarell von Leopold Kupelwieser, um 1848/49, ONB BA; Inv.-Nr.: Pk 3050, 42
- Abb. 8:** Maria Theresia und das Kind der Bettlerin im Schlossgarten zu Schönbrunn, Lithografie von Alexander Liezen-Mayer & Albrecht Schultheiss, 1870, ONB BA; Inv.-Nr.: Pk 3003, 0530
- Abb. 9:** Collane des Ordens vom Goldenen Vlies, Schatzkammer Wien, KHM Bilddatenbank, Inv.-Nr.: SK_WS_XIV_263
http://bilddatenbank.khm.at/viewArtefactImageLarge?image=http://bilddatenbank.khm.at/images/500/SK_WS_XIV_263_7035.JPG&backuid=http://bilddatenbank.khm.at/viewArtefact?id=100661 (25.04.2012)
- Abb. 10:** Die Heilige Allianz, Gouache von Heinrich Olivier, 1815, Staatliche Galerie Dessau, digitalisiert von: Bildindex der Kunst und Architektur Marburg; Aufnahme-Nr.: 1.043.029; Objekt 00071779; <http://www.bildindex.de/obj00071779.html> (25.04.2012)
- Abb. 11:** Franz I. nimmt am Vorabend seines Todes Abschied von seiner Familie. Lithographie von Johann Nepomuk W. Hoechle und Franz Wolf, 1835, ONB BA, Pk 187,20
- Abb. 12:** Der Kaiser beim Fronleichnamgebet, Heligravur von Wilhelm Gause, 1898, SKB, IN: Die Welt der Habsburger, http://text.habsburger.net/module/ein-jahr-bei-hofe-2013-der-hofkalender/ein-jahr-bei-hofe/MB-ST_R17%20Fronleichnam%20Kopie.jpg/?size=preview&plus=1 (25.04.2012)

Abb. 13: Der Kaiser beim Gebet, nach der Heliogravur von Wilhelm Gause, Ausschnitt aus einer Postkarte, 1914, ONB BA; Inv.-Nr.: PORT_00049441_01

Abb. 14: Bei der Burgmusik, Zeichnung von Theodor Zasche, 1898, ONB BA; Inv.-Nr.: Pb 41.970, 21

Abb. 15: Aktgemälde von Mary Vetsera, unbekannter Künstler, um 1888, Bundesmobiliенverwaltung/Hofmobiliенdepot, IN: Online-Präsenz von „Kronprinz Rudolf Jubiläumsausstellung zum 150. Geburtstag. 21. August 2008 bis 30.Jänner 2009“, http://www.juicypool.com/kronprinzrudolf/img/kpr_Mary_Vetsera_Oelbild.JPG (25.04.2012)

Abb. 16: Stammbaum Habsburg-Lothringen, IN: AEIOU, „Habsburger, Herrscher-geschlecht“, <http://www.aeiou.at/aeiou.encycloped.data.image.h/h021649d.jpg> (25.04.2012)

Abb. 17: Karte der konfessionellen Verteilung in der Habsburgermonarchie, 1858, Karte entnommen: Rumpler: „Eine Chance für Mitteleuropa“, 345, Farben für s/w-Druck angepasst

Tabelle 1: Daniela Haarmann

Tabelle 2: verkürzte Tabelle nach: Rumpler: „Eine Chance für Mitteleuropa“, 557, erstellt nach: Österreichische Statistik NF 1/1 (1912); Ungarische statistische Mitteilungen NS 42 (1912); die Ergebnisse der Volkszählung in Bosnien und der Herzegowina vom 10.10.1910 (1912). Die Nationalitätenzählung erfolgte in Cisleithanien und Bosnien-Herzegowina nach der „Umgangssprache“, in Transleithanien nach der „Muttersprache“.

Tabelle 3: Tabelle nach: Rumpler: „Eine Chance für Mitteleuropa“, 346, basierend auf Czoernig: „Statistisches Handbüchlein“, 40-53.

Ich habe mich bemüht, sämtliche Inhaber der Bildrechte ausfindig zu machen und ihre Zustimmung zur Verwendung der Bilder in dieser Arbeit eingeholt. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.

Abstract

Die Entstehung des habsburgischen Mythos im 19. Jahrhundert begründet sich durch die Zäsur Anfang des Jahrhunderts: Die Schwächung der Habsburgermonarchie und der Dynastie Habsburg aufgrund der napoleonischen Kriege und der daraus resultierenden Gründung des Kaisertum Österreichs 1804 und dem Ende des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation 1806. Als Konsequenz entsteht eine Motivpalette um die Habsburger zur Legitimation der eigenen Herrschaft, zur Glorifizierung des Reiches und schließlich zur Schaffung eines übernationalen Patriotismus um den nationalen Strömungen entgegenzuwirken. Diese Motivpalette bediente sich teils jahrhundertalte Traditionen, teils aber auch neuen Stilmitteln zur Propagierung der habsburgischen Herrschaft. Auf die Kaiser Franz II./I., Ferdinand I. und Kaiser Franz Joseph, sowie auf deren Ehefrauen immer wieder angewandt entstehen habsburgische Stereotypen.

Doch es finden sich auch Sonderfälle im habsburgischen Mythos. Durch ihre Individualität herausragende Persönlichkeiten – positiver und negativer Art – kreieren meist ungewollt einen eigenen Mythos.

Bis heute überleben viele der damals geschaffenen Images rund um die Habsburger von der Populärkultur bis in die seriöse Geschichtswissenschaft, genauso wie viele Motive des 19. Jahrhunderts bis heute Teil des Österreichbewusstseins ausmachen. Aus dieser tiefen Verwurzelung der damals geschaffenen und propagierten Bilder entsteht schließlich der habsburgische Mythos im 19. Jahrhundert.

Die Erforschung der Entstehung dieses Mythos ist gleich einer Spurensuche nach habsburgischer und österreichischer Identität.

Lebenslauf

Name: Daniela Haarmann
Geburtsdatum: 09.12.1987
Geburtsort: Hamm/Westf.
Wohnort: Sechshauserstrasse 39/7
1150 Wien
E-Mail: danielahaarmann@jcj.at

Schulische Ausbildung:

1994-1998 Dietrich Bonhoeffer-Grundschule, Hamm
1998-2007 Gymnasium Hammonense (Abiturschnitt: 2,1)
2007-2012 Diplomstudium Geschichte Universität Wien
2007-2009 Diplomstudium Musikwissenschaften Universität Wien (ohne Abschluss)
Seit 2009 Bachelorstudium Alte Geschichte und Altertumswissenschaften

Berufliche Erfahrungen

August/September 2009 Praktikum ORF-Archiv
Februar 2010 Praktikum ORF-Archiv
WS 2011/12 Tutorium VU „Österreichische Geschichte 1526-1918“, geleitet von Dr. Claudia Reichl-Ham und Dr. Erwin Schmidl
Seit Februar 2012 Projektmitarbeiterin im FWF-Projekt „Von der Archäologie zur Schatzsuche“ (23975-G21), (Leitung Prof. Fritz Mitthof, Institut für Alte Geschichte, Universität Wien)

Sprachen

Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch, Latein, Niederländisch (passiv), Rumänisch (Grundkenntnisse)